P.O. germ. 273

Fiche Nr. 2

<36620707340015
<36620707340015
Bayer. Staatsbibliothek

Schauspiele

von

Joseph Anton von Destouches,

churpfalzbaierischen

Rentkammerrathe.

Sammt einer Vorrede über das Theater der Alten, der Neuern, und der Deutschen.

München 1791.
bey Johan Baptist Strobl.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN

„In den Stunden, da du, und ich, saufen, und uns lustig machen, findet mein Vater Zeit, Trauerspiele und Oden zu schreiben,„ gab der jüngere Dionysius dem König Philipp von Mazedonien auf seine vorwitzige Frage zur Antwort.

Zimmermann im 3ten Theile,
291 Seite seiner Einsamkeiten.

Inhalt.

Marie von Burgund, ein Schauspiel in fünf Handlungen.

Die Patrizier, ein Schauspiel in dreyen Handlungen.

Bondelmont, ein Trauerspiel in fünf Handlungen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P.o. germ. 273
L
Fiche Nr 2

Gewidmet

Sr. Exzellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

J o s e p h,

des Heil. Röm. Reichs Grafen

von

Törring und Gronsfeld

zu

Jettenbach.

Sr. kurfürstl. Durchlaucht

zu

Pfalzbaiern

wirklichen geheimen Rath,

und

Hofkammer Vice = Präsidenten

zu

München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eure Exzellenz

Hochgebohrner Reichsgraf!

Die Zeiten des Alterthums, und jener Nationen, wobei sich Künste und Wissenschaften in ihrer Blüthe befanden, und unter der Aufmunterung und Vorsicht ihrer Zeitgenossen reiften, haben uns viele Beispiele hinterlassen, daß die Erstlinge ihrer Schriftsteller, und nachgehends auch ihre Gelehrten, sich Anfangs dem Schutze der ersten Staatsmänner, und derjenigen anempfohlen haben, deren Verdiensten um den Staat, und die Wissenschaften, das ganze Volk seine Ehrfurcht, sein Zutrauen, und seine

Liebe

Liebe huldigte. Ich unterfange mich mit den Erstlingen meiner jugendlichen dramatischen Arbeiten dem Beispiel der Alten zu folgen, und sie Eurer Hochgräflichen Exzellenz zu widmen. Sie sind unter dem geschäftigen Müßiggang jener Jugendjahren gereift, da man dem Vaterlande, seinen Mitbürgern, und der Welt, noch nichts, als stille fromme Wünsche opfern, und nur sich vornehmen kann, was man einst werden, mit welcher Thätigkeit, Bemühung und Erfahrung man einst auftreten,

und

und wie man sein Leben benützen, und jene guten Stunden geniessen will, wo man, von seinen bürgerlichen Pflichten und Berufsgeschäften entübrigt, den Forderungen seines Herzens Gehör geben kann.

Auch von diesem Genusse ist man seinem Vaterlande und Mitbürgern, unter deren Schutze man sie genießt, auf eine gewisse Art Rechenschaft schuldig, und diese Rechenschaft kann ich, um sie meinen Mitbürgern zu empfehlen, in keine bessere Hände

de legen, und keinem wichtigern Schutze anvertrauen, als daß ich Euer Hochgräflichen Exzellenz, Dessen Verdienste um Staat und Wissenschaften keinen Redner bedörfen, darum bitte, dieses einfache Opfer meines Herzens, und meiner Verehrung gütig aufzunehmen von

dem Verfasser
Joseph Anton von Destouches.

Vorrede.

Für ein gesittetes Volk ist die Schaubühne, diese Welt- und Menschenbilderinn, schon wirklich zu einer Art vom sittlichen Bedürfnisse geworden. Es giebt Landstädte in Deutschland, wo sich auch Leute vom mittelmäßigen Geschmacke zuerst nach einer Schaubühne erkundigen, und wo sich Einwohner das edlere Vergnügen schaffen, unter einander Schauspiele zu geben *). Vielleicht wird es allen den

*) Zur Ehre meines Vaterlands Baiern muß ich gleich anmerken, was viele meiner Landsleuten schon bewährt werden gefunden haben, daß die Einwohner von manchen Landstädten, die Hauptstädte zu umgehen, auf ihre eigene Köſten Schaubühnen unterhalten

den Zeitgenossen, die mit mir einer ungetrübten Freude des menschlichen Lebens sich freuen, und

---

ten, wobey ihnen die Wahl ihrer aufgeführten Stücken wirklich zur Ehre gereicht. So z. B. führten vor 4. Jahren die Bürger von Abensberg Sophie, oder den gerechten Fürsten; die von Neustadt an der Donau gleichfalls rührende Schauspiele, wie die von Donauwörth schon seit einigen Jahren gute Stücke auf. Erst vor wenigen Wochen gaben sie das bekannte rührende, mit allen Menschen, wider die man etwas auf dem Herzen hatte, aussöhnende Schauspiel Menschenhaß und Reue, die Indianer in England, den Waltron, und mehr dergleichen. Das Städtchen Schwandorf in der Oberpfalz führte erst den 17. und 19. Sept. 179-. die Mündel des Ifflands mit vielem Beyfall auf; der Markt Hambach gleichfalls Menschenhaß und Reue; die Stadt Neumarkt gab mehrmals gute Stücke; und in Nabburg führten die Hrn. Juristen und Amtsschreiber erst jüngst Menschenhaß und Reue über alle Erwartung vortrefflich auf. Dieß sind immer unläugbare Beyspiele vom bessern Volksgeschmacke, jene Spiele zu geschweigen, die man hie und da bey öffentlichen Schulfeyern aufzuführen pflegt, wenn sie auch nichts mehr, dann Kinderspiele sind. In dergleichen Ortschaften bemerkt man dieß auch gleich beym ersten Eintritt. Man grüßt einen brüderlicher, man wird gast-

und also Schauspiele zum erstenmal aus der reinesten Quelle, und aus überzeugten Gründen Lieb gewinnen, vielleicht wird es ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich geschichtlich zeige, wie, nebst andern eingepflanzten Sitten, auch die Bühne zu uns Deutschen gekommen, oder vielmehr, wie sie sich ursprünglich durch Hülfe der andern veredelt hat. Da, wie jeder anderer, vorzüglich der Schauspieldichter, wo nicht ein praktischer, wenigst ein theoretischer Staatsmann seyn muß, vielleicht findet es mancher Staatsmann auch seiner nicht unwürdig, die Geschichte der Schaubühne zu wissen, zu sehen, wie die französische Bühne bey dermaligem Verfall gerade auf dem Punkt stand, wo ehemal die römische bey Roms Verfall gestanden, zu bemerken, wie zum gefährlichen Freyheitssinn geneigte Völker eben so ungern die einhaltenden Fessel der Dichtkunst, als andere, tragen. Ich werde also, nach unsers berühmten Essing's Art, die Bühne 1) der Griechen und Römer, dann 2) der Franzosen, 3) der Englän-

gastfreundlicher aufgenommen. Und jene kleinstädtische Leere verliert sich allmählich. Dieß mögen einstweilen Beyspiele von der Veredlung des Menschengeschlechts in unserm Vaterland seyn.

länder, 4) der Spanier und Italiäner, und endlich 5) der Deutschen berühren.

1.) Bey den Griechen und Römern war die Schaubühne eine Staatssache. Sie hatte für Staatsmänner, Bürger, Soldaten, und Frauenzimmer allgemeines Interesse. Auch riß das Volk sein Schauspiel hin; Es nahm mit ganzer Seele Antheil. So erzählt uns Aristoteles von den Athenern, daß dieses an tragische Meisterstücke gewöhnte Volk, so oft der Kresphont des Euripides gegeben wurde, ganz ausserordlich sey betroffen, gerührt, und in Entzücken versetzt worden. Diese Nationen waren erpicht auf ihre Schauspiele. Ihre Dichter wußten auch damit umzugehen, wußten ihrem Interesse zu schmeicheln, und es zu einer Staatsangelegenheit zu machen.

Die Griechen hatten zum größten Theil Trauerspiele, worin gewöhnlich Gottheiten und Helden, ihrer Religion, ihren Sitten, ihrer Lebensart, ihren Tugenden und Schwachheiten angemessen, die die Hauptpersonen waren. Es herrschte im Ganzen etwas Großes und Erhabnes, welches aber mit so viel Einfachheit, und Einheit angebracht war, daß wir uns nach unserm heutigen Geschmack kaum einen Begriff von dem Interesse vorstellen können, das jene Schauspiele für jene Nation hatten. In allen wurde die beschränkteste Einheit beobachtet.

Die

Die Einheit der Handlung, sagt unser Schriftsteller, war das erste dramatische Gesätz der Alten. Da nämlich ihre Handlungen eine Menge Volks zum Zeugen haben mußten, und diese Menge immer die nämliche blieb, welche sie weder weiter von ihren Wohnungen entfernen, noch länger aus denselben wegbleiben konnten, als man gewöhnlicher massen der blossen Neugierde wegen zu thun pflegt: so konnten sie fast nichts anders, als den Ort auf einen, und eben denselben in dividuellen Platz, und die Zeit auf einen, und ebendenselben Tag einschränken.

Dieser Einschränkung unterwarfen sie sich denn auch bona fide, aber mit einer Biegsamkeit, mit einem Verstande, daß sie unter neunmal siebenmal weit mehr dabey gewannen, als verloren. Denn sie ließen sich diesen Zwang einen Anlaß seyn, die Handlung so gut zu simplifiziren, alles Ueberflüssige so sorgfältig von ihr abzusöndern, daß sie auf ihre wesentlichsten Bestandtheile gebracht, nichts als ein Ideal von dieser Handlung ward, welches sie gerade in derjenigen Form am glücklichsten ausbildete, die den wenigsten Zusatz von Umständen der Zeit, und des Orts verlangte.

Von vielen Dingen ihrer Schauspiele haben wir bereits kaum mehr einen Begriff. So ist dasjenige, was wir von der Chironomie

der Alten, das ist, von den Regeln, welche sie den Bewegungen der Händen vorgeschrieben hatten, sehr wenig. Sie sind es aber, die die Händesprache zu einer Vollkommenheit gebracht, wovon wir nichtsmehr angeben können. Sie wußten diesen Bewegungen eine fixirte Bedeutung zu geben, und sie so untereinander zu verbinden, daß sie nicht blos eines einzelnen Sinnes, sondern eines zusammenhängenden Verstandes fähig wurden. Alle ihre Schauspiele waren auch in Versen geschrieben, und der Rhytmus derselben (wenigst bey den Griechen) so eingerichtet, daß sie damit alle Leidenschaften, die in dem Dialog ausgedrückt waren, andeuteten. So schrieben die alten Dichter die Deklamation, und das eigentliche Spiel des Akteurs niemals bey; indem die Deklamation ihren eignen Künstler hatte, und im übrigen sich die Dichter ohne Zweifel auf die Einsicht der Spieler verlassen konnten, die aus ihrem Geschäfte ein sehr ernstliches Studium machten. Nicht selten befanden sich unter diesen die Dichter selbst. Sie sagten, wie sie es haben wollten, und da sie ihre Stücke überhaupt nicht eher bekannt werden ließen, als bis man sie gespielt, und gehört hatte: so konnten sie es um so mehr überhoben seyn, den geschriebnen Dialog durch Einschiebsel zu unterbrechen, in welchem sich der beschreibende Dichter gewisser massen mit

un=

unter die handelnden Personen zu mischen scheint. Sie konnten, das zu thun, um so weniger Anstand nehmen, da die Schaubühne der Sammelplatz des Volks, und die Handlungen davon die Geschichte der Nation aus ihren Sitten, aus ihrer Religion, aus ihren Tugenden genommen waren. Besonders waren die Griechen dafür eingenommen, ihre eigenen Sitten nicht blos in der Komödie, sondern auch in der Tragödie zum Grund zu legen: Ja, sie haben fremden Völkern, aus deren Geschichte sie den Stoff etwa einmal entlehnten, lieber ihre eignen griechischen Sitten leihen, als die Wirkungen der Bühne durch unverständliche barbarische Sitten entkräften wollen. Desto weniger hielten sie aber auf das Kostume, wovon gleich die Perserinnen des Aeschylus einen Beweis geben, wovon aber die Ursache, warum sie sich so wenig an das Kostume binden zu dürfen glaubten, aus der Absicht der Tragödie leicht zu folgern ist. Ohngeachtet dieser allgemeinen Reguln, und einfachen Anlegung ihrer Spiele unterschieden sich ihre Dichter doch mit manchen Ausnehmen voneinander, und begiengen auch ihre Fehler, oder sezten eine besondere Art Publikum, auch des griechischen voraus, um sie nicht dafür anzusehen. So war selbst **Euripides** gewöhnt, seinen Zuschauern immer das Ziel voraus zu zeigen, zu welchem er sie führen wollte.

Nicht genug, sagt Hedelin, daß er meistentheils alles, was vor der Handlung des Stückes vorhergegangen, durch eine von seinen Hauptpersonen den Zuhörern gerade zu erzählen läßt, um ihnen auf diese Weise das folgende verständlich zu machen; er nimmt auch wohl öfters einen Gott dazu, von dem wir annehmen müssen, daß er alles weis, und durch den er nicht allein, was geschehen ist, sondern auch alles, was noch geschehen soll, uns kund macht. Ferners machte man diesem großen Dichter der griechischen Bühne schon den Vorwurf: er male seine Karaktere zwar natürlich, und wahr, aber auch dann und wann ohne die höhere allgemeine Aehnlichkeit, die zur Vollendung der poetischen Wahrheit erfordert wird. Das kam auch daher, daß der philosophische Euripides, da er seine meiste Zeit in der Akademie zugebracht hatte, und von da aus das übrige Leben übersehen wollte, seinen Blick zu sehr auf das Einzelne geheftet hielt, und das Geschlecht in das Individuum veesenkte, und folglich seinen vorhabenden Gegenständen nachmalte. Sophokles hingegen, sein großer Nebenbuhler, dem man vorwarf, es fehle seinen Charakteren an Wahrheit, verantwortete sich damit: Ich schildere die Menschen wie sie seyn sollen, da sie Euripides schilderte, wie sie wären. Die eingeschränkte enge Vorstellung, welche aus der

Be-

Betrachtung einzelner Karaktere entsteht, hatte Sophokles durch seinen ausgebreiteten Umgang mit einem vollständigen Begriff des Geschlechts erweitert.

Aeschylus *) nahm sich mehrere, und besondere Freyheiten heraus. Bey ihm nimmt eine einzige Verlegenheit der Hauptperson oft das ganze ein, ohne Episoden, Knoten, viele Personen, und besondere Katastrophen. In seinen Danaiden und seinem Prometheus bleibt die Hauptperson in Verlegenheit, wenn das Spiel aufhört. Selbst über Einheit der Zeit und des Orts geht er hinaus; und manches opferte er dem Nationalstolze der Athener auf; so wie er in den Eumeniden, Danaiden und andere Stellen blos die Republik Argos vor Augen hatte, um ihr etwas angenehmes zu sagen. Seine Pindarischen Lieder sind erhaben, aber eben so dunkel, und in den sieben Anführern von Theben findet sich bey seiner eigenen Erhabenheit, auch etwas niedriges.

Ueberhaupt hatten ihre Schauspiele zum größtentheil Heldentugend, und Götter zum Grunde. Die Tapferkeit war bey ihnen mit der Religion auf das engste verbunden, und alles mußte unmittelbar auf sie selbst, auf ih-

*) Aus Hallers Beobachtungen über sich selbst. Ueber Aeschylus S. 344.

ren Nationalstolz Bezug haben. Sie bildeten sich in diesen Versammlungen zu Staatsmännern und Helden, und die Römer lernten von ihnen, und suchten ihnen vielmehr nachzuahmen. Die Stücke des Plautus und Terrenz sind alle aus dem Griechischen genommen. Sie fiengen an blos Karaktere auf die Bühne zu bringen, und gaben ihren Personen solche Nämen (und selbst diese Nämen waren aus dem Griechischen genommen) die, der Etymologie nach, immer auf den Stand, auf die Denkungsart, oder sonst etwas, was die Personen mit mehrern gemein haben können, eine Beziehung hatten. Sie mußten in ihre Stücke vermuthlich schon mehr Verwickelung eingewebt haben, nachdem sie sich selbst des Epilogs öfter bedienten, wie Plautus, um die völlige Auflösung des Stücks, die in dem fünften Akt nicht mehr Raum hatte, darinn erzählen zu lassen. Sie beobachteten auch schon mehr das Aeußerliche des Schauspieles, und ihre Prachtliebe und Verschwendung wurden, nachdem die Schauspiele zu einer Vollkommenheit gekommen waren, größere Denkmähler errichtet, als ihrem Geschmacke.

Gewiß waren zu den Zeiten des Cicero Künste und Wissenschaften in ihrer schönsten Blüthe gestanden, ja, es war das goldne Zeitalter Roms, und, wenn gleich Cicero

für

für sich selbst kein Freund jener öffentlichen Feyerlichkeiten war: so ist ihm doch darinn allerdings Glauben beyzumessen, was er von dem Aufwand sagt, womit die Römer ihre öffentliche Schauspiele, und zwar nunmehr meistens nur einem Großen zu Ehren gegeben hatten. Sie waren nicht mehr das einfache reine Interesse und Vergnügen des Volks selbst; sie waren nebst ihren übrigen Feyerlichkeiten der Fechter und Kampfspiele auch Thier- und Menschenhatzen, Werke der Eitelkeit, des Nationalhochmuths, und der muthwilligsten Ausschweifungen; und doch zierten um jene Zeit, besonders des Kato, Scipio, Laelius Rom die besten dramatischen Dichter. Enninus wurde von Kato aus Sardinien nach Rom gebracht, gewan die Scipionen, wurde in die Stadt aufgenommen, und hinterließ nebst vielen Werken, einer Uebersetzung der Hekube des Euripides, viele Trauer- und Lustspiele. Nebst den berühmten Plautus und Terrenz, wovon jener ein Zeitgenoß des Kato, dieser ein vertrauter Freund des Laelius war, besaß Rom an des Ennius Schwester Enkel **M. Pakuvius** einen berühmten Trauerspieldichter, dessen Zeitgenoß auch der Trauerspieldichter **L. Attius**, oder Accius war, und mehrere andere.

Allein ohngeachtet diesen berühmten Schauspieldichtern verlohr Roms Schaubühne durch den Pracht und Luxus, womit sie überhäuft, und das Volk mehr geblendet, und betäubt, als ergötzt und gebildet wurde, mehr, als sie von ihren Dichtern gewinnen konnte. Als man zu Ehren des Pompejus zu Rom unter andern öffentlichen Feyerlichkeiten von Fechterkampfspielen, Jagden u. d. gl. Schauspiele gab, setzte sich Cicero hin, und arbeitete an einer Vertheidigung des Gallus Kaninius, Marius Freund, dem er damal vor Gericht das Wort redete, und an seinen Freund Marius schrieb er: „Wenn dich ein körperliches Uebel, oder eine andere Schwäche deiner Gesundheit abgehalten, die Schauspiele zu sehen: so schreibe ich es mehr dem Glücke, als deiner Weisheit zu; wenn du es aber für besser befunden hast, das, worüber alles in Erstaunen geräth, zuverachten, und, da du hättest wohl kommen können, doch wegzubleiben: so freut mich beydes — Selbst Aesop (ein berühmter Schauspieler im Lustspiel zu Cicero's Zeiten) fieng an abgeschmackt zu werden. — Was soll ich dir also von unsern Schauspielen erzählen? In der Zurüstung zeugte sich sehr große Ueppigkeit, deren du alle, wie ich nicht zweifle, ruhig entbehren kannst. Und im Grunde, welches Vergnügen kann man denn auch wohl an den drey tausend Schilden im trojanischen Pferde,

oder an den verschiedenen Waffen und Rüstungen einer Schlacht finden?"

Das ist gewiß, daß schon die Römer den griechischen Geschmak verlohren, ja, daß sie im Grunde selbst das Volk nicht waren, das Feine und Sittliche, und den zärtlichen Geschmack der Griechen beyzubehalten. Die Griechen waren im Grunde ein sanftes, und leutseliges Volk; sie besaßen auch einen feinern Geschmack, und waren ihrer Kunst mächtig; sie verbanden das Schöne mit dem Nützlichen, und wußten das Herz zu rühren, durch sanfte und doch erhabene Eindrücke die Gefühle ihrer Nation zu veredeln. Ihre Gemälde waren rührend, groß und anziehend; sie waren lebhaft, simpel, und doch mächtig. „Griechenland, ist die hohe Schule aller Künste gewesen; hier muß man den Ursprung der dramatischen Poesie suchen. Die Griechen, diese mehren theils mit einem glücklichen Naturelle gebohrnen Griechen, die den Geschmack besaßen, der allen übrigen Menschen natürtürlich ist, nämlich, gern außerordentliche Dinge zu sehen, und die sich in derjenigen Unruhe befanden, die allen eigen ist, die Bedürfnisse erregen, und sie zu befriedigen suchen, mußten nothwendig allerley Versuche anstellen, die Größe der dramatischen Dichtkunst ausfindig zu machen.

Und doch hatten diese Griechen in der Vollkommenheit der Schaubühne noch lange nicht alle Grade erreicht, und blieben in manchen Stücken noch zu sehr beschränkt. Erst Aeschylus gab der Tragödie Kleider mit Schleppen, Masken, Kothurne, und setzte, statt der grünen Baumzweige, die man bisher gebraucht hatte, gemalte Sirenen auf's Theater. Er gab aber auch der griechischen Tragödie ein riesenmäßiges Ansehen, harte Züge, einen hochtrabenden Gang, wovon Spuren in allen ihren Chören übrig blieben.

Und eben die Chöre nahmen lange weit mehr Platz ein, waren weitläufiger, machten mehr Figur, als die Helden selbst, und diese Helden waren vor dem Aeschylus oft sehr niedrig, und alltäglich. So war ihre Deklamation zwar eine Art Gesang, und in Noten gesetzt, wie die Musik, aber doch fehlten ihr noch viele Unterscheidungszeichen eines musikalischen Gesangs, die in der Folge die Musik leichter, und vollkommner machten. Die Kunst der Gebärden war bey den Alten gleichfalls ein Theil der Musik, die ihre Noten, wie die Deklamation hatte. Doch mußten es einige nicht in beyden Stücken zu einer Geschicklichkeit gebracht haben, nachdem oft der eine Spieler deklamirte, und der andere die Gebärden machte, wie bey unsern sogenannten Pritschonellerspieler.

Der

Der Ausdruck der Leidenschaften in Gesichtszügen (das bey uns ein ganz eigenes Studium, und eine vorzügliche Schauspielerkunst ist) war bey ihnen gänzlich verlohren, oder ganz und gar nie in Betracht gezogen; denn alles spielte verlarvt. Diese Larven bestanden aus einem ganzen Kopfe, der wie ein Helm gestaltet war, und ein gemaltes Gesicht, Haare, und einen großen Mund hatte, wodurch die Stimme gewaltig verstärkt wurde. Alle Veränderung der Leidenschaften bestund darinn, daß sich derjenige, womit sich diese Veränderung zutragen sollte, einer Larve bediente, die, im Profil gesehen, zwo Leidenschaften vorstellte. Auf einer Seite, zum Exempel war die Freude gemalt, auf der andern die Traurigkeit; und wann er von dem einem Affekt zum andern übergehen sollte: so machte er eine geschickte Wendung, und zeigte sich von der andern Seite.

Welche Unbequemlichkeit? und wie waren ein trauriges, und fröhliches Gesicht hinreichend, alle Leidenschaften anzuzeigen, die in manchem einzelnen Menschen vorkommen? und das Frauenzimmer? —

Alle Nationen haben gewisse Wohlstandsgesetze, gewisse Beschränkungen, und Regeln, ihre Tugenden und Vorzüge nicht so leicht auf einmal aller Gefahr auszusetzen, sondern auch in jenen Schranken zu bleiben, die zu übertre-

treten nur Gefahr, Leichtsinn, Unachtsamkeit ist, und üble Muthmassungen veranlaßt. Diese Gesetze beziehen sich meistentheils auf das Frauenzimmer, und bey den Griechen und Römern gab es eben sowohl solche Vorschriften und eingeführte Gewohnheiten, als Zucht Ehrbarkeit und Anstand, freilich vielleicht auf eine andere Art, oder mit andern Gränzen, weibliche Tugenden waren. Vielleicht könnte eben dieß eine Ursache gewesen seyn, weswegen niemals oder selten und erst spät, ein Frauenzimmer bey ihnen die Bühne betrat *). Alle Frauenzimmerrollen wurden von jungen Mannsleuten gespielt; und wenn es auch die schönsten Knaben waren: so hatte die Handlung gewiß das Leben, und die zärtliche Natur, und überhaupt den Reitz nicht, womit eine liebenswürdige Schöne, oder ein edles Weib sie heraus hob und beseelte.

Und eben das, was die Griechen hätten entbehren, oder verbessern können, behielten die Römer bey, und vernachläßigten dasjenige,

*) Wie denn auch **Kornelius Nepos** dieß für ein Kennzeichen griechischer Sitten ausgiebt. daß Frauenzimmer im innerstεn Zimmer des Hauses (γυνεκονιτις) sich aufhalten mußten, und es vorzüglich eine Schande war, auf die Bühne zu treten.

ge, worauf jene den größten Werth setzen konnten, und worin sie den Ton für die späte Nachwelt angaben.

Ein rohes und hartes Volk muß etwas wirkliches haben, welches zärtlichern Menschen ein Abscheu seyn würde. Das römische Herz bedurfte dergleichen; es hatte starke Eindrücke nöthig; denn die Römer waren wohl weniger empfindsam, und von härtern Herzen, als andere gesittete Nationen. In ihren Tragödien kommen Dinge vor, die uns Grausen und Abscheu erwecken würden, wenn wir sie vorgestellt sehen. So z. B. läßt selbst Seneka den Theseus die zerrissenen Gliedmassen seines Sohns Hippolitus herbeybringen, die er, eines nach dem andern nimmt, so blutig sie auch sind, den Kopf, die Arme, die Schenkel die Brust u. d. gl. und sie auf einen Tisch vor sich hinlegt. Und so ließen sie zur Lust in ihren Amphytheatern Kriegsgefangene, die von den Fechtern unterrichtet waren, auftreten, und sich einander ermorden. Dieß war ihre Tragödie, die die Lehre zur Absicht hatte: Die Herzen zu stählen, sie wider das Mitleid zu härten, sie zu gewöhnen, ihr Blut für das Vaterland gleichgültig fließen zu sehen.

Und doch erhielt sich das römische Theater den Nachrichten zu Folge eine lange Zeit in so gutem Stande, daß immerhin die Komö-

dien des Terrenz und Plautus Lieblingsstücke der Nation waren; ja noch unter dem Donatus (der unter Konstantin II. lebte, und sich als Grammatikus *), und Lehrer des Hieronimus, vorzüglich aber als Komentator des Terrenz sehr berühmt machte, auch vieles schrieb) führte man Stücke des Terrenz auf, und ohne Zweifel noch mit vielen von den Ueberlieferungen, die sich aus den bessern Zeiten des römischen Geschmackes herschrieben. Von dieser Zeit an mußte aber der Geschmack der Römer immer mehr ausgeartet, und endlich mit der Nation allgemach zu Grunde gegangen seyn, und sich unter den schändlichen Ausschweifungen, der Ueppigkeit, und des muthwilligsten Luxus verlohren haben. Noch spät finden sich Spuren von öffentlichen Schauspielen, die aber mit jenen des alten Roms, so übermüthig, geprängvoll und von den Regeln ihrer Lehrmeister und Vorgänger, der Griechen, ausgeartet auch selbe schon waren, in gar keinen Vergleich mehr kommen.

Es

---

*) Die alten Grammatiker waren nicht das, was wir jetzt bey dem Namen denken. Es waren Leute von vieler Einsicht. Das ganze weite Feld der Kritik war ihr Gebieth. Was von ihren Auslegungen klassischer Schriften auf uns gekommen, verdient daher nicht blos wegen der Sprache studiert zu werden.

Lessing.

Es war nichts weniger mehr als eine Staatssache, als ein gemeinnützlges Interesse des Volks; es hatte seinen Geist, seine Würde, seine Wirkung, sein Ansehen, alles verloren; es war bereits zu einem verächtlichen Gegenstande herabgesunken, der Zeitvertreib von Müssiggängern, die Weide des Wollüstlings, und die Schule des Weichlings.

Mit dem Verfall der Wissenschaften hatte sich auch der reine Geschmack für die Künste verlohren, die mehr müssigen Buhlerinnen, als den sanften Grazien, und den Musen glichen, die den Geist jenes Zeitalters, worin sie nach ihrem Werthe geschätzt sind, zum Himmel erheben, und ihn in der Glückseligkeit der Gottheit unterrichten.

Rom war noch nicht von andern Mächten erobert, als nach den Bericht des Amian Marcellins, eines gelehrten Galliers, der um die Helfte des fünften Jahrhunderts lebte, zu Rom die Wissenschaften verbannt, die Künste zu Spielwerken, und diese zu Lebensgeschäfte gemacht wurden. „Nur denen, sagt „Marzellin, die die Kunst zu spielen voll„kommen verstehen, oder alle Kleinigkeiten des „Cyrcus und der Kutscher, oder, die andere „Stadtneuigkeiten wissen, nur denen ist zu Rom „der Zutritt gestattet. In den wenigen Häusern, „wo man zuvor noch einige Achtung für die

„Wissenschaften hatte, hörte man nun nichts, „als Saiteninstrumente. Anstatt des Weltweisen wurde der Sänger gerufen; anstatt „des Redners des Lehrer, der Theaterkünste. „Und nachdem man die Bibliothecken auf „ewig gleich den Todtengräbern geschlossen hat„te, wurde nun an nichts als an Wasseror„geln, an Lauten so groß als Wagen, an Flö„ten, und an andern zur Pantomime gehöri„gen Werkzeugen gearbeitet. Zuletzt wäre „man so weit in die Niederträchtigkeit herabgesun„ken, daß, da noch nicht lang die Fremden, aus „Besorgniß einer Hungersnoth, aus der Stadt „geschaft wurden, man die Lehrer der Wissen„schaften vertrieben, alle Komödianten, und was „sich immer anstellte es zu seyn, und dabey noch „drey tausend Tänzerinnen, mit so vielen Tän„zern, und den Chören in der Stadt zurück„gelassen hatte, ohne ihrer nur die geringste „Meldung zu thun.

Das waren und wurden also diejenigen Nationen, deren theatralischer Geschmack und Geist in der Folge der Zeit, und nach Jahrhunderten noch als das Muster für die ersten ausgebildeten Nationen Europens galt.

2) Als Deutschland noch für viele Bedürfnisse des Lebens, und für die physische Glückseligkeit desselben zu sorgen hatte, hatte Frankreich und Engeland, und auch zum

Theil

Theil Italien, das bereits in eine ganz andere Verfassung, in ein anders Volk, und andere Sitten umgeschmolzen war, und in der Folge Spanien, für die Unterhaltungen, für den angenehmen Genuß, und für den Zeitvertreib des Lebens, auch für Wohlthaten des Geistes schon gesorgt.

Das Volk, das durch eine nachgeahmte Darstellung menschlicher Begebenheiten der Vorzeit, und der gegenwärtigen sich Vergnügen schaffen, die Sinne kitzeln, oder auch moralische Vortheile damit erzielen wollte, durfte nicht mehr von vorne anfangen; durfte nicht mehr von Bachusfesten, uud einzelnen Gesprächen, oder dem Karren eines Thesbis den Plan zu seinen Schauspielen vorausnehmen: es durfte nur dort anfangen, wo es seine Vorgänger gelassen hatten. Das thaten aber auch die Franzosen. Sie suchten wenigst, den Alten nachzuahmen, sie suchten den Griechen gleich zu kommen, die Römer zu übertreffen, und sogar in Bälde Gesetze zu geben, und sich als Muster aufzustellen. Und dem ungeachtet, obwohl Frankreich schon sehr früh ein Theater hatte, wäre es nichts weniger, als das Theater von Rom, noch von Athen. „Es war ein Chaos von Materien ganz verschiedener Natur, wo Geistliches und Weltliches, Tragisches und Komisches, grobe „Schwänke, und Spiele des Witzes, alle „Arten des Stils und des Tons vermischt

„waren, alles nach dem Dünkel eines blinden „Instikts, der allein die Talente regierte. „Frankreich besaß schon einen Jodell, Ga„riner und Hardi; allein sie wußten nichts weiter, als daß die Kunst existirte; sie muthmaßten kaum, daß es Regeln gäbe; und Mairet und Reteou verminderten nur die Verwirrung ein wenig. So stund es um Frankreichs Schaubühne lange, bis endlich auf einmal der große Corneille den Geist der Nation vollends umstimmte, oder vielmehr den Geist weckte, und Geschmack und Gefühl schuf.“ Er bestimmte den Endzweck der Kunst, er zeigte seiner Nation durch Lehren, und noch mehr durch Muster, welche Gegenstände man wählen, und wie man sie vorstellen müsse; wie man seine Theile vereinigen, verbinden, graduiren müsse nach dem Interesse, und nach der Absicht des Stücks; wie man einen Akt nach dem andern absondern müsse, ohne einzelne Stücke daraus zu machen; wie man die Scenen einführen, und ausfüllen, die Charaktere zeichnen, die Sitten in den Handlungen und Reden schildern müsse: welche Lüste, und Ränke der Poet gebrauchen müsse, die Schwierigkeiten der Kunst zu verbergen, ihre Schwächen und Fehler zu bedecken, und die Treuherzigkeit eines Zuschauers zu hintergehen, den man blos zu seinem Vortheile betrügt. Kurz, er gab dem gemeinen Wesen den Ton

an

an, und setzte es in den Stand, ihn den Dichtern wiederum anzugeben.

Racine aber war es eigentlich, der, genährt mit den vortrefflichen Mustern der Griechen, alle griechischen Schönheiten für das französische Theater benützte. Korneille setzte in Erstaunen, in Verwunderung, Racine rührte, gefiel; Corneille ist, wie jemand gesagt hat, sagt unser Schriftsteller, ein Adler, der sich über die Wolken erhebt, der unverwandt in die Sonne sieht, unter Donnern und Blitzen wohnt; Racine ist eine Turteltaube, die in Myrthenwäldern, mitten unter Rosen girrt. Racine wurde in Frankreich von jederman geliebt; Corneille aber so, wie er es verdiente, zu bewundern, war nicht jederman gegeben. Der nämliche Cornille war es aber auch, für den das Parterre, wenn es auch noch so voll, und der Zulauf noch so groß war, jederzeit den Stuhl frey ließ, und, wenn er kam, aufstund; eine Distinktion, deren in Frankreich nur die Prinzen vom Geblüte gewürdigt werden.

Racine wählte sich griechische Muster und Molier in seiner Komödie suchte die Eigenschaften des Terrenz und des Plautus zu vereinigen, und hierin that es aber auch das französische Theater dem griechischen weit zuvor. Denn man könnte nichts närrischers und abentheu-

theuerlichers sehen, als die Komödien des Aristophanes *), eines Dichters, der seinem Zeitalter eben so wenig Ehre macht, als dasselbe ihm. Alles war ihm Satir, Anspielung, Allegorie voll Zoten, Schmuz und Schalksnarrenstreiche, und setzte ein Publikum voraus, das eitel, leichtsinnig, unbeständig, unsittlich, ehrfurchtslos gegen die Götter, frech, von bösem Herzen, und geneigt genug war, mehr über unverschämte Possen zu lachen, als nützliche Lehren anzunehmen.

Dieser Dichter war es eigentlich, in dessen Rücksicht selbst die Gesetze in der Folge der zu seiner Zeit, und auch von ihm sich herausgenommenen Freyheit, Personen öffentlich, und bey ihren eigenen Namen lächerlich zu machen, vorbeugen, und sich dagegen setzen mußten. Sokrates, Menander, cynische Philosophen, ja so gar angesehene athieniensische Bürger mußten die Gesetze von dieser öffentlichen Bekränkung schützen; und doch waren gewisse Personen entweder namentlich, oder stillschweigend von diesem Schutze ausgeschlossen, die wirklich dem Muthwillen der komischen Dichter öffentlich Preis gegeben waren; eine Gewohnheit, und Verfassung, die wirklich einem ge-

*) Batteux von den schönen Wissenschaften.

gesitteten Volk nicht wohl ansteht, und welcher die deutschen gar nicht fähig wären. Den Dichtern der neuern griechischen Komödien war es aber überhaupt im Ernste verbothen, sich eines wahren Namens zu bedienen *), das heißt, Personen öffentlich und persönlich zu brandmarken, oder zu beleidigen.

Dank sey es unserm höflichen gefälligen, veredelten Zeitalter, worin man die Satire weislich von dem Pasquil unterscheiden kann.

Nur einen Vorzug hatte jener griechische Komödienschreiber Aristophanes; er war unvergleichlich in seinem feurigen Ausdrucke, und in seinen einzelnen Zügen, und dieses behielt Moliere von ihm. Er war natürlicher als Aristophanes, sittsammer und bescheidener als Plautus, wirksamer und hitziger als Terrenz, und diese leztern zween waren bey den Römern schon die größten Verbesserer der Komödie. Sie bildeten dasjenige zu dem, für die Römer möglichst feinen, Grad aus, worüber ihre Landsleute, ehe sie noch die Griechen kannten, Versuche im Komischen gemacht hatten. Livius Andronikus gab ihnen erst Begriffe von der griechischen Komödie; Nävius und Ennius fiengen schon an zu verbessern, und Pakuvius,

*) Menandri Fr. pag. 137. Edit. CL.

vius, Cäcilius Attius setzten fort, was Plautus und Terrenz vollendete, Molier aber, und durch ihn die Franzosen noch übertrafen.

So glücklich die Franzosen aber im Komischen waren, so konnte das bürgerliche Trauerspiel bey ihnen doch niemals in Swung kommen. Die Nation war überhaupt zu eitel in Titul, und äußerliche Vorzüge, die nach Diderots und Marmontels Ermahnungen, bey rührenden Vorstellungen niemals besondere Wirkungen machen, zu sehr verliebt. Bis auf den gemeinsten Mann wollte alles mit Vornehmern umgehen, und Gesellschaft seines Gleichen war so viel als schlechte Gesellschaft.

Allein seither behaupteten die Franzosen den Vorzug mit den Griechen in dem Komischen, nun aber stund Voltaire auf, verfertigte vier Trauerspiele Zayire, Alzire, Brutus und Caesar, und behauptete, daß die tragischen Dichter seine Nation die alten Griechen weit überträfen. „Von uns Franzosen, sagt er, hätten die Griechen eine geschicktere Exposition, und die große Kunst, die Auftritte untereinander so zu verbinden, daß die Scene niemals leer bleibt, und keine Person weder ohne Ursache kömmt noch nachgeht, lernen können, wie Nebenbuhler in witzigen Anthitesen mit einander sprechen, wie der Dichter mit ei-

einer Menge erhabner, und glänzender Gedanken blenden, und in Erstaunen setzen müsse."

Allein diese Vorzüge der Franzosen haben im Grunde auf das Wesentliche des Trauerspiels einige oder gar keinen Einfluß, und sind Schönheiten, welche die einfältige Schönheit der Alten vielmehr verachtet hat. Ja, Voltaire selbst vermißt bey seiner Bühne, daß die großen Meisterstücke derselben nicht mit der Pracht aufgeführt werden, deren doch die Griechen die kleinen Versuche einer erst sich bildenden Kunst gewürdiget hätten. Das Theater in Paris war damals ein altes Ballhaus mit Verzierungen von dem schlechtesten Geschmacke, wo sich in einem schmutzigen Parterre das Volk drängte, und stieß; zudem herrschte noch die unartige Gewohnheit, die Zuschauer auf der Bühne zu erdulden, wo sie den Schauspielern kaum so viel Platz ließen, als zu ihren nothwendigsten Bewegungen erforderlich war; und in den Provinzen Frankreichs beharrt man noch darauf den Zayren und Meropen auf die Schleppe zu treten.

Obwohl die Franzosen so sehr für gereimte Komödien eingenommen sind, daß man ihnen die prosaischen Stücke des Moliere sogar nach seinem Tode in Verse setzen mußte, und ein prosaisches Lustspiel für ein Ding ansehen, das ein jeder aus ihnen machen könne: so wird

ihr

ihr ganzer poetischer Schmuck, wenn man ihn in unsere Prosa übersetzt, dieselbe nichtsweniger als poetisch machen. Ja, sie haben gar nichts als den Werth der überstandenen Schwierigkeit über sich; ein sehr elender Werth! und Houdar de la Motte hielt das Sylbenmaß für gar nichts, als für einen kindischen Zwang, dem sich der dramatische Dichter, gerade am wenigsten Ursache habe, zu unterwerfen.

Ferners hat Voltaire, als er in dem Trauerspiele die Franzosen krönen wollte, nicht bedacht, daß selbst Korneille nach den Regeln des Aristoteles: das Trauerspiel müsse Furcht und Mitleid erregen, manche Unschicklichkeiten wider die Tragödie begangen, indem er Märtyrer auf die Bühne gebracht, und sie als die vollkommensten, und untadelhaftesten Personen geschildert, und in dem Prusias, in dem Phokas, und der Kleopatra die abscheulichsten Ungeheuer aufgeführt; und Crebillon führt bey den Franzosen selbst den Beynamen des Schröcklichen.

Ueberhaupt aber sind die Eindrücke, welche die französische Komödie macht, zu flach, zu kalt. Eben dieser Voltaire bekennt selbst wieder, daß sich bey den hervorstechenden Schönheiten des französischen Theaters ein verborgner Fehler finde, den man nicht bemerkt hatte, weil das Publikum selbst keine höhere Ideen

ha-

haber könne, als ihm die größten Meister durch ihre Muster beygebracht hätten; und Saint Evemonte gesteht, daß die französischen Stücke nicht Eindruck genug machten, daß das, was Mitleid erwecken solle, auf's höchste Zärtlichkeit errege, daß Rührung die Stelle der Erschütterung und Erstaunen die Stelle des Schröckens vertrete, kurz, daß die Empfindungen der Franzosen nicht tief genug giengen."

Diese Kälte aber, diese einförmige Mattigkeit entspränge zum Theil von dem kleinen Geist der Galanterie, der damals unter den Hofleuten und Damen Frankreichs so sehr geherrscht, und die Tragödie, nach dem Geschmack des Cyrus, und der Clelie, in eine Folge von verliebten Gesprächen verwandelt habe. Jene Stücke, die sich bey den Franzosen ein wenig herausnehmen, bestünden aus langen politischen Räsonements, wie hierdurch Sertorius verdorben, Otho kalt, und Surrena elend gemacht worden wäre; zu der Erniedrigung der französischen Bühne, und der Verhinderung des hohen Pathetischen, und der Kunst, etwas tragisch zu machen, trüge aber auch das enge und schlechte Theater, und die armseligen Verzierungen desselben vieles bey.

Was ließ sich aber, fährt Saint Evremonte fort, was ließ sich aber einem paar duzend Brettern, die noch dazu mit Zuschauern an-

angefüllt sind, machen? Mit welchem Pomp, mit welchen Zurüstungen konnte man die Augen der Zuschauer bestechen, fesseln, täuschen? Welche große tragische Aktion ließ sich da aufführen? Welche Freyheit könnte da die Einbildungskraft des Dichters haben? Die Stücke mußten aus langen Erzählungen bestehen, und so wurden sie mehr Gespräche als Spiele. Jeder Akteur wollte in einer langen Monolog glänzen, und ein Stück, das dergleichen nicht hatte, ward verworfen. Bey dieser Form fiel also alle die theatralische Vorstellung weg; fielen alle die großen Ausdrücke der Leidenschaften, alle die kräftigen Gemälde der menschlichen Unglücksfälle, alle die schrecklichen bis in das Innerste der Seele dringende Züge weg; man rührte das Herz nur, anstatt es zu zerreissen.

Aber auch das Herz anzugreifen, es zu erweichen, zu schmelzen verstunden die Franzosen nicht. Denn das Drama, und das eigentliche Schauspiel, wodurch das Publikum in jene sanfte Rührung versetzt wird, die sich oft in wohlthätige süße Thränen auflößt, die das Herz in Bewegung setzt, ohne es zu bestürmen, die die unruhige Erwartung, Angst, und Theilnahme auf das äußerste spannt, um es nach und nach auf eine wohlthätige Art wieder abzuspannen, und in eine süße Beruhigung aufzulösen, jene Meisterstücke des Drama,

ma, und des Schauspieles, wofür der Deutsche allein bey seinem gemäßigten Klima und Charakter, Empfindlichkeit, Gefühl und Hang hat, welche die deutschen dramatischen Dichter auch wirklich schon geliefert haben, kennt der Gallier nicht, und weis es auch nicht zu schätzen.

Sein Diderot, der der erste war, der nicht allein Charaktere, sondern Stand, und bürgerliche Verhältnisse aus dem Leben auf die Bühne versetzte, hatte bey ihm lange nicht die Achtung, und die Vorzüge erhalten, die er verdient. Wir wollen Diderot selbst reden lassen: „Bisher sagt er, ist in der Komödie der Charakter das Hauptwerk gewesen, und der Stand war nur etwas zufälliges, nun aber muß der Stand das Hauptwerk, und der Charakter das Zufällige werden. Aus dem Charakter zog man die ganze Intrique; man suchte durchgängig die Umstände, in welchen er sich am besten äußert, aus, und verband diese Umstände untereinander. Künftig muß der Stand, müssen die Pflichten, die Vortheile, die Unbequemlichkeiten desselben zur Grundlage des Werkes dienen. Diese Quelle scheint mir weit ergiebiger, von weit größerm Umfange, von weit größerm Nutzen zu seyn, als die Quelle der Charaktere. War der Charakter nur ein wenig übertrieben; so konnte der Zuschauer zu sich selbst

selbst sagen: Das bin ich nicht; das aber kann er unmöglich läugnen, daß der Stand, den man spielt, sein Stand ist; seine Pflichten kann er unmöglich verkennen. Er muß alles, was er hört, nothwendig auf sich anwenden."

Diderots Hausvater allein, ein Schauspiel das von jeher selbst zu Hamburg nicht oft genug aufgeführt werden konnte, macht den Beweis, daß sich Diderot auf die Kunst, und auf die ernsthafte Komödie, die er hier vertheidigte, verstund; und dieses Schauspiel gefiel seinen Landsleuten nur: So! So!

Aber auch ein Beweis, daß er in Rücksicht des Theatralgeschmacks seine Nation und das französische Theater kannte, ist das, was er uns über das Drama sagt. „Wir (die Franzosen) haben es an nichts fehlen lassen, schreibt er, das Drama aus dem Grunde (in dem Stile nämlich) zu verderben. Wir haben von den Alten die volle prächtige Versivikation beybehalten, die sich doch nur für Sprachen von sehr abgemessenen Quantitäten, und sehr merklichen Accenten, nur für weitläuftige Bühnen, nur für eine in Noten gesetzte, und mit Instrumenten begleitete Deklamation sowohl schickt; ihre Einfalt aber in der Verwickelung und dem Gespräche und der Wahrheit ihrer Gemälde haben, wir fahren lassen."

So

So machten es auch die Franzosen mit der von den Alten beobachteten Einheit des Orts. Niemals fanden sie an der wahren Einheit der Handlung Geschmack; ja, sie waren durch die wilden Intriquen der spanischen Stücke schon gewöhnt, ehe sie die griechischen kannten, und trafen daher mit den tyrannischen Regeln, da sie doch nicht Muth genug hatten, ihnen den Gehorsam gänzlich aufzukünden, ein Abkommen, und führten anstatt eines einzigen Orts einen unbestimmten Ort ein, unter den man sich bald diesen bald jenen einbilden konnte.

Ihr Theater war und blieb der Zeitvertreib des Volks; man wollte auch mehr dabey die Sinne kitzeln, mehrers artig finden, als gerührt und gebildet werden. Daher nahmen sie allerhand Stoffe zu ihren Schauspielen; Griechische, Römische, Spanische u. d. gl. und hättr Marmontel, und Voltaire nicht Erzählungen, und Mährchen geschrieben: so würde das französische Theater eine Menge Neuigkeiten haben ertbehren müssen.

3.) Das alles war bey den Engländern nicht. Ein in dieser Entstehung und ersten Bildung trotziges, ernsthaftes und rauhes Volk wollte auch auf der Bühne mit festem Schritte auftreten, und sich selbst angehören. Es wollte sich selbst in der Vorstellung ihrer Handlung, wie in einem Spiegel sehen, sich beur-

theilen und messen, und überall etwas eignes haben. Doch sieht man aus den Anspielungen, welche Schackespear, der Vater der Dramaturgie, auf die Gebräuche, den Geschmack, und die Unterhaltungen der ältern Zeiten von England machte, daß die Bruchstücke der Dramaturgie in England, und der erste Stoff sehr roh, ungeschliffen und ungeglättet war. Sie waren fast in allen das Gegentheil der Franzosen. Sie behielten zwar wenig von den Alten, aber dem, was sie behielten, blieben sie getreu, oder verbesserten es noch mehr, wie es mit dem Prolog, und Epilog geschah. Ihre Trauerspiele bluten nur meistens zu viel, glücken aber mehr, als ihre Komödien, die ganz verworren sich durcheinander winden. Ihre Stücke sind mit Episoden beladen, und ihre besten Lustspiele eines Congreve, Wycherly ꝛc. würden uns ohne diesen Aushau des allzuwollüstigen Wuchses unausstehlich seyn. So konnten sie nichts weniger, als eine gereimte Komödie anhören, hingegen hatten sie es gern, daß ihre Schauspieldichter Schackespear, Johnson, Dryden, Lee, Otway und Rowe ihre Akte gewöhnlich mit einem paar gereimter Zeilen schloßen, welche nichts als eine Vergleichung enthielten. Sie bedienen sich aber überhaupt der kühnsten Troppen und Figuren, zieren hingegen nicht selten ihren Dialog mit den schönsten lebhaftesten Bildern, und handeln darin die

be-

beste Moral, oder andere Grundsätze des politischen, und gesellschaftlichen Lebens, mit allem Ernste ab. Sie lassen ihre Personen nicht allein reden, sie geben ihnen Stoff, Ursache, Gegenstände, davon zu sprechen, und lassen sie etwas sagen. Waren sie in den übrigen Erforderniſſen des Trauerspiels, und der Komödie so genau, und ordentlich, als meistens ihre Dialoge Sache- und Bilderreich sind: so würden sie, die Ueberladung, den Ueberfluß und die manchmal zu poetischen Ausschweifungen abgerechnet, sowohl der Natur als dem höchsten Grade der mit ihr vereinbarten Kunst am nächsten kommen. Allein, nachdem ihr tragisches Spiel noch zur Zeiten des Hills, der um das Jahr 1733. lebte und die Zayre des Voltairs in's Englische übersetzte, sehr wild, übertrieben und unnatürlich war, was läßt sich von seinen Vorgängern, und ihren Erstlingen hoffen? Selbst dem Schackespear will mau wegen wiedernatürlicher all zu blutiger Grausamkeit seines Titus Andronikus, denselben nicht zuschreiben. Warum aber ihr Trauerspiel für sie das größte Interesse, und die Nation selbst einen unwiderstehlichern Hang, als für jede andere Gattung Vorstellungen für dasselbe hatte, war, daß sie von jeher bürgerliche häusliche, aus ihrem Leben genommene Handlungen (domestica facta) auf die Bühne gebracht haben. Darin waren sie den Griechen gleich. Sie nahmen alles

aus dem gemeinen Leben, und Schackespears Scenen, Züge und Worte sind alle die natürlichsten Abbildungen des menschlichen Lebens. Er vermischt zwar auch oft etwas sehr rührendes mit den lächerlichsten Einfällen; allein, wie er es angeht, geht es die Natur selbst an, dessen pünktlichster Nachahmer gewiß er allein ist.

Alle, die nach ihm kommen, wählten sich ihn mit allen seinen Fehlern und Beschuldigungen, zum Muster. Nach ihm war es Schönheit bey der englischen Bühne, Einheit der Zeit der Handlung, und des Orts ganz als eine tyrannische Beschränkung eines freyen Geistes zuvernachläßigen, und die Phantasie in einem unbegränzten Felde herumschwärmen zu lassen; nach ihm fanden Scenen, je blutiger, oder weitschichtiger, jemehr mit Ernst, Scherz, Erhabnen und Gemeinen sie vermengt waren, desto größern Beyfall; und überhaupt liebte der Engländer lange Episoden, und eine Art Zwitterton, in welchem der Gebrauch der kühnsten Troppen, und Figuren ausser einer gebundenen kadensirten Wortfügung, uns an Besoffene denken läßt, die ohne Musik tanzen.

Bey aller Erhabenheit, und Kraft, womit die englischen Stücke zum Theil ausgearbeitet sind, hatten aber besonders die Stücke des Schackespears erfahren, wie entbehrlich

man

man die theatralischen Verzierungen lange Zeit hindurch hielt. Stücke, welche gewiß wegen ihrer beständigen Unterbrechung des Orts, den Beystand der Scenen, und der ganzen Kunst des Dekorateurs am meisten nöthig hatten, wurden auf Bühnen gegeben, welche aus nichts bestanden, als aus einem Vorhange von schlechten groben Zeug, der, wenn er aufgezogen war, die bloßen Blanken, höchstens mit Matten oder Tapeten behangenen Wände zeigte. Da war nichts als die Einbildung, was dem Verstandnisse des Zuschauers und der Ausführung des Spieles zu Hülfe kommen konnte, und dem ohngeachtet sagt man, waren damals die Stücke des Schackespears ohne alle Scenen verständlicher, als sie es hernach mit denselben gewesen sind: Die Engländer verbesserten den Geist und Geschmack ihrer Bühne der Zeit nicht. Nach Schackespear kam kein dramatischer Dichter mehr, der ihm gleich kam, noch weniger ihn übertraf; auch sind seine Landsleute in die Aufführung seiner Stücke noch immer in dem Grade verliebt. Er war aber auch fast der einzige dramatische Dichter, der bey den Engländern in besondern Ehren gestalten wurde. und das erst nach seinem Tode.

4.) Und nun hatten auch die Spanier und Italiäner seit längern Zeiten schon eine Bühne und dramatische Vorstellungen, wel-

che man aber unter keine Rubricke von Trauerlust = oder Schaubühne zählen konnte, sondern sie schlechterdings ihren Landsleuten zu benennen, überlassen mußte. Das thaten sie denn auch im sechzehnten Jahrhundert, und gaben ihnen einen Namen, dessen sich Plautus zum Scherz bediente. Sie nannten sie Tragödie-Komödien. Was immer die Franzosen, oder in der Folge auch die Deutschen vom spanischen Theater entlehnten, das verdarb das ihrige, nachdem die Spanier (nach dem Bekenntniß des Lope de Vega, des vornehmsten dramatischen Dichters der Spanier, der seine Landsleute zu recht weisen wollte) zu wild und barbarisch waren, um sich nach den Regeln der Alten, oder ordentlichen Vorschriften zu bequemen uad bilden zu lassen. Doch wollte dieser Dichter einige Grundsätze zu Hilfe nehmen, und daraus entstund nun die Vermischung des Lächerlichen mit dem Ernsthaften in allen spanischen Stücken.

Diesen Fehler haben sie alle, so wie auch alle einerley Schönheiten haben; eine ganz eigne Fabel; eine sehr sinnreiche Verwickelung; sehr viele, und sonderbare, und immer neue Theatralstreiche; meistentheils sehr wohl angelegte, und bis an's Ende gleichbehaltene Charaktere; nicht selten viel Würde und Stärke im Ausdruck; doch allzeit eine auffallende Mischung vom Komischen und Tragischen. „Die Spanier haben

ben nur drey Aufzüge, welche sie (Jornandas) Tagwerke nennen. Ihre ältesten Stücke hatten viere; und ihr Lope de Vega sagt von ihnen: Sie krochen auf allen vieren, wie Kinder; denn sie waren auch noch Kinder von Komödien. Virves war der erste, welcher die vier Aufzüge auf drey brachte, und Lope folgte ihm darin."

Die Italiäner, sagt Lessing, sind große Liebhaber der poetischen Gerechtigkeit.

Ihre vorzüglichste Kunst ist auch Tonkunst, und eine feine dramatische Behandlung ihrer Liebshändel, die im Grunde immer ebendieselben, nur mit mehrern und verschiedenen poetischen Schönheiten, und Abänderungen reitzbar und aufgewärmt sind. Vorzüglich aber wird bey ihnen auf das Aeußerliche, und auf die blos sinnlichen Darstellungen, und die Ausführung ihrer Schauspiele gesehen. Von jeher hatten sie eine ganz eigne Musik, und in ihrem Theater hebt auch diese einzig und allein ihre Stücke heraus, worin des Girrens, und Schmachtens, und der Eifersucht kein Ende ist. Sie machen die Seele immer weich, und vergehen, und schläfern ein. Ihre Helden sind blos Liebes- oder Kreuzritter, und ziehen um eine Prinzessin oder nach Jerusalem. Ihre Lustspiele gehen oft in Farcen über, und behandeln immerhin die Geschichten, wie Ael-

tern, Vormünder u. d. gl. um ihre Töchter, Mündel u. d. gl. betrogen werden. Die Pantomime, ein einzelner Rest der Gebärdensprache der Alten *), ist ihr Eigenthum und ihr Geschmack; auch findet sie, jemehr seltne, wunderbare und über- oder widernatürliche Verwandlungen darin vorkommen, desto größern Beyfall.

Das ist hinlänglich, um indeß bey einer kurzen Uebersicht des dramatischen Geschmacks von einigen der vorzüglichsten Nationen, sich über Italien zu begnügen, welches bis auf diese Zeit weder seinen Geschmack verändert, noch verbessert, wohl aber selbst bey dem Deutschen, sogar in Rücksicht seiner Musik, vieles verlohren hat, der doch ehemals sein hinlänglichster Nachfolger war, sich allgemach aber davon entwöhnte; jemehr er zu sich selbst kam.

5.) Der Deutsche, der lange unter allen diesen Vorbildern unschlüssig herumwankte, der, wie Lessing selbst behauptet, lange mit allem, was man ihm vorsetzte, sich begnügte, der sich nach dem Geschmack vielerley Vorgänger richtete, und im Grunde keinen eignen hat-

*) So auch der Wilden; in London angekommene Irokesen, und Creckindianer waren am 31. Oktob. 1790. in der Komödie über das Stück selbst ziemlich gleichgültig, aber äußerst vergnügt über das Pantomimische Nachspiel.

hatte, der sich das Abentheuerliche des Spaniers, das Blutige des Engländers gefallen, und am Ende sich die mehresten französischen Produnkte aufwärmen, und sich vorlegen ließ, der vest geglaubt hat, die französische Bühne sey nach den Regeln des Aristoteles gebildet, und daß sie nur durch diese Regeln die Stuffe der Vollkommenheit erreicht habe, auf welcher sie die Bühnen aller neuern Völker so weit unter sich sehe; der Deutsche, der seine Dichter, als er selbst eigne unter sich aufweckte, nach den Regeln der Franzosen mit dem Zutrauen arbeiten ließ, als wären es die Regeln des Aristoteles selbst; der plötzlich durch einige englische Stücke wieder auf ganz neue Grundsätze, vorzüglich über das Trauerspiel, gebracht war, der, nachdem er sich vorher mit der Gewissenhaftigkeit an die Regeln band, noch den englischen Beyspielen alle Regeln verwarf; kurz, der über nichts weniger als über die Grundsätze und den Geschmack seiner Schaubühne einig war, dieser Deutsche riß sich allgemach von allen Fesseln und der Sklaverey jener Maaßregeln los, womit ihn seine Vorgänger von allen Seiten übertäubten, verwirrt, und verlegen machten, wählte sich einen eignen Weg, und hieng seinen eigenthümlichen Neigungen, Sitten und Grundsätzen nach, wornach er seine Bühne dazu bildete, was sie im Ganzen und Allgemeinen genommen, wirklich geworden ist.

Gegenwärtig ist nicht von jenen Zeiten die Rede; da eine Nonne zu Gandersheim lateinische Komödien schrieb, um die heydnische Schriften des Terrenz zu verbannen; auch nicht von jenen Zeiten, da die Muse in einer abentheuerlichen Gestalt in Klosterzellen, und unter Mönchen und Nonnen das Drama aufführte, und sich darin versteckte; denn man weis, daß die Deutschen, als sie für die Jagd gleichgiltiger wurden, für die Turniere mit einer unbezwinglichen Leidenschaft eingenommen waren, daß diese Art Unterhaltung Erholungen, und Feste für die schönsten Zeitalter dieser Nation, da der Barde, der Minnesänger in dem größten Ansehen stund, sich noch er- erhielten; daß, als sie für ihre Lieder die Neigung verlohren, Volksnarren und andere Spaßmacher an die Stelle ihrer Sänger traten, und daß in den Zeiten, wo ihre Vorgänger ihre Geistesbedürfnisse schon verfeinerten, übertrieben, und auf das höchste brachten, sie erst anfiengen, welche zu ahnden, und darüber nachzudenken. Es ist gegenwärtig nicht von jenen Zeiten die Rede, da die Deutschen nach den im Grunde unveränderten Sitten ihrer Voraltern, die die griechischen und römischen Tänzer, nach dem Zeugniß des Kaisers Julian, für rasende und unsinnige Menschen hielten, vielleicht auch von daher die Schaubühne unter das Vergnügen müssiger Leute, und unter die Geschäfte armseliger Taugenicht zählten,

ten; da sie eine lange Zeit keiner andern lustiger Scenen, als jener von ihren Hof- und Volksnarren, und nachgehends der ausgelassenen Spasse und Albernheiten ihrer sogenannten Hanswurste gewöhnt waren; sondern wir wollen unsere Landsleute von dem Zeitpunkt an beurtheilen, da sie ihre Schaubühne zu dem Grad der Bildung gebracht hatten, worin sie bey ihren Vorgängern schon ein gemeinsames Interesse bey der Nation hatten, und derselben zur Ehre, zum Ruhme, oder wenigst zu einem sittlichen Vergnügen gereichten.

Aber in welche Epoche läßt sich bey den Deutschen dieser Zeitpunkt setzen, und von welcher diese Rechnung anfangen; zumal da wir kaum auf vierzig Jahre zurückgehen können, um den großen Beschuldigungen auszuweichen, die selbst der erste Kenner der Schaubühne, Herr **Lessing**, auf selbe wirft? Aber auch die Beschuldigungen treffen mehr das deutsche Publikum, die deutsche Nation selbst, als die Einrichtungen, die Verfassung und den Geschmack ihrer Bühne. Ja, es ist vielmehr ein Wunder, daß bey den Deutschen unter den lästigen übeln herrschenden Vorurtheilen, unter den Verschiedenheiten des Geschmacks und der Landessitten, und Denkungsart, unter der Gleichgültigkeit, womit man diesen Geist des Geschmacks selbst seinen Weg wagen,

ges, und hingehen ließ, daß, sage ich, die deutsche Schaubühne das geworden ist, was sie jetzt ist, wobey noch nach der richtigen Bemerkung eines berühmten Schriftstellers für das gesellschaftliche Leben *), wohl zu erwägen kömmt, daß die Deutschen Schauspieldichter und Romanenschreiber ein viel schwereres Studium haben, wenn sie alle die Nuancen der deutschen Provinzialverfassungen kennen, und bearbeiten, und dennoch einen Anstrich von originellem Nationalcharakter wollen durchschimmern lassen; viel schwerer als in Frankreich, wo die Sitten der verschiedenen Stände, und einzelnen Provinzen nicht so sehr gegeneinander abstehen; und Lessing nennt es einen gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche, wie er sagt, noch keine Nation sind.

Doch hat er selbst, und unser guter Gellert die ersten Schritte zu einem Nationaltheater gethan. Unstreitig, sagt Lessing selbst, ist unter allen komischen Schriftstellern Herr Gellert derjenige, dessen Stücke das meiste ursprünglich Deutsche haben. Es sind wahre Familiengemälde, in denen man sogleich zu

Hau-

*) Adolphs Freyherrn von Knigge über den Umgang mit Menschen 3. Theile. I. Theil Emil. S. 12. und 13.

Hause ist; jeder Zuschauer glaubt einen Vetter; einen Schwager, ein Mühmchen aus seiner eignen Verwandschaft zu sehen.

Und hierin zeugen unsere Schauspieldichter ihre eigne größte Stärke, hierin verräth sich der uns eigne Geschmack, die Neigung, der Hang, uns selbst, wie in einem Spiegel zu sehen, unsere häusliche Glückseligkeit, Mängel und Gefahren kennen zu lernen, uns bis an das innerste Gemach unserer Schwachheiten, auf die Urquellen unserer Tugend, und auf den Grund unserer allgemeinen Glückseligkeit geführt zu sehen.

Keine Nation hat seine bürgerliche Verfassung, das Innere seiner bürgerlichen Glückseligkeit (worauf gewiß das Wohl oder Weh des ganzen Staats gegründet ist) so nahe aus seiner Schaubühne kennen gelernt, als der Deutsche es allgemach darauf angieng. Ja, die vorzüglichsten Völker der Vorzeit waren vielmehr selbst noch zu rauh, zu kriegerisch, zu unbändig, zu hochmüthig und auch oft zu kurzsichtig, um den verborgensten geheimsten Quellen ihrer Besserung und Bildung, die sich blos im häuslichen Leben, und in den einfachsten häuslichen Begebenheiten und Geschichten entdecken lassen, nachzuspüren.

Was

Was Diderot den Franzosen begreiflich machen, sie lehren, und bey ihnen versuchen wollte, davon sah der Deutsche alle Vortheile ein, war überzeugt, und brachte es allgemach zu einem Grad von Vollkommenheit. Seine Väter, Mütter, Söhne, Töchter, seine Staatsmänner, Bürger und Soldaten wollten auf der Schaubühne ihres gleichen, sich selbst sehen, und wollten davon Maaßregeln, Grundsätze und Vorschriften für ihren Stand, für ihre persönlichen Verhältnisse mitnehmen.

Und nach diesen hat sich auch der Geschmack, oder vielmehr ihre Bühne nach dem ursprünglichen Charakter der Nation, nachdem sie im Verhältnisse ihres Klima, ihrer Lebensart und ihrer Bedürfnisse es zu diesem Grad der Bildung gebracht hat, gerichtet.

Sie lieben daher (wenigst der größere Theil, und nationelle Deutsche) weder das übertriebene Blutige, und Grausame, das greelle Trauerspiel, noch das übermüthig Komische. Selbst ihre Schalksnarren, und bekannten Hanswurste der ältern Bühne sind ihnen nicht eigen, sondern schon den ältern Nationen, den Griechen und Römern abgeborgt. Beide hatten in ihren Lustspielen einen Parasit, der die Stelle eines Harlekins vertratt. Er hatte auch seine eigne besondere Tracht, in welcher

cher er in einem Stücke nach dem andern vorkam. Schackespear nennt seinen Spasmacher Rüppel; der Italiener und der Franzos nennt ihn Arlequine, und die Deutschen nannten ihn Hanswurst. Im Grunde beseelte alle diese Narren Ein Geist, dessen Daseyn den Zweck hatte, einer aufgewärmten Handlung Salz, bisweilen aber auch Säure zu geben, und sie zu einem Sauerteig zu machen.

Die Deutschen lachen wohl auch gerne. Nirgends befinden sie sich aber besser, als bey Vorstellungen, die sie rühren, die ihr Herz mitnehmen, ihr Interesse fortziehen, ohne jenes zu zerreissen, und dieses zu überwältigen. Eine Handlung die in ein sanftes Aug gelinde Thränen treibt, die den Jüngling in eine ängstliche lange Erwartung setzt, die den Mann stumm der Geschichte folgen läßt, und jedem für seinen Kummer, für sein Leidwesen, für seine Theilnehmung frohe Genugthuung leistet, eine Handlung, deren Ueberzeugung in eines jeden Gefühle, Stande, Pflichten, Verhältnissen, Erfahrungen gegründet, aus diesen entlehnt, die aus der Natur des bürgerlichen Lebens genommen ist, so eine Handlung gewinnt, lockt, reitzt die Deutschen. Und an Beyspielen dieser Art, obwohl mitunter auf der Heerstraße viele kleine Dichterlein, Versuchlein und Piecelein mitlaufen, an Beyspielen dieser Art ist die deutsche Bühne gegenwärtig reich. Allein,

lein, wird man mir einwenden, es ist ja immer die Klage, daß wir zu viele Uebersetzungen, auswärtige Handlungen und Geschichten, fremde Sitten und Laster zu Gesicht bekommen?

Mich deucht diese Klage jener ähnlich zu seyn, daß ein Land von dem andern Produkte abnimmt, und sich nicht jedes gegen das andere verschließt, und blos gegen sich handelt und wandelt.

Dann würde die Menschheit bald aus geschlossenen Klubs bestehen, und die Erde mehr Barbaren als Völker haben, und alle Völker, gleich den Römern, alle übrigen für Barbaren halten, die nicht mit ihnen unter den nämlichen Wäldern, Hütten, und Bergen, höcken.

Dann würde der Geist der ganzen Nation in einen Kerker eingeschlossen, und ein Sklav seiner Nation und dieser ihr eigner seyn, oder vor Armuth bey allen versiegenden Quellen stocken.

Dank sey es der Handlung, dem Geiste des Herumschwärmens, der Kühnheit, der Ungenügsamkeit der Menschen, daß die Menschen sich als allgemeine Weltbürger erkennen, gleiche Rechte und Vorzüge einander wiederfahren lassen, und durch Leckerey, Verzierung und

Lu-

Lustigkeit den Anfang zu einer allgemeinen Veredlung und Vervollkommung des Menschengeschlechtes machen.

Und so mag auch jede Bühne, soll sie auch Nazionalbühne heissen, fremde Sitten, Tugenden, Laster, Gebräuche, mit jenen seiner Nazion in Vergleich stellen, mag sie immerhin die Geschichte anderer Zeitgenossen, verlorner Völker an die Seite ihrer Landesgeschichte sezen, mag sie immerhin durch fremde Beispiele die einheimischen Beispiele allgemein erkannter Tugenden, Vorzüge, Größe, und im Gegentheil Laster, Erniedrigungen, und Schwächen unterstüzen; auch daran erholt sich der deutsche Geist; ja, er ist großmüthig, gerecht genug, um den Vorzügen, dem Ruhme anderer Nationen, und sogar ihren Vorrechten alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. In sich selbst überzeugt, daß er fähig sei, alles Gute zu begreifen, zu empfangen, zu fühlen, zu erkennen, zu prüfen, anzunehmen, und höher zu treiben, läßt er sich alles mit der dem Deutschen angebohrnen Kaltblütigkeit vorlegen, und vor Augen stellen, und ist nachsichtig gegen Fehler, und eingenommen für Schönheiten, vor allen aber für die Wahrheit. Darum verlieren auch die erhabensten Szenen, die durchflochtesten, und mit aller Kunst ausgeführten Vorstellungen, und Gemälde, so bald sie übertrieben werden,

oder in das widernatürliche oder übernatürliche verfallen. Sein Charakter, sein Gemüth ist ruhig, seine Leidenschaften sind gemäßigt genug, um die Gränzlinie des Natürlichen, Widernatürlichen, und Uebernatürlichen am genauesten zu ziehen. Er fordert auch meistens Grundsäze; er will unterhalten, und belehrt sein; und obwohl der Franzos, seiner Sprache nach, delikat ist, so ist der Deutsche in dem, was Sittlichkeit, Wohlstand, ung Eingezogenheit anbetrift, strenge; er nimmt diese Rüksicht in allem, was zu der Bühne, auch zu dem äußerlichen gehört, und hat auch schon gefordert, daß die Schaubühne seinen Weibern und Töchtern Zucht, Anstand und Geschmak in der Kleidung gebe; daß der gewissenhafte Mann zu seinen Zimmern, seinen Sälen die Dekoration seiner Bühne zum Muster nehmen darf. In Spanien und Frankreich gab es Zeiten, wo Schauspieler exkommuniziert wurden. In Deutschland übte man dieses Recht älterer Sitten blos gegen Gaukler, und Leute von einem Gewerbe aus, die sich dabei muthwillig großen Gefahren aussetzen mußten; vielleicht zu einer Zeit, und in Umständen, wo dieses Gesäz mehr aus einer klugen Politik, als aus Religionseifer gegeben ward. Gute Schauspieler werden auch in Deutschland geehrt, und man versieht sich von ihnen der nämlichen ordentlichen Lebensart,

der

der nämlichen bürgerlichen Rechtschaffenheit, und des nämlichen guten Verhaltens, wie von andern Künstlern. Man gesteht ihrem Stande große Beschwerlichkeiten, Aufopferungen, und vieles Studium zu, und weis Meister ihrer Kunst von Markschreiern, sogenannten Komödianten, und Leidenschaftszersetzern, wohl zu unterscheiden. Der Deutsche liebt Natur, und Wahrheit auch in dem Repräsentanten des Dichters, er lacht zu der Grimasse im Trauerspiele, und wendet sich mit Eckel von übertriebenen Posituren und Verzerrungen im Lustspiele, oder Drama weg. Kurz; er will die Natur getroffen, uud verschönert, sich selbst, und die Welt und die Menschen durch alle Stände, Erfahrungen, und Verhängnisse dargestellt sehen.

Aber wo bleibt das Interesse, das er an den Schicksalen seines Vaterlandes nimmt, wo bleibt das Verlangen, oder vielmehr die Befriedigung seines Nazionalstolzes, da die unmittelbar vaterländischen Stüke in manchen Provinzen Deutschlands von den Hauptbühnen entfernt werden?

Das ist eine Anfrage, die in einem Augenblik hundert Menschen zusammenrufen, die alle ihr Vaterland, ihre Nation dadurch zurükgesezt, und zu gekränkt glauben, wenn sie ihre Nationalstücke nicht sehen sollten.

Allein,

Allein, der Deutsche liebt nicht allein sein Vaterland, er schäzt seine Zeitgenossen, und verschonet sie, wie, und wo er kann; und daher findet er es billig, daß die mehrsten der sogenannten Nationalspiele die Hauptbühnen nicht betretten sollen. Wir haben, sagt er, kein, oder wenig Nazionalspiele; denn die Nation thut nichts darinn; blos Fürsten sind, wie bei vielen deutschen Geschichtschreibern, die Helden des Drama; und die Nation hilft nur mit; dann, wenn wir auch welche haben, so demüthigen, betrüben, oder verbittern uns die Schicksale, und Verhängnisse, oder auch der Uebermnth jener Zeiten, und ihrer Zeitgenossen mehr, als sie nns aufrichten, ermuntern, und beruhigen können. Es sind Reihen von Leiden, und Verfolgungen, Denkmäler der Schwachheiten der Irrthümer, oder leidender Tugenden jener Zeiten, da Krieg und Jagd und Turniere die Spiele der Großen waren; sie entfernen uns selbst von den Forderungen unserer Zeiten, unserer Verhältnisse, und unsers bürgerlichen Lebens; und oft würde das, was für jene Zeiten Lorber, und Adelsbriefe eroberte, bei uns Tollhaus, oder Gelächter nach sich ziehen; und über jene Geschichten, deren Tugenden auch gegenwärtig noch in Deutschland zu Hause, und für Nationaltugenden für alle Zeiten anerkannt sind, über Geschichten, die selbst noch mehr zu unserer Bil-

dung

dung beitragen, die uns über das wahre unveränderliche Verdienst einer Nation, und gegenwärtig der Deutschen, den sichersten Aufschluß geben würden, über diese haben sich noch wenige oder keine Dichter gewagt. Dieses wahre Verdienst bestünde denn in Menschlichkeit, Nachbarlichkeit, Häuslichkeit, Treue und Reinheit in der Liebe, Versöhnlichkeit, Mäßigkeit, Großmuth, Wohlthätigkeit, Gastfreundschaft u. d. gl. Auch darinn handelt der Deutsche sich selbst gemäß, der Wahrheit getreu zu bleiben, oder, wenn damit der Nation nichts zum Besten geschieht, darüber zu schweigen.

Aber soll denn also die deutsche Bühne gänzlich von Fehlern gereinigt sein?

Es würde nöthig sein, einen neuen Band von Schauspielen zu liefern, und ihm mit einer eigenen Vorrede zu versehen, um darüber weitläuftiger sein zu können. Da ich aber mehr als glüklich bin, wenn dieser erste Band meiner dramatischen Arbeiten gütig aufgenommen wird: so will ich gegenwärtig auch meine Vorrede beschliessen. Ueber die baierische Bühne insbesondere mag indessen die obige Anmerkung von in manchen kleinern Ortschaften, außer den Hauptstädten, aufgeführten Stüken genug sein.

Ueber meine gegenwärtigen Schauspiele habe ich weiters nichts zu sagen, als daß sie vor einer längern Zeit entstanden, und nachdem ich sie einigen derjenigen, welchen ich in diesem Fache mehr Kenntniß, und Erfahrung zutraute, vorgelesen habe, durch ihre Aufmunterung zum Drucke befördert worden sind. Schlechte Schauspiele gewinnen oft auf einer guten Schaubühne weit mehr, als sie selbst werth sind, ich wünsche also auch meinen Schauspielen eine so gute Bühne, daß sie mancher zärtlichen Seele, manchem guten Kopfe, und manchem wackern Geschäftsmanne, ein paar gute Stunden verschaffen, und mein Andenken auf eine lange Zeit bei meinen lieben Landsleuten erhalten mögen.

Amberg den 6. November 1790.

Marie von Burgund

Ein Schauspiel

in fünf Handlungen

[illegible]

Marie von Burgund.

Ein Schauspiel

in fünf Handlungen.

Frey bearbeitet.

Personen.

Ludwig XI., König von Frankreich.

Du Lud, französischer Gesandter am burgundischen Hofe.

Montpelier.

Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, österreichischer Gesandte.

Johann Prinz von Kleve.

Graf Rivers.

Hugonet, Kanzler.

Hugonet der Jüngere, dessen Sohn.

Von Imberkourt,
Des Kortes,
De la Vere,
Von Gereter, } burgundische Minister.

Der Direktor des Raths von Gent.

Edmund,
Otto, } zween Ritter.

Ein französischer Bothe.

Ein Arzt.

Marie Prinzeßinn von Burgund, Karl des Kühnen Tochter.

Leonore Hallwein, ihre Erzieherinn.

Ritter, Hofleute, Bürgermeister, Rathsherrn.

Bürger, Soldaten, Bediente.

Der Schauplatz ist mehrentheils zu Gent, die Handlung aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Rathssaal zu Gent. Einige Rathsherrn und Bürgermeister. An der Pforte steht eine Wache.

Zween Bürgermeister und ein Rath.

Wache.

Wer da!

1ter Bürgerm. Bürgermeister und Rath von Gent.

1ter Rath zu einen Anwesenden. Wartet ihr schon lange?

2ter Rath. Seit acht Uhr. Der Gesandte liegt noch zu Bette.

1ter Bürgerm. Wir sind bis acht Uhr hieher bestellt.

1ter Rath. Ich habe erst die Abgeordneten nach den Schloß gehen sehen. — Unsere gute Prinzeßinn dauert mich!

1ter Bürgerm. Jedem Redlichen dauert sie. Ich wünschte heut nicht hier zu seyn. Es ist wahrhaftig eine Verschwörung wider unsre Ruhe. Wir dringen in unser eignes Eingeweid, und ergreifen die Waffen wider uns selbst. Wie wäre es Freunde! wenn wir noch, da wir Zeit übrig haben, einige Räthe, und Bürger zu uns nähmen, sie von der Sache näher unterrichteten, und weggiengen. Mag der Gesandte thun, was er will; wir haben keinen Theil daran.

2ter Bürgerm. Hier sind auch Wände geschwätzig! nehmt euch in Acht, es giebt so viele Zungen, als Paar Ohren.

2ter Rath. Aber nicht so viele verrätherische. Jeder denkt hier mehr zu seyn, als er ist, und das beschäftigt sie alle. Laßt uns ihnen ein wenig ausweichen. **Sie gehen weiter hervor.** Aber! sagt mir nur Bürgermeister! was gab es heute früh Morgens für Lärmen? es hatte der Hahn kaum dreymal gekräht, als ich eine Menge Volks zu den Haus eures Kollegen des Bürgermeisters auf dem Platze laufen, und stürmen hörte. Einige darunter schrien Freyheit, die andern Krieg, und die dritten schrien mit, um den Lärmen größer zu machen.

1ter Bürgerm Ein Theil des Volks war wieder daran, Aufruhr zu erregen. Ihr glaubt nicht, welche Mühe und Gewalt es uns kostet, das gemeine Volk, dieses vielköpfigte Ungeheuer, in Zaum zu legen. Seit unsers Herzogs Tod, und den Schweizerkriegen, seit der Zeit, als die lezte Provinz uns vergeben wurde, haben wir keine Stunde von Aufständen, und Bestürmungen sicher gelebt. Man nahm uns Bürgermeister darum her, dem Rathe und den Bürgern Vorstellungen zu machen, daß man der Prinzeßinn einen Mann gebe. Wir können alle zusammen das niemals zu Wege bringen. Es ist sogar unbillig, es ist ungerecht, und unser Schaden, der Erbtochter von Burgund einen Mann aufzudringen, der vielleicht ihrer nicht werth, oder noch darzu ihr und unser Feind ist. — Ich bin daher mit schwerem Herzen heute in diese Versammlung gekommen, und wenn nicht eine unsichtbare Macht alle Absichten vereitelt: so gebrauchen wir unsere Kräfte gegen uns selbst. Ein großer, ja beynahe der größte Theil von Bürgern hat die Parthey des französischen Gesandten genommen; aber wir, — wir gehören zu keiner Parthey, wir wollen redliche Männer bleiben, obwohl wir die Vorsteher unredlicher Leute

sind,

sind, und hören auf, ihre Rathgeber zu seyn. — Unser Mitgenoßne, der Bürgermeister auf dem Platze ist zwar ganz anderer Gesinnuug. Er ist für die Prinzeßinn der Staab, der sich wider sie brechen läßt, in welche Hände er immer kömmt.

2ter Bürgerm. Es ist nicht anders! wollte Gott! es wäre ein französisches Zeremoniel, wofür wir heute da sind. Und doch werden wir alles höchstens gutwillig zugeben müssen. Aber, was denkt ihr, **zu den ersten Rath**, edler Rath! der Prinz aus Oesterreich ist ein Deutscher. Er gab ja fast Wort, und das Wort eines Deutschen hält man, wie seine Treue, unverlezlich und bider?

1ter Rath. Die Gesandten sind ohne entscheidender Antwort zurückgekommen. Und doch ist es gewiß, daß keiner aus den jetzigen Freyern ihr Mann, und unser Herzog wird.

2ter Bürgerm. Es mag seyn, daß der frühzeitige unglückliche Tod unsers Herzogs auf eine längere Zeit sie für alle Lebensfreuden unempfänglich gemacht. Aber ihre Entschlossenheit, ihre Stärke, ihre Gleichmüthigkeit, womit sie die zudringlichen Anbiethungen von sich ablehnt, eine unbegreifliche stillschweigende Versicherung künftiger Veränderungen, das leidende Verhältniß, worin sie beharrt, — und der immer noch feurige Schmerz, der in jede Züge seine schröcklichen Merkmale eingegraben, das alles kann nicht immer so bleiben. Man liebt sie allgemein, und selbst ihre Feinde können sie nur darum nicht leiden, weil das Laster den Anblick der Tugend nicht ertragen kann.

1ter Rath. Ihr werdet es sehen, daß unser heutiger Versuch gleich einem Pfeile, der mit der Gewalt, womit er fährt, zurückprellt, auf uns selbst zurückschlägt, und unsere Ehre, und unsern Ruhm tödtlich verwundet. Es ist ja nicht zu er-

war-

warten, daß eine Erbtochter Karls, eine Erbinn von Burgund sich von dem Oberhaupt eines Raths, und von einem fremden Gesandten in der Wahl ihres Herzens Maasregeln geben lasse.

1ter Bürgerm. Eine Prinzeßinn, wo Unschuld und Schönheit wetteifern, Siege davon zu tragen; eine Seele von fürstlichen Gaben, in den Jahren, die allein schon den Jüngling ungeduldig machen, sie zu sehen, und zu hören. Seyd ihr nicht (zum Rath) zu Trier gewesen, als sich der Herzog wollte zum König krönen lassen?

1ter Rath. Ja ich war es, und habe mit sorgvollem Herzen den Gepräng zugesehen, womit der Prinzeßinn Vater erschien; er hat sich damit viele, und große Feinde zugezogen, und man sparrte keine niederträchtigen Nachreden, als der Kaiser ohne Abschied zu nehmen, nach Köln gieng, und ihn dort sitzen ließ.

2ter Bürgerm. Aber der Prinz blieb mit dem Grafen Montfort zurück; wie nahm der das Verfahren seines Vaters auf?

1ter Rath. Wie es ein Sohn von seinem Vater aufnehmen kann. Er schwieg, und betrug sich höflich gegen den Herzog.

2ter Bürgerm. Damals hatte der Prinz die Erbtochter noch nicht gesehen?

1ter Bürgerm. Wenn ich mich nicht irre, sah er sie erst zu Neuß, als unser Herzog dahin zog, es in Besitz zu nehmen, und sie mit sich nahm. Seither ist aber alles unterblieben.

1ter Rath. Unterblieben nicht. Still geblieben wollt ihr sagen. Denn man hat Beweise, daß beyde sich gerne gesehen haben, und daß die widerholten Erzählungen des Herzogs von dem Prinzen ihr Herz für ihn einnahmen, bevor es ihr Auge war. Der Herzog erzählte ihr so oft davon, als er ihn gesehen hatte.

2ter Bürgerm. Auf diese Art wäre nichts verloren! —

Außer dem Rathhause. Platz gemacht! Platz! —

1ter Bürgerm. Jetzt kommen sie endlich!

Ein anderer Rath kömmt. Stellt euch in Ordnung, Rathsfreunde! der Gesandte ist schon zur Treppe gekommen.

Bürger. In Ordnung, in Ordnung!

Die Räthe stehen in einer Reihe, weiter zurück die Bürger.

Die Bürger. Stille!

Ein Rath zu den angekommenen Rath. Begleitet ihn nicht der Direktor, und die beeden Ritter?

Der Angekommene. Die beeden Ritter nicht. Sie sollen jetzt nicht gegenwärtig seyn.

Unter Trompeten und Paukenschall tretten auf.

Zweyter Auftritt.

Du Lud. Der Direktor des Raths. Rathsherrn und Bürger.

Direktor. Die Wache trette ab! man schliesse die Pforte! ziehe auf der Strasse die Kette vor, und verhüte alle Zudringlichkeit des Volkes.

Die Wache tritt ab.

Dierektor zu den Gesandten. Euer Hoheit belieben Sitz zu nehmen.

Du Lud. Ich darf euch, wohlweise Räthe, und ehrsame Bürger aus Gent! nicht erinnern, wozu wir uns insgesamt in unserer Angelegenheit einander hieher beruffen haben. Wir können uns mit euch nicht so fast einer Wahl wegen berathschlagen, die eine einzelne Person betrift; aber eures Wohlstandes, eurer gemeinsamen Befriedigung, und des burgundischen Staats wegen liegt euch ob, daran Theil zu nehmen, und euch in

Guten

Guten zu vertragen. — Das habt ihr auch längst eingesehen, daß ein Land ohne Fürst eine zerstreute Heerde ohne Hirt sey; wo alle nur dem nachfolgen, das vorausläuft, und von dem Volke wollen immer mehrere vorauslaufen, die eben so vielerley Weege machen. Die Natur hat auch schon jedem Geschlechte seine besondern Geschäfte angewiesen, und ein junge, wohlgebildete Tochter wird eher bestimmt seyn, den Thron ihres Vaters mit einem Geliebten zu versehen, als die Geschäfte des Staats. Es ist daher unser aufrichtiger Wille, von eurer Erbprinzeßinn eine Entschliessung zu erbitten, ob sie von den beeden edlen Rittern, den Prinz Johann aus Kleve, oder den Graf Rivers zu ihren Gemahl erkiesen, und ihr ihn alsdann mit Bewilligung meines allerchristlichsten Königs als euren Herrn, und Herzog anerkennen wollt. — Ihr seht es mit uns ein, daß kein auswärtiger Herr, und Edler zu diesen Fürstenthron begnehmigt werden kann, wenn ihr bedenkt, daß die Einsichten eures Fürsten weiter noch, als seine Landesgränzen reichen, und daß seine Absichten die innern Geschäfte überschreiten müssen; indem ihr dasjenige ohne Zweifel noch nicht werdet aus dem Gesichtskreise verloren haben, was euch vergeben worden.

Ein Theil der Bürger und etliche Räthe. Den Prinz von Kleve! Johann von Kleve!

Ein anderer Theil. Den Rivers, den Graf Rivers!

Direkt. Stille da! laßt euer Hoheit mit eurem Ungestüm vollends ausreden.

Du Lud. Mein allerchristlichster König, (**einige Bürger beugen die Knie**) dessen Gewalt und Hoheit wir euch vorstellen, wird außer dem, Maaßregeln ergreifen, die für das Haus Burgund eben so schmeichelhaft, als dem Volke unerwartet

seyn

seyn werden. Karl, euer verstorbner Herzog! der Himmel sey seiner Seele gnädig! drang nicht durch seinen Nachkommen eine Krone aufzusetzen. Ludwig, mein Herr und König könnte es wohl. Er könnte euch einen Herzog mit einem König auswechseln, ohne mit einer königlichen Krone sich eine kaiserliche zu schmeicheln.

Bürger. Den König von Frankreich wollen wir selbst! — Ludwig, den großen König!

Direkt Werdet ihr nicht ruhig seyn? —

Räthe. Stille da! st! st!

Direkt Euer Hoheit vergeben den ungestümen Leuten! es ist Aeußerung der Ehrbietung und Liebe für euer Majestät den allerchristlichsten König.

Du Lud. Uebereilt euch nicht, Freunde! die Gesätze lassen nicht zu, daß ein Vormund seine Mündel eheliche. Der König selbst wüßte euch für das Zutrauen Dank, wenn ihm euer lauter Wunsch zu Ohren käme. Hielten ihn nicht selbst süsse Banden der Ehe, und würde er einen Vater haben, wie er es für seinen Sohn ist, er könnte dem Verlangen nach Burgund nicht wiederstehen, um der Marie Gemahl zu werden. Nun ist er von ihrer Tugend so gerührt, als es ein Mann seyn kann, der Vaterstelle vertritt. Daher verlangt er auch, daß er ihr geben könnte, was Zeit und Schicksal ihm versagt haben, ihr zu seyn. — Ihr wißt, der Himmel ließ die Vermählung meines Königs nicht ungesegnet. Ein blühender Prinz verkündet einen neuen königlichen Thron. Es wäre zu wünschen, daß Burgund die Krone dieser Hofnungen trage. — Zween edle Ritter sind aber jetzt die Freyer um Mariens Hand, und Herz; sie mag nun wählen, und uns ihre Wahl wissen lassen. Es ist Zeit, daß sie sich erkläre, das seht ihr selbst, und was die Bitte eines Einzelnen nicht

von

von ihr erhalten mag, dazu wird ihr Volk, und besonders ihr, Bürger und Räthe! sie bereden können, wozu ihr euer Ansehen, und, wenn's nöthig ist, — Gewalt brauchen könnt.

Direkt Wir erkennen euer Hoheit Rechte, und Gewalt, welchen wir jederzeit Platz machen. Es ist aber alsdann billig, daß wir mit gesammter Macht unser Ansehen darthun, und den Willen von euer Hoheit beytretten. Lange genug fühlen wir, und nachdrücklich fühlen wir es, daß wir keinem Herrn angehören. Wir sehen vieles von unsern Eigenthümern verloren; das wir auch für jederzeit verloren haben werden, wenn sich die getheilten Kräfte nicht auf den Punkt eines fürstlichen Ansehens wieder vereinen. Es werben zween edle Männer um Mariens Gunst, und, was wir nicht ohne Unmuth sehen müssen, vielleicht ohne Glück, und ohne Gehör. Als Erbtochter ist ihre Trauerzeit wirklich schon ausgeklagt, und die Trauergesänge sollen von den Hochzeitliedern schon verschlungen seyn. Aber noch scheint es, als wollte sie mit ihren Thränen das Grab ihres Vaters aufweichen, und seinen Leichnam herausschwemmen. In die tiefe Trauer gehüllt sucht sie, statt den Brautbett, die Denkmäler der Verweisung, und irrt oft einsam die abgelegensten Gänge des Schlosses durch. Sie redet mit leblosen Bildern, und Gemälden, und erkältet die feurigsten Anträge. Bleibt unbeweglich über alle Bewegungen derjenigen, die es versuchen, sie zu bewegen. Hätte das Loos der Geburt uns einen Mann zu Burgunds lezten Sproß gegeben: so wüßten wir, wie wir daran wären. Ich möchte das Volk hören.

Du Lud. Bürgermeister! ihr Zungen und Lippen des grossen vielaugigten Haupts! sprecht aus dem Herzen des Volks, und der Bürger.

Direkt. Ja, redet! Burgundsstaat liegt mit Mariens Gemüth in sehr kränklichten Umständen. Er hat etliche Maaßen seines Geblüts verloren. Die Vorsteherinn sieht sehr blaß aus.

1ter Bürgerm. Als Lippen des Volks sollen wir von seinem Herzen überströmmen? wenn aber das Volk kein Herz hat (und es hat auch kein menschliches Herz) so erlaubt uns vor dieser öffentlichen Versammlung zu reden, worüber die Stirne eines vernünftigen Mannes nicht erröthen, und woran unser Verstand einen Theil, oder unsere Rede einen Theil von unserm Verstand haben darf.

Direkt. Ihr werdet die Gegenwärtigen doch für vernünftige Leute halten, wie wir von euch eine vernünftige Erklärung erwarten, die uns, und euch keine Beleidigung zuzieht. Was habt ihr vorzubringen?

1ter Bürgerm. Wenn das Alter der unerfahrnen Jugend Ermahnungen predigt: so sind diese der Echo der Jugendjahre. Wir reiben uns mit dieser Erinnerung, jung gewesen zu seyn, so lange, bis wir wieder ein wenig warm werden, wie unsere kalten Beine mit Tüchern, und wie ihre erloschne Begierden manche alte Thoren mit Getränke aufkitzeln; aber man soll es auch ernstlich bedenken, daß dieser Ruhe eine Gährung vorausgehen muß, ohne welcher das menschliche Leben kein Salz, und das Alter keine Erfahrung haben würde. Wie kann man also glauben, daß die Fesseln kalter graubärtiger Wahlgesätze die Schnur sey, ein junges, warmes, zärtliches Mädchen zum Altar zu führen? Ich gebe es zu, Bürger! daß ihr unsere Erbtochter bereden könnt, und werdet, einem Manne, den nie Neigung, oder Wunsch gewählt, ihre Hand geben zu lassen. Sie läßt sich heute im Trauerkleid zum Altar führen, wenn ihr das Wohl des Staats den Ketten, und

unauf-

unauflöslichen Fesseln eines lästigen Ehestandes vorausschleppt. Ihr gebt ihr einen Mann, und dieser verschafft dem Hause Burgund vielleicht einen Erben. Aber habt ihr nicht selbst Weiber, nicht selbst Töchter? Sorgt ihr nicht, daß in den Tagen, wo sie Mütter werden, jede gewaltige Gemüthsbewegung verhütet werde? Wie würde es also dem Stamme unsers Karls ergehen? Schwache Aeste nähmen mit der Zeit unsere Kinder, und Kindskinder in ihren ärmlichen Schatten auf; und welchen allgemeinen, welchen gemeinnützigen Staatsvortheilen wollt ihr ein Herz aufopfern, dessen Neigungen euch nie unglücklich machen werden? Einen unschuldigen Willen, der nichts Böses zu begehren fähig ist?

Direkt Genug! **zum 2ten Bürgerm.** Redet ihr Bürgermeister!

1ter Bürgerm fährt fort Die einzige Erbtochter so vieler Besitzungen, die einen königlichen Thron, und ein königliches Ansehen unterhielten, die einen deutschen Prinzen des Kaisers Sohn reizten, der, als er die Erbinn sah, in Erstaunen gesetzt wurde, wie Glücksgüter, und Vollkommenheit zugleich den menschlichen Verstand in Verlegenheit setzen, der selten begreift, daß die bescheidne große Tugend jemal auf Erden einen königlichen Thron besteige. Ich glaube, das Volk, und ihr, Bürger! werdet uns beystimmen. Euer Hoheit haben es billig geheissen, daß ich rede; nun habe ich geredet, was billig ist.

Direkt. Ihr habt eure Stimme blos dem Volke zu verdanken, und sobald wir die Bürger reden lassen: so ist euch diese Freyheit benommen. Habt ihr auch, **zum 2ten Bürgerm.**, Vorstellungen zu machen: so laßt sie hören, ehe die Prinzeßinn kömmt.

2ter Bürgerm. Ich würde das wiederholen, was mein Amtsgenoßner angebracht. Wir sollen der Erbtochter von Burgund die Wahl nicht einschränken.

3ter Bürgerm. Euer Hoheit halten mir zu Guten, daß ich mir das Stimmrecht nach freyen eignen Gefallen einräume. Ich würde stumm bleiben, und schweigen, wenn ich ein blosser Zuseher wäre, das ist, wenn ich in meiner eignen Angelegenheit, Sache, oder für mich selbst zu sprechen hätte, ich würde schweigen, wenn ich einer Schönheit eine Lobrede halten wollte, oder Tugend loben könnte, oder etwas, das zur Sache gar nicht gehörig ist, vorbringen wollte; ich würde schweigen. —

Du Lud. Wir bitten um Kürze!

Direkt. Bringt euren Antrag kurz, und wohlgemessen vor!

3ter Bürgerm. Es scheint mir, als wenn man sich von der Hauptfrage verloren hätte. Es ist die Rede, wie mich's deucht, nicht mehr, welchen Mann unsere Erbtochter zum Herzog machen sollte, sondern daß man sie zu einen Entschluß berede, und daß man den Termin verkürze. Auf eine oder die andere Art haben wir Bescheid. Wenn sie von der Wahl absteht: so vergiebt sie freywillig ihr Recht, entsagt ihren Ansprüchen, und das Volk tritt in sein eignes Wahlrecht. Sie sey von allen Zwang freygesprochen, und wir erwählen uns mit euer Majestät des Königs von Frankreich Begünstigung einen Herrn, und Herzog, versorgen sie auf des Staatskosten für Lebenslang, und geben sie in ein Kloster.

1ter Bürgerm. Das wird nicht angehen. Sie ist von Rechtswegen Erbinn von Burgund.

3ter Bürgerm. Eine Wahnsinnige kann keine Rechte behaupten. Und wenn sie es nicht schon ist, so bemüht sie sich, es zu werden.

Ein Rath. Fragt die Bürger, was sie wollen.

1ter Bürgerm. Das kann nicht seyn. Wir würden uns selbst nicht mehr hören.

Direkt. Und das scheint uns doch nach Gesätzen gesprochen. Euer Hoheit lächeln?

Du Lud. Ich höre die Wache ruffen. Die Prinzeßinn kömmt. Ich will ihr entgegen gehen.

Geht ab. Die übrigen gehen bis zur Pforte.

1ter Bürgerm. zu den Bürgern. Seyd ihr nicht meiner Meynung!

Bürger. Ja! ja! ja?

2ter Bürgerm. Ihr werdet im Kurzen wieder das Gegentheil hören. Sie kommen zurück.

Dritter Auftritt.

Marie. Hugonet der Jüngere. Von Imberkourt. Des Kortes. De la Vere. Von Gereter, alle in Trauerkleidern, und die Vorigen.

Du Lud. Wir haben euch, Prinzeßinn! mit dem Verlangen erwartet, womit die Verwandten einer liebenswürdigen Braut nach der ersten Morgenröthe jenes Tags sich sehnen, der ihnen allen ein Freudentag, und ein Fest seyn soll. — Wir alle nehmen an eurem Leiden nicht weniger Antheil, als es jene Glücklichen fühlen, wenn sie die schöne Tochter im Brautkleide das erstemal sehen. Wir können es euch aber nicht bezeugen, Prinzeßinn! weil ihr euch so gar nicht entschließen könnt, diese Hülle eurer Schönheit einmal abzulegen, die das Aug des feurigen Jünglings weit mehr lüstert, und sein Herz verwundet als unbewölkte Reize. Ihr wollt uns lange nicht versichern, daß ihr den wohlmeynenden Blick guter

Bür=

Bürger wieder ertragen könnt, die eure Gegenwart, und euer Anblick ruhig und zufrieden macht. Sie sind alle ungeduldig, die Erbtochter selbst wieder zu sehen, indem sie ein geiziger Trauerschleyer, und ein menschenscheuer Gram zu lange dem Volke entzogen. Bedenkt, daß ihr unter der Vormundschaft meines Königs, eures Vaters Freunds steht, und diese Edlen (zeugt auf die Minister) stehen euch mit ihrer Freundschaft, und der bereitwilligsten Ergebenheit zu Gebothe.

Des Kortes zu de la Vere. Er spottet unser!

De la Vere. Stehe der Prinzeßinn bey!

Direkt. Großmächtige Prinzeßinn! würdigt euch gegen den getreuen Rath von Gent eines gütigen Worts, und beglückt eure Hoheit dem Gesandten eures königlichen Vormunds mit einer günstigen Antwort! nehmt den obersten Sitz ein, als die rechtmäßige Erbtochter von Burgund, als unsre künftige Frau Herzoginn.

Du Lud. Wir haben euch hieher bitten lassen.

Marie. Sprecht nicht vom Bitten, mein Herr! Marie hat gehorchen gelernt, von jenen Zeiten her, da es ihr süß war, sich befehlen zu lassen, da es ihr Wohlthat war, jemand zu haben, dem sie aus kindlicher Pflicht gehorchte, da Augenwinke ihr Befehle waren. — Für euch, Bürger von Gent! meine Freunde! sind diese Zeiten, wie mich deucht nimmermehr. — Doch ja, ihr habt noch zum Theile eure Väter, und wenn eure Aeltern schon begraben sind, habt ihr Weib und Kinder, denen ihr angehört. Karl von Burgund war nun mein Vater: so gönnt mir doch, daß sein einziges Kind, ihren einzigen Vater beweine.

Du Lud. In diesem Leben, edle Prinzeßinn! hat jedes sein Ziel, jedes seine Gränze und sein

Maaß. Die größten Beherrscher überlebten das menschliche Alter nicht, und alle guten und bösen Dinge mußten sich dem Maaßstabe des Verhängnisses unterwerfen. So sinken die Freuden, wenn sie den Gipfel der Begeisterung erreicht, und taumeln in ihr Grab zurück; so kehren Ströme wieder in ihren Schoos zurück, nachdem sie wie halbe Meere angeschwollen; so verwelken die Reitze des Frühlings, wenn die Getraide bleich werden, und da Seligkeiten aufhören, soll die Trauer sich niemals in ihren Thränen ersäufen? wenn keine Nacht ist, der nicht wieder der Tag folgt: soll eine glänzende Schönheit ewig umwölkt bleiben, und unter diesem Gewölke auslöschen, ohne daß sie das Herz eines zärtlichen Jünglings mit frohen Hofnungen bescheint hat?

Marie. Ihr, Bürger von Gent, werdet euch wohl nicht aus der Ursache versammelt haben, mir den Schleyer zu benehmen? — O! wollte der Himmel! ich hätte diese äußerliche Trauer nicht nöthig, euch zu erinnern, daß mein Vater aus der Schlacht bey Nancy nicht wieder zurückkamm! und doch hat Burgund mehr so wenig einen Fürsten, als ich einen Vater. Seyd ihr eurer Sache so gewiß: was liegt euch daran, wenn Zeit meines Lebens diese Hülle den Kummer meines Herzens in meinen Zügen euch bergen soll, die ihr nicht mehr gewohnt seyd, eine Thräne zu sehen? was liegt euch daran, wenn eine lebenslängliche Einsamkeit das Grab meiner Jugend, und das Reich meiner Hofnungen seyn sollte, die sich wirklich so enge zusammengezogen, daß sie in den engsten Raum sich einschalten lassen? — Was begehrt ihr sonst von mir?

Direkt. Die Erbtochter von Burgund, den Thron, und euren Entschluß. — Wir können euch nicht verheelen, edle Prinzeßinn! daß die

Grund-

Grundfeste unsers Staats getrennt ist, und gefährliche Klüften litt. Wir wollen eurem Vater in das Grab keine Vorwürfe nachschicken. Er hätte aber sein Andenken mit irgend einer bessern That verewigen können, als mit einer gekrönten Säule, und einem Königsscepter, der sich mit so einer Last auf das Land bürdete, daß Provinzen sich loswanden, die aber noch nicht aus unserm Gesichtskreise wichen, und zuverläßig wieder herein gehollt würden, wenn ihr einem edlen Manne eure Hand geben wollt, der den Thron besteigen kann. — Wir wünschten daher, daß unter dem Schleier eines Vorwands euer Herz euren Bürgern nicht länger vorenthalten, und der Thron nicht lange mehr eine leere Stelle bleibe. Der allerchristlichste König von Frankreich, euer Vormund, euer Freund, und Vater verlangt auch sehnlichst, die Entschliessung eures Herzens zu wissen. Zween der edelsten Ritter streiten an Vorzügen und Liebe um eure Wahl, und noch ein dritter Freyer, der einzige Zweig von einem mächtigen Stamme, wartet eure Entschliessung ab. Könnt, und wollt ihr einem von den zween Rittern den Vorzug geben: so überlaßt sie nicht lange dem unruhigen Kampf, und eure Bürger nicht länger sich selbst.

Marie zu Du Lud. Mein Herr! was habt wohl ihr mir vorzustellen?

Du Lud. Der König hält sich am Port auf. Sobald ihr euch erklären werdet, müssen wir ihm davon Nachricht geben. Die edeln Freunde hier, (**zu den Ministern**) werden sich dann diesen Augenblick zur Reise fertig machen. Nicht wahr, von Imberkourt?

Imberk. Ich bin euch für das Zutrauen verbunden, das ihr in mich setzt, euer Majestät, dem König, die Nachricht zu übertragen, wofür

sich unsere würdige Prinzessinn erklären wird. Aber, wie könnt ihr zu einer Zeit, da nur ein Gedanke ihre Seele beschäftigt, und ihr ganzes Gefühl Leidwesen ist, Entschliessungen fordern, die einen Wechsel von Empfindungen, und eine Reihe von Gedanken voraussetzen? Ich bin bereitet, wenn ihr mich zum König sendet, euer Majestät diese Nachricht zu bringen.

Hugon. der Jüng zur Prinzeßinn. Ich will für euch antworten, gnädige Prinzeßinn.

Mar. Nehmet ihr die Antwort an, wenn ich sie billige?

Direkt. Wenn sie euch ähnlich, und unserm Ansuchen gleich sieht, ja. **Zu einigen Räthen.** Ihr nehmet die Antwort an, Räthe?

Räthe. Ja! ja, ja!

Du Lud. Und ihr Bürgermeister! seyd es zu frieden?

1ter Bürgerm. Wenn sie unsere gnädige Prinzeßinn begnügt, und für Burgund Heil, und Wohl ist.

Hugon. der Jüng Burgund verlangt einen Regenten, den Geburt, und Verdienste zu einem Thron begünstigen, und der werth ist, daß ihn die einzige Tochter unsers großen Karls, und die einzige Erbinn der Burgundischen Länder liebe. — Dem Sohn eines Ritters die Hand zu geben, könnt ihr nicht fordern. Das Ansehen bey auswärtigen Staaten wäre merklich geschwächt, und, wenn auch ein Vorurtheil besiegt ist: so kann doch die mindeste Ritze bey dem Verhältniß unsers Staats gefährliche Lücken nach sich ziehen. Karl war der Sohn des Herzogs Philipp von Burgund, dem damals schon von dem Kaiser eine königliche Krone verheissen war. Ein gemeiner Ritter kann besser sein Schwert auf den Schlachtfeld, als den Scepter auf einem herzoglichen

Thron gebrauchen. Laßt ihn zuvor mit jenem ein Verdienst erbeuten. Nun! ihr alle wißt selbst, wer Graf Rivers ist. Wenn aber auch die Gesätze wirklich erlaubten, daß ein Bruder die Schwester heurathe: so würden die Beyspiele doch ungemein selten seyn. Der gleiche Weg seiner Schwachheiten, und Thorheiten, das immerwährende einander sehen, die alte geschlossene Vertraulichkeit, die Kinderzänke, und Versöhnungen, die Neigung, und Abneigung bey Spielen, alles dieses Einerley beugt dem Keime einer ehlichen Liebe schon von Natur aus vor. Der Graf genoß in seiner ersten Jugend die nämliche Erziehung, den nämlichen Tisch, alle Wohlthaten eines Kindes, nannte den Herzog, Vater, und unsere edle Prinzeßinn, Schwester. — Und welche Vortheile kann sich Burgund von einem herrschüchtigen Regenten, und welchen Regenten von einem raschen, ungestümen Prinzen, wie der Prinz von Kleve ist, versprechen? Welchen Gemahl kann Burgunds Erbtochter von einem Manne mit einer heißhungerigen Seele nach Erweiterung seiner Größe, und für sie mit einem engen Herzen ohne Liebe, und Neigung erwarten? — Ihr sehet also, daß diese von euch, und von uns, sobald sie wollen, den Abschied erwarten können. — Das will ich euer Majestät, dem König unterbringen, wenn es euer ernstlicher Wille ist, mich abzuschicken, und euer beständiger Wille bleibt, Prinzeßinn! dieses dem König euren Vormund zu versichern. In jedem andern Falle könnt ihr euch versprechen, daß ihr doch jemanden angehören werdet, der euren Erwartungen gewachsen ist, und sollte der Stamme auch nicht königlich seyn: so hat Frankreich noch herzogliche Zweige, die verdienen, auf königlichen Thronen zu blühen.

Marie. Indem sie betroffen aufsteht. Nicht weiter, Hugonet! nicht weiter!

Sie geht ab.

Alles in Verlegenheit.

Du Lud, der sie aufhalten will, Prinzeßinn! ist diese die Antwort?

Die Minister folgen ihr bis auf Hugonet und Imberkourt.

Direkt. Die Wache soll sie begleiten!

Hugon. der Jüng. Diese ist die Antwort, ja! Ihr habt euch darauf zu verlassen.

Geht ab.

Imberk. Vielleicht werde ich meine Gesandschaft besser bestellen.

Du Lud. Bestellt sie, so gut ihr könnt. Die Belohnung bleibt euch sicher.

Imberk. Bis die zwote Morgenröthe die Nacht verscheucht, sind wir wieder zurück.

Geht ab.

Du Lud. (Für sich.) Du kömmst immer fruh genug, guter Freund! (Zu den Anwesenden.) Ihr könnt nun nacher Hause gehen, Bürger! und euch friedlich halten. Macht von dieser neuen Gesandschaft keinen übeln Gebrauch, und laßt sie in Frieden gehen, damit sie in Frieden zu rechter Zeit zurück kommen. Mit dieser Erklärung bis auf das weitere können wir zufrieden seyn. Geht jetzt! lebt wohl!

Die Bürger gehen mit Murren ab.

3ter Bürgerm. Euer Hoheit werden uns wieder ruffen lassen.

Du Lud. Das werde ich.

3ter Burgerm. Empfehlen uns zu Gnaden!

Die Bürgermeister gehen ab.

Du Lud zum Direkt. Ihr, mein Freund! kömmt heute noch zu mir. Ueber dieses unvermuthete Aufbrechen wollen wir uns bedenken.

Ich

Ich kann es unmöglich für eine Entscheidung gelten lassen. Vielleicht lauert im Hinterhalte ein dritter, und in den Falten des weiblichen Herzens noch ein geheimer Wunsch, den die Zeit noch nicht ganz abkühlen konnte. Aber, meine Freunde! mein König hat zwar einen jüngern Sohn, als der Kaiser, aber eine ältere Macht, und bejahrte Anschläge. Eure Gesandten scheinen mir mehr von ihren Privatabsichten, als von dem Antheil an euren Verhältnissen beseelt zu seyn. Die Zeit wird unsere Ahndungen entfalten. Seyd überhaupt aufmerksam, wie die Bürger, und das Volk das Betragen der Prinzeßinn aufnehmen. Sie ist ein Mädchen, und ein Mädchen ist bald befriedigt, und ihr behaltet euer Wahlrecht, und den Thron für einen Mann auf. Jetzt folgt mir.

Direkt. Sie ist eigensinnig, und das Volk murrt schon.

Gehen ab.

Dritter Auftritt.

Ein Vorzimmer im herzoglichen Pallast.

Imberkourt und Gereter.

Gereter. Ich riethe dir, mein Freund! du trettest diese Gesandtschaft an Hugonet ab. Ihr beede jagt euch auf der Rennbahn der Ehre einander müde, und zuletzt muß doch einer ermatten, wenn ihr nicht beede zugleich eurer Leidenschaft unterliegt, ehe ihr das Ziel erreicht habt. Der Gesandte kann dich nicht leiden.

Imberk. Aber mir auch nicht schaden.

Geret. Er wird aber auch nicht gefällig für dich werden, und deine Leidenschaft nach Ehre reizen. Er hat dich für den tauglichsten zur Gesandtschaft herausgenommen?

Imberk.

Imberk. Bin ich der Untauglichste?

Geret. Als dein Feind wird er gewiß nicht der Freund deiner Talente seyn. Ich fürchte, er hat dich auf diesen Posten gestellt, nicht, weil du tapfer, sondern weil du an die Spitze vor dem Feind gestellt bist. Ich dächte, du solltest den Rückweg nehmen.

Imberk. Wie! du gebiethest einer Kugel in vollem Laufe zurückzukehren, wenn du mir räthst, meinen hoffnungsvollen Aussichten den Rücken zu wenden, und wie ein furchtsamer Knabe, der schon bald den Gipfel des Bergs erreicht, weil er müde geworden, sich niederzusetzen, und sanft herabzulassen? Nein, mein Freund! traue mir immer weniger Geschicklichkeit, und mehr Muth zu! Seinem Feinde nicht merken zu lassen, daß man Widerstand nöthig hat, ist der beste Widerstand. Die Verdrossenheit kühlt die Leidenschaft ab, und entwaffnet Vorsatz, und Willen zu schaden. Es ist die sicherste Schanze, die ein listiger Feind sobald nicht besteigen wird, und alsdann den Weg zurücknimmt. Laß mich allgemach die Bahn meines bevorstehenden Glückes verfolgen, um der Verfolgung zu entgehen. Zu dem hat mich die Prinzeßinn selbst hieher bestellt, um das übrige, wie sie sagte, zu verabreden. Das Uebrige, sagte sie. Ich kann nicht mehr zurückweichen, ohne meine Ehre zu beflecken. Soll ich auf dem Weg nach Ruhm bey dem ersten Schritt meinen Ruhm unter die Füsse tretten?

Geret. Den gefährlichen Weg nach Ehre meiden, ist der Ehre des Mannes nicht nachtheilig. Und worin besteht diese Unsterblichkeit, worinn der Ruhm, den du dir dadurch aufsetzen willst? Willst du der Pflicht eines ehrlichen Mannes genug thun: so hast du von dem König gewiß keinen Orden zu erwarten. Von dem Volke

kannst

kannst du dir in einer, und eben derselben Stunde ein marmornes Bild der Ehre, und des Todes versprechen. Die Welt wägt Verdienste nach ihren Launen, und die Unsterblichkeit kann sich bald auf dein Grab setzen.

Imberk. Soll ich als ein müssiger Hofschranze mit euch den Tag beklagen, und die Nacht wegschnarchen? Soll ich hinstehen, und die Hände zusammen schlagen, und jammern, daß nichts mehr zu ändern sey, was man nicht ändern will? Soll ich täglich nach den Rathhaus laufen, und die Ohren dazu hinrecken, was sie berathschlagen? Gähnen, und fortgehen? Ich kann es nicht verstehen, Freund! wie du die Hände in der Tasche behalten, und zuhören kanst, was ich nicht sehen, und wissen will.

Geret. Schlage in ungestümme Wogen: so wirst du sie über dich treiben. Währe dich gegen den Anfall eines Sturmes: so wird dich die Gewalt übermeistern, und desto empfindlicher zu Boden werfen, oder dich ersticken. Es wäre also besser, du wartest den Sturm ab, und setzest deinen Weg alsdann fort, wenn du zwar später, aber sicherer zum Ziele kommen kannst. Halten dich nicht noch andere Bande fest, woran du Weib und Kinder der Gefahr entgegen schleppst? Sie hangen mit all ihren Hofnungen an dir, die du mit dir zum Untergange nach ziehst. Der Gesandte lächelte, als du seinem Anerbiethen entgegen gienst, und in seinen Zügen lagen Krümmungen von Absichten, die gleich einer Katze ganz sanft schleichen. Er lauert noch.

Imberk. Er lauert mit dem König, und die Mause ist Burgund, die so lange gedruckt, losgelassen und wieder gefangen wird, bis sie aufgezehrt ist.

Geret.

Geret. Und da wir die Gliedmassen des Körpers sind: so wird es uns nicht besser gehen, als dem Rumpf.

Imberk. Und dem Kopfe nicht besser, als den Gliedmassen; denn der müßte am ersten daran. — Wenn es im Innern eines Körpers fehlt: so werden bey der beständigen Ruhe die Säfte sich verdicken, und endlich faulen. Ist es mit unserm Staate anders? Wo alles in Bewegung seyn soll, fault alles, und wo es ruhig bleiben soll, ist alles in Gährung. Von einer Seite reibt man sich einander auf, auf der andern erstikt man in einem ungeschäftigen Nichtsthun, und in einem hoffnungslosen Schlumer.

Geret. Aber, wo hinaus mit der Bewegung? Ich sehe keinen Punkt, um den sich eure Geschäftigkeit dreht.

Imberk. Der Punkt, von dem man sich immer weiter entfernen soll, ist Frankreichs Absicht, einen Knaben in das Bett unsrer Herzoginn zu legen. Das kann nicht seyn.

Geret. Ich dächte die Prinzeßinn nähme den Antrag des Herzogs von Angoulesme an.

Imberk. Das geht nicht an.

Geret. Er hat es schon merken lassen, daß er ihr seine Hand anbiethen will. Sie schätzt ihn.

Imberk. Das ist aber auch alles. Sie kann wahrhaftig mehr nicht thun.

Geret. So bald sie nur will.

Imberk. Sie kann nicht wollen.

Geret. Nicht wollen? also hat sie schon —

Imberk. Entferne dich, die Prinzeßinn kömmt.

Geret. Ich werde dich noch sehen ehe du abreisest, um dir eine glückliche Reise zu wünschen?

Imberk. Ich werde zu dir kommen.

Geret geht ab.

Vierter

Vierter Auftritt.

Marie. Ein paar Kammerfrauen.

Imberk. Ich bin zu eurem Befehle, Prinzeßinn.

Marie. Winkt den Kammerfrauen, daß sie abgehen. Mein Freund Imberkourt! Es thut mir leid, daß ich euch Geschäfte übertragen muß, wovon ich mich so gerne los sehen möchte, als euch von dieser Gesandschaft lossagen. Als Gemahl, und Vater könnt ihr nicht so ganz mit mir zufrieden seyn.

Imberk. Ich bin euer Diener, Prinzeßinn!

Marie. Das heißt: ihr könnt eine Pflicht erfüllen, ohne die andere bey Seite zu setzen. Dießmal soll aber die Rede nicht von Pflicht seyn. Bedenkt, daß ihr euch selbst anheischig gemacht, diese Sache zu übernehmen; obwohl ich selbst in solchen Angelegenheiten jederzeit auf euch, und auf Hugonet mein Vertrauen gesetzt hätte.

Imberk. Ich danke euch, Prinzeßinn! für euer Zutrauen. Laßt mich nur bald wissen, wie ich es verdienen kann.

Marie. Ich darf euch nicht beschreiben, in welcher Lage ich mich befinde, wozu noch das Aeusserste kam, daß man mich bewachen ließ. — Aber mein Herz kann man nicht gefangen nehmen, und so lange dieses noch frey ist, gehören seine Wünsche, und seine Liebe dem, dem allein dieses Herz gehört.

Imberk. Sollte ich das dem König sagen?

Marie. Ja, sagt es ihm gerade heraus, daß ich eine Verlobte bin, daß mein Geliebter kommen, und mich beschützen wird.

Imberk. Hat er euch's erst kurz gesagt, daß er kommen wird?

Marie. Der Prinz hat es einmal gesagt, und das zweytemal wird er selbst kommen. Sagt dem König, daß ich weder den Prinzen von Kleve, noch den Ritter, noch einen andern aus den ersten Freyern, meine Hand gebe, daß ich morgen beeden die Antwort ertheile, und sie bitten werde, mit ihrer Zudringlichkeit mich, oder in Person mein Schloß zu verlassen; das äußerste, was ich thun muß, um mich mit Gewalt los zu machen, weil man mich doch dazu zwingt. Meldet dem König: wenn der Besitzer meines Herzens und auch meiner Länder kommen wird, dann werde ich selbst zu ihm gehen, und meine Rechte öffentlich behaupten. Setzt endlich auch noch bey, daß ich den Schatten meines seeligen Vaters zu sehr ehre, um einem Wunsche in der Seele Platz zu geben, der nicht der seine war; eines Vaters, den er, wie man sagt, damals sehr verfolgt, den er dem Kaiser als einen heimlichen Werber nach der Kaiserkrone verdächtig machen wollte; eines Vaters, der ihm alles vergaß, und vergab, wovon die Vormundschaft über seine Tochter noch der Bund der Versöhnung ist. Indeß werde ich mein Schicksal ertragen.

Imberk. Ich werde der Echo eurer Erklärung seyn, Prinzeßinn, und zwar alles Sylbe zu Sylbe wiederhollen; aber wenn der König über diese Erklärung eine nähere Erklärung fordert; das ist, wenn er wissen will, — — —

Marie. Ich verstehe euch; Wenn er auf den Grund dieser Hofnungen dringen will, dann sagt ihm allein, was ich euch jetzt allein anvertraue. — Aber laßt es nicht aus euren Ohren in andere, als des Königs seine, kommen. —

Ein Diener kömmt. Graf Hugonet erwartet euren Befehl, gnädige Prinzeßinn.

Imberk. Lebt wohl Prinzeßinn!

Marie. Wollt ihr mich nicht anhören? — Zu den Dienern. Laßt ihn bald zu mir kommen.
Diener ab.

Imberk. Erlaubt mir, Prinzeßinn, daß ich mich entferne.

Marie. Hugonet ist ja euer Begleiter?

Imberk. Laßt euch zu keinem Vierten bereden, Prinzeßinn.

Marie. Wie? Redet!

Imberk. Daran wird es der, der kommen wird, nicht ermangeln lassen. Vergebt die Hand an keinen Vierten.

Marie. Oh! dafür trägt das Unterpfand mein Geliebter an seiner Hand, und unter der eisernen Brust.

Imberk. Wer? was?

Marie. Ja, Imberkourt! mein Bild, und —

Imberk. Soll ich das auch eurem Vormunde sagen?

Marie. Ja! ja! das sagt ihm zum Schlusse.

Sechster Auftritt.

Hugon. der Jüng. Prinzeßinn! större ich?

Imberk. Vergeßt nicht, Prinzeßinn! woran ich euch erinnert. **Geht ab, und sieht im Abgehen den Hugonet trozig an, der ihm einen verächtlichen Blick erwiedert.**

Marie. Näher, mein Freund! — Auch ihr wollt Frankreichs Gränzen betretten, um mir Beweise eurer geerbten Dienstfertigkeit, und Liebe für das Beste meines Volks, und also auch für mein Bestes zu geben, das euer Vater so oft gethan. Gott begleite euch, und eure gute Absicht, und bringe beyde an das gehörige Ziel, und sicher wieder zurück.

Hugon der Jüng Sagt lieber: begleite die Erfüllung euer Wünsche so sicher zurücke, als eure Befehle überbracht werden. — Ich bin bereitet, Prinzeßinn! als euer, und des Staats Freund, mehr für euer Bestes zu wagen, als mein Amt, und meine Pflicht fordern. Ihr habt es mir überlassen, dem stolzen Gesandten in eurem Namen zu antworten, und ich habe auch mit eurem Verhältniß das Wort übernommen. Noch sehe ich aber nicht, daß diese Gesandschaft an euren Vormund eurem Schicksale eine Erleichterung zurückbringen soll. Ich sehe nicht, was der König für einen Bescheid geben kann. Ihr habt schon längst das Anerbiethen der Prinzen aus Savoyen und Mailand und des Herzogs von Luxenburg ausgeschlagen, und seyd gegenwärtig eben so wenig gesinnt, weder einem noch dem andern der letztern zween Freyer eure Hand zu geben. Das weis der König gar zu wohl. Sein Sprachrohr bringt alles bis an das Ufer des Meeres zu ihm Was sind wir also anders, als der Echo des Gesandten? Ich dächte, wir könnten uns an einen vertrauten Begleiter des Königs wenden, der es mit Burgund gut meint.

Marie. Das könnt ihr thun, wenn ihr so einen Mann unter des Königs Begleitern findet.

Hugon. Der Herzog von Angoulesme begleitete den König bis in den Hafen, wo er sich jetzt aufhält, und bewirthet ihn dort auf seine Kösten. Es weis genau, wie der König aufgestanden, und welche Laune er täglich ankleidet.

Marie Ihr scherzt.

Hugon. O mein Prinzeßinn! Ich rede bey so einer ernstlichen Sache ganz im Ernste. Der Herzog würde darüber für eure Sache gut zu sprechen seyn.

Marie.

Marie. Es ist doch seltsam. Mein Vormund stund noch kürzlich mit dem Herzog nicht in dem Verhältniß, daß für Burgund vortheilhaft seyn konnte.

Hugon. Aber in einem vertrautern Verhältniß mit Burgund.

Marie. Wie versteht ihr das, Hugonet?

Hugon. Hat euch der Herzog beleidigt?

Marie. Nein! niemal. — Warum fragt ihr?

Hugon. Also haßt ihr ihn nicht?

Marie. Nein! — Warum hassen?

Hugon. Der Herzog hat euch auch nie übel begegnet, und es ist niemals etwas zu euren Ohren gekommen, das ihm euer günstiges Gehör versperrt, oder zu den Ohren der Welt, die auf die Anekdoten großer Herrn, wie die Luft auf die Worte des Menschen lauert, und sie mit noch schnellern Fittigen in die Länger über Meere, und Felsen trägt, als die Luft die Rede vom Munde zum Ohr?

Marie. Nein, Hugonet, niemal. Ich habe jederzeit von ihm als von einem Manne von Ehre sprechen gehört. — Aber ich weis nicht, wozu dieß alles? — Er ist euer Freund, und das ist mir lieb.

Hugon. Ihr findet also nicht die geringste Ursache, ihn zu verachten?

Marie. Nicht die geringste!

Hugon. Und es ist euch lieb, daß ich mir ihn zum Freunde gemacht habe.

Marie. Weil ich weis, daß die Absichten eures Verständnisses eurem Namen, und dem Staate von Burgund Ehre machen.

Hugon. Er ist euch also nicht gleichgültig?

Marie. So wenig als es mir ein Mann seyn kann, der Hochachtung verdient.

Hugon.

Hugon. Er wird sich um euch erkundigen; Denn das hat er allzeit gethan. Er wünschte euch einmal zu sehen. Darf ich ihm in eurem Namen versprechen, daß er euch sehen kann?

Marie. Grüßt ihn, mein Freund! und versichert ihn, daß es mir lieb seyn werde, ihn an meinem Hofe zu sehen, so bald sich das Schicksal für mich entscheidet.

Hugon. Ich darf auch noch die Versicherung eurer Freundschaft beysetzen?

Marie. Meiner armen, aufrichtigen Freundschaft.

Hugon. Die ihm reicher, als eure Länder machen könnte.

Marie. Hugonet?

Hugon. Die ihn zum glüklichsten Monarchen machen könnte!

Marie. Hugonet?

Hugon. Und ohne König von Burgund zu zu seyn, doch der beneidungswertheste Herzog eines Landes wäre, das ihm ein Weib mit eurem Herzen, und eurer Großmuth zum Mitgift brächte.

Marie. Ich werde für den Herzog immer die aufrichtigste Hochachtung behalten.

Hugon. Da ich euch nicht überreden darf, den Herzog als euren Freund anzusehen: so berede euer Verstand das Herz, ihm hoffen zu lassen, was ihm jener nicht versagt.

Marie. Das Herz, mein Freund! kann allen jenen, welchen der Verstand die Achtung zusagt, auch so viel geben; allein, sich selbst vergeben kann es nur dem, wobey der Verstand dem Herzen nachgab.

Hugon. So hat sich wirklich ein Mann eures Herzens so sehr bemeistert, daß es für einen, der das wünschte, was jener gethan, mehr nicht hat, als was die kalte Ueberlegung aus Gerechtigkeit

tigkeit giebt? Wenn ihr für den Herzog gütig seyd, weil ihr gerecht seyd, O! so seyd für seine Liebe, und für sein ganz ergebnes Herz nicht unbilliger, als für den Mann, der Achtung verdient!

Marie. Man schickte euch zu dem König, Hugonet!

Hugon. Man schickte mich um eure Ruhe, Prinzeßinn! Der König soll blos wissen, daß man uns abgeschickt hat. Wir sind nicht des Königs, sondern euere Gesandten. Wir besorgen nicht des Königs, sondern eure Geschäfte, und da das vorzüglichste unserer Geschäfte, und die Wurzel unsers Bestrebens eure und des Volks Zufriedenheit ist: so soll mir dieser kleine Abweg desto eher erlaubt seyn, zumal, da er aufhören wird, ein Abweg zu seyn, sobald ich ihn mit eurem Verlangen antrette. — Ich kann euch von dem Herzog nichts sagen, als, daß er euch über alles liebt; daß ihm die Gränzen eures Landes zu weit von dem Orte entfernt halten, wo ihr wohnt, und der ihm der Thron seines Stolzes, und der Umkreis seiner Wünsche ist. Man dringt an euch, eure Besitzungen zu vergeben, vielleicht an einem Mann, der mehr euer Dispot als euer Gemahl seyn wird, oder an einen Mann, der keine Seele für die Regierung, und kein Herz für ein Weib von eurem Herzen hat, oder an einen Mann, dessen Besitz euch das Andenken an den Herzog vielleicht theuer, und eure Gedanken gegen den Gemahl ungetreuer machen würde, als eure Geduld.

Marie. Ich schätze den Herzog. Ertrage mein Geschick, und wünsche euch eine glückliche Reise.

Hugon. Wünschet mir auch eine glückliche Zurückkunft, wenn des Herzogs Ankunft euch willkommen seyn wird.

Marie. Jetzt nicht.

Hugon. Also doch einst?

Marie. Wenn es Zeit seyn wird.

Hugon. Ich mache mich nun zur Reise fertig Prinzeßinn!

Marie. Das heißt, ihr werdet von eurem Vater noch den Segen mitnehmen. Nun, Gott behüte euch! Vergeßt nicht, ihr geht zu dem König. Sagt ihm nicht mehr, und nicht weniger, als euch aufgetragen worden, überall nicht mehr, und nicht weniger, als euch das Verhältniß der Umstände erlaubt, und eure Pflicht befiehlt. Wenn ihr euren Vater sprechen werdet: so meldet ihm, daß ich ihn zu sehen wünschte. Gott behüte euch! — Nicht mehr und nicht weniger, Hugonet.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Hugon. allein. Nicht mehr, und nicht weniger? Daß heißt, nur von dem, was wir hier geredet, und das ist immer hinlänglich, meinem Glücke den Sporn zu geben, meinen Namen mit Ruhm, und Ehre zu bewaffnen, nnd mein Wappen in dem Saal der Fürsten noch einst aufzuhangen. Ich habe den Herzog zum glücklichen Monarchen gemacht, und nehme an seiner Ehre wie an seinem Glücke gleichen Antheil. Wenn ihm zur Rechten das Weib seines Herzens sitzt, steht ihm zur Linken sein Beförderer, und jeder Anblick wird, wie die Lichtstralen meine Gestalt, in seine Augen malen, die Erinnerung neu beleben: dir habe ich alles zuverdanken. Ich werde das ergebenste Lächeln der Großen um mich streuen, und die Niedern werden meinem Fußstapfen nachströmen, wie die Nacht mit ihren Sternen der Sonne. Um

mei=

meinen Namen werden Lobeserhebungen glänzen, und mein Andenken wird auf der Grundfeste des burgundischen Staats ruhen. — Warum stehe ich noch hier, und eile nicht mit dem Fluge eines Adlers die unerreichbare Höhe durch, die sich über mir in's Unendliche öfnet, daß selbst die Nachwelt schwindeln wird, den Spuren nachzusehen, die Hugonet übersteigt? — Himmel! mein Vater!

Achter Auftritt.

Hugonet der Kanzler.

Hugonet der K. Mein Sohn! erschröke nicht an mir, und an meiner Gestalt. Du bist also wirklich reisefertig, und hast deine längst gewünschte Absicht erreicht?

Hugonet der J. Ja, mein Vater! Man hat mir die Gesandschaft übertragen; ein wichtiges Geschäft. Ich wollte euch eben aufsuchen.

Hugon. der Vater. Ich komme selbst, sobald ich es vernommen habe, ich komme dich noch in meine Arme zu schliessen. Ich habe zwar die Kraft nicht mehr, deine ungestüme Begierden nach Hofehre zu entwaffnen; habe auch den Athem, und die feste Brust nicht mehr, dich für deine Vorsätze und Unternehmungen kraftlos zu reden. Aber diese frostige Gestalt meines Alters möge deine Phantasie abkühlen, und an diesem warmen Vaterherzen mögen die sprühenden Flamen deiner Ruhmsucht verflattern, und die kindliche Liebe dein Herz in Glut setzen.

Hugon. der Sohn. Ich folge dem Vorbild eurer Verdienste, mein Vater! und das könnte ich nicht, wenn nicht kindliche Liebe der Liebe für mein Amt das Gleichgwicht hielten.

Hugon. der Vater. Aber aus den Zügen deines Gesichts haben sich alle Merkmal kindlicher Gesinnungen verlohren. Du glaubst an der Tafel des Glücks zu sitzen, und zu zu greifen, was du erhaschen kannst. Aber dieses Schicksal tischt uns eine Zeit lang die Befriedigung aller Begierden auf, und füllt den Bücher der Freude bis zum Ueberströmen. Es läßt unsere Sinnlichkeit auf alle Arten kitzeln, und wornach wir immer die Hand ausstrecken, das vermehrt sich unter unsern Händen; aber an ein Haar hat es das Schwerd seines Verderbens über das Haupt des glücklichen gehangen, und indem er mit seinen Begierden herrscht, herrscht über ihm sein Untergang.

Aber nein! mein Sohn, ich bin nicht hieher gekommen, dir eine Strafpredigt zu halten. Du gehst von uns weg, und glaubst eine Anhöhe zu besteigen, und den Verdiensten eines großen Mannes nachzujagen; aber du eilst, wo du verweilen sollst, und umarmst statt der Göttin eine Wolke. Der Himmel gebe dir mehr Segen, als ich dir Ermahnung geben kann.

Hugon. der S. Meine Absicht mein Vater! ist das Beste des Staats, und der Zustand des erkrankten Burgunds die Aufforderung. Diese spannt den Bogin meiner Bemühungen, den Wiederstand des Uebels schnell in diesen Körper hinein zu treiben. Ein Arzt läßt sich theuer bezahlen, einen einzigen unbedeutenden Menschen von einem Quintessenz Uebel zu befreyen, warum sollte ich mich nicht für eine Kur eines Staatskörpers mit dem Vergnügen belohnen dürfen, mir Kredit zu verschaffen? Wenn ich euch entdecke, mein Vater! welche Hofnungen mir zu Seite gehen, welche Aussichten um mich lächeln, welche Wirkungen, und Folgen mir aus der Ferne

ne der Zukunft jetzt schon entgegen rufen: Oh: so würdet ihr selbst mich auf den Weg hinweisen, den ich jetzt aus eigenem Antriebe zu verfolgen, mir vorgesetzt habe. Euer Andenken bey dem Volke würde einst, wie ein abgenütztes Bild, das man verwahrloste, veralten, und kennbar zu seyn, aufhören, wenn nicht wieder ein Hugonet die Verdienste der Voreltern durch eigene überfirnißte, und aufs neue beseelte. Wollt ihr, daß ich gleich vielen andern den Namen unsers Geschlechts davon trage, und meinen Kindern nichts als die Buchstaben meines Namens hinterlasse; indem das Verdienst der Urväter mit dem rauhen, ursprünglichen Namen zu Grunde geht, und die Nachkommenschaft mit jedem Enkel weichlicher wird, daß zuletzt die späten Enkel sich die Zunge abbeissen, wenn sie den Namen ihres Urvaters aussprechen, sich schütteln, und in ein weiches Pflaumbett kriechen, wenn sie hören, oder lesen, Ihr Urgroßvater stund mit Karl dem Kühnen zwanzig frostige Winternächte von Schnee und Eis umschanzt: vor Genf? — Laßt mich dem Winke meines Geschicks folgen, wie eines guten Geistes, der auch über Gräber, und Krüften führt, aber, wenn kein Menschenohr zuhorcht; und kein Menschenaug es sieht, den Himmel öffnet, und in der Gestallt eines Engels redet.

Hugon. der V. So decke dich der Engel des Schutzes mit seinen Fittigen. — Nochmal aber, mein Sohn! ich ziehe mich bey meinem Alter, und meiner Unbrauchbarkeit aus dem Strudel der Geschäfte, worinn ich meine Kräfte, und Lebenshofnungen abgemüdet habe. Das Geschick, das allen Menschen seine Rollen, und Scenen anweist, wird bey mir bald den Vorhang fallen lassen. Wenn du das Beyspiel deines Vaters

ters zu deinen Vorbild machen willst: so warte bis zu der letzten Scene. Dann erst wirst du sehen, ob ich meine Rolle gut gespielt, und was du hinzu thun, und hinweg nehmen kannst. Mein jugendlicher Eifer strömte zwar über alles hin, was er umfassen konnte, aber nicht so gewaltsam, daß er alles niederriß, und verschüttete. Geh hin, mein Sohn, zu Karls Grab, und beschaue das Denkmal eines unzeitigen Ehrgeizes. Ich benetzte diese Erde mit dem letzten Wehrmuth trüber ausgeloschner Augen, weil sie den Staub eines Mannes aufbewahrt, der eben so gut, als ehrbegierig war, und das letztere über die Gränzen menschlicher Hofnungen, und des Lebens. Ich wollte dir noch erzählen, wie er wieder die Schweizer zu Felde zog, Genf Murten und Nancy belagerte, und wie er unglücklich geworden, wenn dieses den Eindrücken von rühmlichen Beyspielen in deinem Herzen eine verhältnißmäßige Tiefe geben könnte, daß deine siedende Leidenschaft nicht deine Ruhe, Zufriedenheit, und dein Leben, meinen einzigen Trost durchgraben, bevor das Verhängniß meine Grube gräbt.

Hugon. der S. Aber mein Vater! soll ich auf den Denkmälern großer Männer den Staub aus den Buchstaben kratzen? Soll ich die Grabmäler, und Wappen vorüber schauen, wie Kinder die Bilder des Evangeliums, ohne dabey mehr zu denken, als daß mich die Abwechslung unterhält? Ihr könnt euch in Lehnsessel der Ruhe zurücklegen, und ich will zu euch kommen, wenn mich das Vaterland los läßt.

Hugon. der V. Wenn dich die Fesseln deiner Leidenschaft los lassen. — Aber dann werden schon diese mürben Bande meines Lebens aufgelöst, und dieser Körper mit der Erde begattet seyn. Ich lasse dich nun aus meinen Armen,

aber

aber gedenke deines Vaters! Ich verlasse Morgen die Stadt, und werde dich also morgen nicht mehr sehen. Laß mich, wenn du zurückgekehrst bist, laß mich nicht dir zu rufen: mein Sohn! komme, wenn du unglücklicher werden sollst, als du glaubst, komme dann zu mir, beschaue den Aufenthalt deines Vaters, eines Greisens, der auch einst in Burgund jung war. — Du gehst also jetzt nicht mit mir?

Hugon. der S. Könnt ihr das fordern?

Hugon der V. Fordern nicht; rathen.

Hugon. der S. Einstmal riethet ihr mir ganz anders.

Hugon. der V. Das rathe ich dir auch noch. Sey niemals schläfrig, wenn auch dein Vortheil nicht wach ist.

Hugon. der S. Das will ich auch nicht seyn.

Hugon. der V. Blos um des Guten willen.

Hugon. der S. Wer unternimmt etwas um des Bösen willen?

Hugon. der V. Sobald du um deinetwillen dich selbst dem Ohngefähr Preis giebst.

Hugon. der S. Die Triebfeder muß in dem Menschen seyn, mein Vater!

Hugon der V. Diene nicht dem Glanze großer Herrn, womit sie blenden, und aus Allen alles machen können. Diene nicht dir selbst, sondern deiner Bestimmung. Halte oft da am meisten den Zügel ein, wenn der Muth deine ganze Seele anfaßt, und ein schmeichelnder Wink dich hinreissen will, in der Erwartung, etwas großes zu finden, oder in der Selbsttäuschung, etwas Ausserordentliches zu unternehmen, und wecke oft deine erschlafne Thätigkeit dann auf, wenn du müde werden, oder gar erliegen willst. Halte in allen ordentlichen Schritt, um zu rech-

ter

ter Zeit ans Ziel zu kommen. Zu langes Verzögern macht feigherzig, und Verwegenheit zerreißt gute Vorsätze in Stücken. Durch diese zween Irrwege haben die meisten Menschen das Ziel verfehlt, oder nie erreicht. Gedenke in dergleichen Erfahrungen auch an den, der dich daran zum voraus erinnerte. Leb wohl, Hugonet! mein Sohn! — Aber nochmal, du willst jetzt nicht mit mir auf mein Schloß zurückkehren?

Hugon. der S. Soll euer Sohn euer Gefangener werden?

Hugon. der V. Oh mein Sohn! lieber noch auf diese Art der Gefangene deines Vaters, als deiner Leidenschaft. Doch geh jetzt. Ich werde noch die Prinzeßinn sprechen. Leb wohl, mein Sohn!

Hugon. der S. Ich komme bald wieder, mein Vater! Sie umarmen sich.

Hugonet der Sohn geht ab.

Hugon. der V. Gieb, o Himmel, daß der Vater nicht an dem Höfling den Sohn verliere!

Geht nachdenkend ab.

Ende der ersten Handlung.

Zwote

Zwote Handlung.

Kabinet im Hause des Gesandten Frühr Morgens.

Erster Auftritt.

Du Lud, und ein Both mit Briefe.

Der Both.

Seiner königlichen Majestät werden euer Hoheit den Gruß bald mündlich sagen, den ich zu überbringen die Ehre habe. Er befindet sich mit dem Herzog von Angoulesme, am Hafen, wo ihm die burgundischen Herrn in's Netz liefen. Ihr sollt aber nicht eher anziehen, eure Hoheit! bis seiner Majestät das Zeichen geben. — Zuverläßig wird es zween Hälse gelten.

Du Lud. Aber sagt mir nur, mein Freund! wie gieng es denn mit euch, daß ihr fast so geschwind als eines Menschen Gedanken an Ziel, und Ort kömmt? Wird also der König bald hier seyn?

Der Both. Euer Hoheit sollten nicht verziehen, die Briefe zu lesen, und mich abzufertigen. Der König ließ mir ein gutes Pferd geben, und gab mir goldne Sporne, und da ich für zween reiten mußte, so mußte ich bey doppelter Portion, doppelte Sprünge machen. Die burgundischen Herrlichkeiten kommen schon heute vielleicht sehr bald in ihre Sklaverey zurück. Macht den Prozeß kurz, euer Hoheit. Sie sind Staatsverräther, und wollen dem König nicht gut.

Du

Du Lud. Dafür seyd ihr nicht bezahlt, die Sache zu untersuchen. — Nun, sagt mir noch, wie beträgt sich der Herzog von Angouleme?

Der Bothe. So demüthig, als wäre er des Königs Kutscher, der zwar den Zaum führt, aber hinleiten muß, wohin der König fahren will. Er hat von Angouleme seine Leute mit sich genommen, und bewirthet am Hafen den König, wozu gestern bey der Tafel die Gesandten eintraffen. Man gieng bald in die Kabinete, und der junge Hugonet muß sich gegen den Herzog zu weit geäussert haben. Der Herzog kam noch nach Mitternacht in des Königs Kabinet, und eine kurze Zeit darauf war schon alles fertig, mich abzuschicken. Das Weitere werden seiner Hoheit lesen. Man gab mir ganz in die Geheim die Briefe. Die Burgunder assen brav mit.

Du Lud. Wie versteht ihr das?

Bothe. Ich meine: Sie tragen ihre Portion von des Königs Anschlägen davon.

Du Lud. Geht jetzt eure Weege! — Haltet euch in meinem Hause ruhig. Ich werde dem Senat Vorstellungen machen; Und wenn seiner Majestät kommen, sollen die Gesandten schon über der Gränze seyn.

Bothe. Wenn die Burgunder heim kommen, werden seiner Majestät bald nachfolgen. Geben euer Hoheit dem König mit der Glocke das Zeichen.

Geht ab.

Du Lud allein liest die Briefe. Wenn unsere Anschläge nicht schon die Hälfte des Wegs zurückgelegt, so würde sie der Herzog, oder der deutsche Prinz ganz zuverläßig einholen, und wenn das inbrünstige Verlangen eines weiblichen Herzens eine magnetische Kraft hätte: so müßte der König seine Hofnung für Burgund schon aufgegeben haben. — Sollte der Wunsch eines weib-

lichen

lichen Herzens königliche Wünsche verdrängen? — Das Herz eines Weibs läßt sich mit einem Manne befriedigen, aber die Leidenschaft der Monarchen begränzen unabsehbare Gebirge, und die die Ufer des Meers. Ein Weib mit ihrem Manne begnügt sich mit einem Winkel, den der König gar nicht bemerkt, und hierinn sind die Wünsche kleiner Seelen eingeschaltet. Was liegt einem König daran, daß ein Mädchen um die Ansprüche kömmt, die eine feurige Jugend auf eine gewisse Zeit in Gährung setzt. Ein Kloster soll für das girrende Mädchen der Kobel seyn, und Burgund für Frankreichs Lilien das Blumenbeet. — Diese Briefe sollen bey dem Rathe die Ankläger werden, das Todesurtheil der Gesandten, und die Entsetzung der Prinzeßinn die Genugthuung. — — Die Sonne ist schon hoh an ihrem Tageslauf. **Er schellt an einer Gloke.** Ich höre Leute im Vorzimmer.

Ein Diener kömmt.

Du Lud. Sind Leute draussen?

Diener. Bürgermeister und Räthe. Sie bitten eure Hoheit um Gehör!

Du Lud. Laßt sie herein kommen. **Diener ab.** Die Marionetten von Gent sollen zittern, und beben, wenn der König einmal die Schnüre hat.

Zweyter Auftritt.

Der Direktor. Zween Bürgermeister. Räthe.

Direkt. Wir haben kürzlich vernommen, daß ein königlicher Gesandte angelangt; ohne Zweifel mit Nachrichten von seiner Majestätt? Wenn es etwas ist, das die Verfassung, und das Wohl unsers Staats angeht, darum sich euer Hoheit mit der Sorgfalt Ihres Königs annehmen,

so bitten wir, in wie ferne wir als Glieder dieses Körpers. —

2ter Bürgerm. Der kein Haupt hat, Euer Hoheit!

1ter Rath. Den der König auf seine Schulter genommen.

2ter Rath. Denn euer Hoheit mittragen helfen. —

1ter Bürgerm. Der Glieder hat, der noch Säfte Mark, und Bein hat, euer Hoheit! der aber zu Grunde gehen muß, weil die Glieder zu träge sind, dem Magen Nahrung zu geben, und die Krämpfe einer unerlaubten Despotie wegzutreiben. Weil wir aber die Glieder des Staats sind, wie meine Amtsgenossene, und Mitbürger hier sagen, so haben wir nicht um ein Oberhaupt zu bitten, sondern euer Hoheit zu berichten, daß niemand auf den herzoglichen Thron Ansprüche hat, als unsre Erbtochter. Ihr Gemahl soll die Vormundschaft über Burgund führen, und hiedurch wird sie für eigenmächtig erklärt seyn. Das wollen und begehren die gut gesinnten Bürger von Gent, die hiemit öffentlich ihren Willen erklären. Sie wollen die Prinzeßinn in allen Anliegen unterstützen, und verlangen den Kaiser zu ihren Beschützer. Alle übrigen sind betroffen.

Du Lud. Ihr beleidigt nicht mich, sondern den König. Ich vergebe euch von ganzem Herzen, aber im Name des Königs befehle ich euch jetzt abzutretten, und im Verhaft die Antwort auf eure kühne Erklärung von des Königs Gnade zu erwarten. Knechte!

Es kommen etliche Diener. Uebergebt diesen ehrsamen Bürgermeister der Wache. Man führe ihn nach den Rathsgefängniß durch die öffentliche Strasse, und lasse ihn bewachen. Laßt

öffent-

öffentlich kund thun, daß binnen einer Stunde die Räthe auf dem Rathhause erscheinen. Regt sich irgendwo ein Aufstand, so bringt alle unzufriednen Störer der öffentlichen Ruhe in Verhaft. Laßt die Strassen mit Wachen besetzen, und erwartet die weitern Befehle.

Alle übrigen zittern.

1ter Bürgerm. Euer Hoheit! Wenn der König gerecht ist, so möge er euch mehr Gnade wiederfahren lassen, als ihr mir. Beleidigt euch die Redlichkeit, und muß ich für diese Worte büssen, so bin ich froh, wenn ich den Tag nicht erlebe, wo ihr es meine Mitbürger bereuen werdet, nichts geredet zu haben. Dann wird man euch mit Füssen tretten, und ihr werdet euch in den Augen eurer Weiber schämen müssen, und eure Kinder werden euch weibisch nennen — Ich erwarte mein Schicksal von keines Königs Gnade. Des Königs Gerechtigkeit verlange ich. Es wird aber noch ein Deutscher kommen, der die Fesseln dieses Landes brechen, und die Verräherey in stärkere Ketten legen wird. Denkt an mich, Mitbürger! Ich gehe den Weg voraus, und zwar mit einem freyen Geiste, und mit aufrechtem Muthe, den ihr früh, oder spät kriechen werdet.

Du Lud. Ich habe euch noch angehört, um das volle Maaß meiner Güte euch füllen zu lassen. Nun aber befehle ich euch, den Knechten zu folgen, und mit eurer Verwegenheit keinem unter dem Volke anzustecken. Ihr seyd ein Aufrührer, und habt ihr schon einen Theil des Volks mit euren Reden vergiftet, so soll schon die Scene eurer Bestrafung für andere eine Strafe ihrer Gedanken seyn.

Die Diener gehen mit dem Bürgermeister ab, der die Gegenwärtigen mit einem bedeutenden Anblick verläßt.

Du Lud und die übrigen.

Du Lud. Die Liebe selbst muß oft hassen, meine Freunde! wenn sie nicht um das Vergnügen, wohl zu thun, kommen will. Der Ungestüm dieses Mannes hat uns ganz in unserm Vorhaben gestöret

Direkt Euer Hoheit belieben uns die Gesinnung des allerchristlichsten Königs wissen zu lassen

1ter Rath. Und uns Rath zu geben, wie wir uns zu verhalten haben.

Du Lud. Meine Freunde! Es thut mir leid, daß ich euch für eure Wohlfahrt keinen andern, als einen blutigen Rath geben muß.

Alle erschreken.

Direkt Wessen Blut soll vergossen werden?

Du Lud, der den Direktor zu den Tisch geführt, worauf Papiere liegen. Das Blut eurer Verräther. In den Eingeweiden des Staats hatten sie ihre Hände, und eure Glückseligkeit trugen sie zum Kaufe herum. Sie handelten damit, wie mit einer Waare, wovon ihr Interesse den größten Werth ausmacht. Eure eignen Gesandten sind es, die euch ausgeantwortet, und betrogen haben.

2ter Bürgerm. Aber nehmen euer Hoheit zu keiner Ungnade; — Die Ankläger — die Ankläger der Gesandten, wo sind die?

Du Lud. Der König. Ihre eignen Hände, und Burgunds Gefahren. Wollt ihr noch mehr wissen? Sie beleidigten nicht allein mit einem verwegnen Stolz die Majestät; sie gründeten ihr Todesverbrechen auf Todesverbrechen. Der eine wollte euch dem Herzog von Angouleme verpachten, der andere wollte euch dem Prinzen aus Oesterreich in die Hände spielen, daß ihr in den schweren Ausdünstungen eines deutschen

er=

ersticken würdet. Ihr Geschäft führte beede einen Weeg. Jeder wollte dem andern zuvorkommkommen. Sie verriethen und lieferten einander dahin, wo sie beede nicht wieder zurückkehren werden.

Direkt. Euer Hoheit! Sollen wir die Häuser dieser zween Verräther anzünden, sie niederreissen? Ihre Weiber und Kinder in Verhaft ziehen? Wir wollen's dem Volk kund machen: Wir wollen Lärmen schlagen, die Thore besetzen lassen, und wenn sie vor die Mauren kommen, die Brücke aufziehen.

Du Lud. Dieses hilft nichts, meine Herrn! Bemächtigt euch nur dessen, was euch angeht, und nehmt ihre Ankläger, nicht ihre Freunde in Verwahr. Euch steht das Recht zu, die Güter verurtheilter Staatsmänner zu konsiszieren. Begnügt euch aber nunmehr mit jenen Habschaften, die zur Sache dienen. Laßt alles übrige liegen, und nehmet die Akten, und alle Briefschaften aus dem Hause. Mit der Wache fallt in ihre Häuser, und dann mit allen Händen in ihre Kästen. Laßt dieses öffentlich geschehen, und ohne Verzug. Zugleich stellt Wachen aus, die in den Strassen herumziehen, und alle Zusammenkunfte zerstreuen. In solchen Zirkeln wird die Flame zum Aufruhr geblasen, und plötzlich schlagen alle zusammen, wo dann nicht mehr zu retten ist. Umzieht euer Unternehmen mit einem Glanze von Ansehen, der das Volk in Ehrfurcht erhält. Das beste wird seyn, ihr versammelt euch alsobald im Rathe. Die Ankläger wider die Verbrecher sind auf diese Art herbeygeschafft. Man kann ihnen alsdann unverhalten den Henker entgegen schicken.

1ter Rath. Aber das Volk? Wird es nicht zu viel Aufsehens machen? Man will doch Bericht von der Sache haben?

Direkt. Ja, das Volk will immer Spielwerke haben. Womit unterhalten wir es, wenn die Scene auf dem Gerichtsplatz vorbey ist.

2ter Rath. Und die Prinzeßinn? —

Du Lud. Wird ein König, wie Frankreich einen auf seinen Schultern trägt, einem Volke, wie dem eurigen nicht Spielwerk genug verschaffen können? Grosse Mächte, wenn sie sich bewegen, müßen allzeit einige zertretten, um ihre Gerechtigkeit auszuüben. Sobald die Verrätherey verblutet ist, wird der König selbst den kranken, entkräfteten Körper eures Staats aufhelfen. Die Tollkühnheit eines Fürsten, dessen jugendlicher Ungestüm noch nicht ausgetobt; hat euch mit ihm zu Grunde gerichtet. Indem euer Karl die Waffen wider die Schweizer ergriff, und bey Grandsohn seinen Muth zurückließ, hat jeder feindliche Streich euch, und euer Volk gettoffen. Von euren Beinen würde er seiner Raserey ein Denkmal errichtet haben, und auf dem Schutte eurer Städte würde die Siegsfahne wehen, und die Königskrone liegen, wenn das Glück Kronen für tollkühne Menschen hätte; Würde die Strafruthe den hitzigen Jungen nicht bey Nancy erreicht haben: so hätte sein Unsinn eure Palläste, eure Mauren niedergestürzt, und ihr hättet euch am Ende noch gedrungen gefunden, mit ihm bey Murten von Holz gezimmerte Hütten zu bauen. Ihr habt drey Provinzen verloren. Geht hin, und rächt euch!

Direkt. Ja, Blut! Blut! ihr Rathsfreunde. Die Minister stecken im Hinterhalte, und da wir um alles das unsrige, um Land, und Frieden gekommen: so sollen sie sterben. Ich selbst wollte ihr Henker seyn.

Du Lud. So geht hin, meine Freunde, und nehmt unverzüglich das Gericht vor!

Eine

Eine Wache kömmt.

Wache. Euer Hoheit! Wir müssen euch berichten, daß sich unter dem Volke ein starker Auflauf rüttelt. Er könnte Unruhen brüten. Was sollen wir mit den Nestern machen?

Direkt. Zerstören, euer Hoheit! — Die Jungen mit den Alten füttern.

Du Lud. Schafft Friede! Aber wie kann es zu der Bewegung?

Wache. Man hat von dem Verhaft des Bürgermeisters offne Kundschaft bekommen. Auch weis man, daß sich ein königlicher Both in der Stadt aufhält.

Du Lud. Ich würde es selbst haben kund thun lassen. Geht nun, und jagt diese Gesellschaften auseinander!

Die Wache geht ab.

Und ihr Rathsfreunde! sammelt euch ohne Verzug auf eurem Kapitolium. Es soll eure Cäsare gelten.

Direkt. Wir erwarten euer Hoheit, und wollen unsere Vorschläge indeß aufrichten.

Du Lud. Laßt sie, je eher, je liebrr ein Blut gerüst werden. Dieses muß das Skelet des Throns werden, worauf bald euer Herr dem Volke Befehle geben wird.

Direktor geht mit den Räthen ab.

Du Lud allein. Indem er die Papiere zusamen richtet. Ihr hochmüthigen, ruhmsüchtigen Jungen! Büßt euere Ehrsucht auf dem Gerüste der Schande, und du weichgeschaffnes Mädchen! dir gehört kein Volk, kein Land, kein Scepter. Eine Kerze, und ein Bether sollen deine Waffen wider Versuchungen des bösen Geistes seyn. Das Wehen der Lilie sollen die hochmüthigen Adler aus Burgund verscheuen. Klingelt. Es kömmt ein Diener. Sucht den

Botyen

Bothen auf, und führt ihn nach meinen Kabinet. Dort soll er mich erwarten. Bringt diese Papiere dahin. Laßt die Hauspforte versperren, und laßt mich bey jedermann nicht zu Hause seyn. Sattelt des Bothens Pferd, und die Wache soll meiner im Vorhof warren.

Der Diener nimmt die Papiere, und geht ab.

Ich will euch, ihr Mauern, nicht mehr sehen, bis der Plan vollends angelegt ist, wovon ihr die verschwiegenen Zeugen waret. Verändert eure Farbe nicht, wenn ein Burgunder hereintretten soll.

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Ein Kabinet im Pallast.

Marie. Leonore Hallwein.

Marie. So ist es denn nicht möglich, liebe Freundinn! ein Herz, und eine Krone zugleich zu besitzen. Oh! lehre mich, du, meine zwote Mutter! lehre mich, liebe Hallwein einem entsagen. Dich könnte vielleicht die letztere glücklich machen. Sag mir, wie ist dir, oder wie muß ich seyn, damit die letztere mein Herz nicht so sehr drückt, als sie schwer ist?

Hallwein. Ihr müßt eures Vaters Tochter seyn, versteht mich wohl, Prinzeßinn! mehr nicht und weniger nicht, als euers Vaters Tochter. — Liebt ihr euren Vater noch?

Marie. Oh Hallwein! Nimm mir mein Herz, aber zerreisse es mir nicht! tödte jeden Wunsch, und jede Hofnung darinn, aber nicht grausam, Freundinn! nicht grausam reisse seine Wunden auf. Oh! laß ihn schlummern den unsterblichen Schmerz! Er stirbt doch nicht. Eher

wird

wird er mich tödten, als ihn Zeit, und Umstände, diese altväterischen Hausmittel des Leichtsinns, und der Unbesonnenheit, zur lebenslänglichen Ruhe bringen. Wenn nie eine Fürstinn darum unglücklich war, weil sie ein Herz hatte: so bin ich es, weil ich mit meinem Herzen eine Fürstinn geworden.

Hallw. Wahrhaftig! Prinzeßinn! ihr habt recht, daß es euch besser gehen würde, wenn ihr keine Fürstinn geworden. Ihr hättet wohl ausser dem den weissen König nicht zu sehen bekommen.

Mar. O spotte meiner nicht! Freundinn! Sieh, ich bin nicht als Prinzeßinn bey dir, nicht als eines Herzogs Tochter, sondern als ein Mädchen, das auch zärtliche Wünsche hat, wie eine bürgerliche liebende Seele. Um alles bekümmert man sich ja mehr, als um uns. Man hält uns für das, was wir auf den Gemeinplätzen zu seyn scheinen, und niemand fällt es ein, daß wir wohl auch unsere einsamen Kamern haben, wo wir mit dem Fürstenrock unsere Hoheit, und unsere Majestät weglegen, und als weit unglücklichere, seufzende, verwirrte, äusserst bekümmerte Menschen nach Ruhe ächzen, wenn alle die, denen wir Befehle geben, unsere ganze Macht und Herrlichkeit über den Anblick ihrer Weiber und Kinder vergessen, — in der ersten friedsamen Stunde vergessen, daß sie uns gesehen haben. O ihr Glücklichen! die ihr euch gar nicht gedrungen findet, zu uns zu kommen, die ihr nicht bemerkt, noch ahndet, daß es Fürsten giebt! — Hallwein; soll ich als Erbtochter eines Reiches reden: so befehle ich dir zu gehen. Laß mir das Gesindel des Müßiggangs herkommen, daß ich meine Affen tanzen sehe, und mich über die poßierlichen Gruppen der Schmeicheley, und des Hofgeziers erheitere

Hallw. Prinzeßinn! Ich werde der Freundinn und der Fürstinn nicht aus dem Wege ge-

hen. O! großmüthige Seele! ich vergesse so gerne, wenn ich bey euch bin, daß ihr einem Volke Befehle ertheilt, und ich glaube es gar zu gerne, daß euer Stand dem ohnerachtet so wenig zuläßt, eurem eignen Herzen, und euren Leidenschaften Gesätze vorzuschreiben. Nehmt das Wohl Burgunds ja so mütterlich zu Herzen, als der Kummer für euren Fürsten- und Seelenzustand an dem meinigen liegt: so werdet ihr für euer angeerbtes Volk eine so zärtliche Mutter seyn, als ihr im vertraulichen Kabinette der Fürsten- Schwachheiten, und Sorgen, meine würdigste Tochter seyd. — Burgund verlangt blos die Wahl eures Herzens, verlangt einen Thronfolger, und ihr einen Gemahl. Ein Verlangen kann mit dem andern befriedigt werden. Und ihr dörft ja nur Einen wählen: so ist für beydes gesorgt.

Mar. Wo ist der Mann, mit dem für beydes gesorgt ist? — O! was frage ich? Geist meines Vaters, du selbst winkst mir, du selbst wolltest mir alles geben, mein Vater! Mit dem Andenken an dich hat sich ja die Liebe des Mannes in diesem Herzen eingepflanzt; eine Liebe, die mit dem Keim alles Lebens in mir vertilgt werden kann. — —

Du bist stumm, Hallwein! du dessen Busen der Schooß so vieler freudigen Thränen, so vieler Ergiessungen eines vollen, liebenden Herzens war! — als ich aus seinen Armen in die deinen zurücksank! — Ist er nicht eines Kaisers Sohn? War unsere Liebe, zwar für unnöthig, und unbedeutend, war diese uneigennützige ursprüngliche Liebe nicht der Grund zum Staatengebäude, und zur Volksglückseligkeit? Wenn je eine zärtliche Liebe mit den Lorbeern fürchterlicher Absichten, und großer Staatenprojeckte gekrönnt war: so war es die unsrige, die doch nicht weniger glücklich, ja allzeit glücklicher noch gewesen wäre, wenn ihr Thron

eine stille bürgerliche Hütte geworden. Als ich den Prinzen sprechen gehört, und zum erstenmal den Abdruck seiner Seele in seinem Bilde zu sehen hoffte. — O! da vergaß ich, daß ich ein Burgund habe, und er ein Herzogthum besitzt, oder ich freute mich vielmehr, daß ich eines Fürsten Tochter bin, weil er eines Kaisers Sohn ist. Noch fühle ich den Verdruß über den Maler, der das Bild entwarf. Der Mann mußte alle Goldfäden an seinem Kleide, alle Fransen an seinem Mantel gezählt haben; so viel verwand er auf das Kleid. Er wollte, wie es schien, seine Schneiderkunst zeugen. Ich aber sah nur ihn — ihn selbst. Mein Vater sagte oft: Er wäre der Edelste und ihm theuerste Mann. Ich träumte von ihm bey Tag und Nacht. Sah ihn oft auf einem mächtigen Thron sitzen, als hielt er die Wage der Gerechtigkeit, und in beeden Schalen wären viele Frendenzähren gesammelt. Seine Stirne war jederzeit heiter, und erhaben, mit einer Krone sein Haupt geziert. Wäre ich ein bürgerliches Mädchen, und hätte mir mein bürgerlicher Vater alles das von ihm erzählt, hätte ich ihn dann gesehen, diesen liebenswürdigen Mann, o! arme Marie! wie theuer hättest du den Zufall geschätzt, als eine Fürstinn geboren zu werden!

Hallw. Euer Vater ist nun einmal todt, und wer wagt es, den Kaiser auf die Unterhandlung zu Köln zu erinnern? Nur euer Vater konnte darauf dringen, da er Muth und Ansehen dazu besaß, einen Kaiser bey seinem Versprechen fest zu halten. Ich will eben nicht sagen, daß ihr das Andenken an jene seelige Zeiten verschliessen sollt, aber legt diese Hofnung als ein Versöhnopfer für eures Vaters Schulden dem Himmel auf den Altar. Ihr wißt, was euch der alte Hugonet oft in seinem Namen wiederhollt?

Mar. Kann ich deßwegen den Burgundern weniger vergelten, was ihnen mein Vater und das ohne Verbrechen, und ohne Schuld, was ihnen vielmehr das Verhängniß zu Leide gethan? Jenes Verhängniß, das oft die unschuldigsten Menschen zu traurigen Werkzeugen seiner Verfolgungen macht. Kann ich es ihnen weniger vergelten, weil ich mir den besten den geliebtesten Mann wünsche? Wenn die Schulden meines Vaters durch seine Leiden nicht getilgt sind, die seinen Fußstapfen, wie sein Kriegsheer nachfolgten: o so laß mich diesen blendenden Schmuck, laß mich diese Perlen in Freudenthränen beglückter Menschen umschmelzen; laß mich seine Schulden dem Himmel mit dem Gebethe solcher Glücklichen abzahlen, die dann weniger um ihre Erhaltung, und um ihr tägliches Brod bitten dörfen. In einem Bußkleide will ich meines Vaters Unglücke, so lange ich lebe, betrauren; aber kein Kleid ist kläglich, kein Schleier düstern genug, wenn das Schicksall auch der Hofnung das Leben raubt.

Hallw. Hier kömmt euer Kanzler Prinzeßinn! Seine Erfahrenheit, und seine Jahre können gewiß guten Rath geben.

Viertter Auftritt.

Der Kanzler Hugonet.

Marie. Nun, mein ehrwürdiger Freund! so wollt ihr mich wirklich verlassen?

Hugon. der K. Die Kräfte verließen mich, Prinzeßinn! Erlaubt mir also, daß ich den Hof verlassen darf. Ich bin zu kalt für seine Freuden, zu grau für seine Schönheit, zu schwach für seine Dienste. Ich bin darinn alt geworden. Wozu könnte ich noch nützlich seyn? und unnütz seyn, ist nicht leben, darum gehe ich, um zu sterben.

Mar. O mein Freund! ich wünschte, ich könnte mit euch kommen!

Hugon. In die Ewigkeit? — Da könntet ihr euren Vater sehen, aber das würde ihn betrüben; denn, so gewiß ihr ihn im Himmel finden sollt: so will er doch, daß ihr länger bey eurem Volke bleibt. Darum hat er euch das Herzogthum zurückgelassen.

Hallw. Ihr bedörft meiner nicht mehr, Prinzeßinn! Hört diesen wackern, ausgelernten Freund mit dem herzlichen Zutrauen, wie euren Vater an. Laßt ihn nicht von euch, er hat euch denn eures Vaters Seegen wieder gegeben. — Ihr wißt, die Ritter verlangen heute Entscheidung. Wenn sie kommen, will ich sie verzögern.

Mar. Ja! Hallwein! lasse sie nicht eher herein, bis ich mit diesem alten geliebten Freund ausgeredet habe.

Hallw. ab.

Marie und Hugonet.

Hugon der R. Seyd ihr lange Willens euren Vater zu betrauren? Herzoginn!

Mar. So lange ich lebe, Hugonet! werde ich mich selbst betrauren, daß ich so einen Vater verloren habe, zu einer Zeit, wo ich noch ein Kind, aber ohne Vater bin.

Hugon. Das ist: ihr wißt euch nicht zu helfen? Nun! so nehmet euch einen klugen Mann, der wird euch rathen.

Mar. Das räth ihr mir, mein Freund? — Wenn ein Rath allzeit schon helfen würde: so müßte mir mit dem euren gewiß ganz geholfen seyn. Ihr habt auch recht, daß es für ein Mädchen das Beste ist, wenn es keine Aeltern mehr hat, einem Manne anzugehören. Aber, wird es die Fürstinn, wird es für jene das Beste seyn,

die

die die Wahl eines Mannes von mir begehren, daß ich einen vorschlage?

Hugon. K. Ihr sollt denjenigen vorschlagen, der für euch, und für alle übrigen der beste ist. Ihr sollt nicht wählen, sondern bestimmen sollt ihr. Denn so, wie es jetzt mit eurem Herzen steht, werdet ihr keine Wahl mehr nöthig haben.

Mar. Ihr wißt es selbst zu gut, lieber Kanzler! daß seit dem Tode meines Vaters eine einzige Hofnung noch in mir lebt. — Aber wenn die Umstände das Uebergewicht erhalten, wenn ich meinen Wunsch verlassen, und mich dem Ohngefähr Preis gegeben sehe, dann heißt es wählen.

K. Hugon. Ihr liebt den Prinzen noch?

Mar. Ich leide um ihn, so lange ich ihn liebe, und werde ihn lieben, so lange ich lebe.

K. Hugon. Aber, könntet ihr auch Erniedrigung ertragen? würdet ihr geduldig euren Hof, euer Land verlassen, würdet ihr ruhige Verzicht auf Güter, Krone, Freunde, selbst auf eure Freyheit thun?

Mar. Wie Hugonet! auf alles, was ich bin, und habe? Und was würde ich dann werden?

K. Hugon. Würdet ihr euch von den Eurigen fortschleppen, zur Gefangnen machen lassen? —

Mar. Und Burgund?

K. Hugon. Burgund könnte fremder Macht unterjocht, und ihr selbst Unterthan werden.

Mar. O Himmel! warum hebt dieser schwache, für die zätliche Umarmung eines geliebten Mannes geschaffne Arm, kein tödtendes Schwerd? warum erträgt diese mit schwerem drückenden Kummer beladene Brust keinen Panzer? — Hugonet! Mein Blut, und Leben für Vaterland, und Geliebten? Denn anders werde ich meine Bürger, und mich nicht mehr retten können.

K. Hugon. Unglückliche Prinzeßinn! Ich kann euch keinen andern Rath geben, als eurem

Her-

Herzen seine Forderung zu lassen. Denn anders wird weder euch, noch eurem Lande geholfen seyn. Der Rath derjenigen, die eure Sele betrüben, ist nichtsweniger als das Beste eurer Nation. Die Ritter, die um euch werben, mögen ihre Pferde zu regieren wissen, und ihre Lanze, und ihr Schwerd, aber ein Thron ist ihr Feld nicht, und keine Krone ihr Helm Der eine würde wüthen, und toben, und der andere würde unter den schweren Geschäften der Regierung gewiß erliegen. Kehrt auf euren Vorsatz und erklärt euch für keinen.

Mar. Was wird aber in der Folge aus mir werden, und wie wird uns allen geholfen seyn?

R. Hugon. Mit des Himmels Vorsicht. Ihr seyd für einen Thron; aber früh für manche Trübsalle aufbehalten. Ihr werdet eure Rechte härter, als mit Schwerd, und Panzer erkämpfen. Denn eure Feinde haben keine feindselige Waffen. Sie sehen lächelnd, und freundlich aus; essen mit euch, und zehren von den Eurigen. Euer Schicksall wird euch mein Andenken manchmal erneuern, wenn über Hugonets Grab die Kinderspiele der Großen Blutströmme vergiessen. — Wenn ich euren Vater sehe: so werde ich's ihm erzählen, daß seine Tochter werth ist, eine Fürstinn zu seyn. Seht ihr aber meinen Sohn, Prinzeßinn! der euer Unterthan ist: so sagt ihm, daß ich nicht unwerth war, sein Vater gewesen zu seyn. — Was fehlt euch, Prinzeßinn! Eure Rose fällt von euren Wangen.

Mar. O Hugonet!

R. Hugon. Was fällt euch an dem Vater, oder an dem Sohn Hugonet auf?

Mar. Daß der Sohn nicht wie der Vater sprach?

R. Hugon. Klagt ihn an, wenn er wider euch, oder das Land etwas begangen. Ich selbst will ihm das Urtheil sprechen.

Mar. Er hat mir einen Vorschlag gethan, der eurem Rathe, mein getreuer Freund! nicht ähnlich sieht.

K. Hugon. Verträgt er sich nicht mit eurem Herzen?

Mar. Ihr kennt den Herzog von Angouleme?

K. Hugon. Mein Sohn schmeichelt sich seines ganzen Vertrauens.

Mar. Aber ihr billigt es, daß ich auch keinem dritten Freyer zusage?

K. Hugon. Ich verstehe euch. Vergebt den kühnen Vorschlag meines Sohnes. Ich bin der Vater eines thätigen, aber eines ehrsüchtigen Jünglings. Ich fürchte, sobald sein Ehrgeiz ermüdet, verliert sich sein Eifer. — O Prinzeßinn! Schwäche und Kummer künden mir mein Ende sobald an, daß ich gerade noch eine kurze Zeit übrig habe, doch einmal zu mir selbst zu kommen, und das kann ich nicht in dem Gewühl des Hoflebens. Hätte ich meinen Sohn des Gefühls bereden können, das mich jetzt von dem wahren, und falschem Werthe menschlicher Arbeit, und Sorgen überzeugt: so hätte er diese Gesandschaft ganz gewiß ausgeschlagen, die er blos aus Leidenschaft, an sich riß. Das Schicksall legt seine Gaben selten auf die Wagschalle der Verdienste, und läßt oft dem seinen Zorn fühlen, der ihr seine Verdienste so kühn vorrechnen will. Meine Augen, die an so vielen Thränen, und an so viel Elend sich starr gesehen haben, erpressen jetzt noch Zähren über das Schicksall eures Vaters. Wenn das Verhängniß nicht längst seine Posten den Menschen ausgesteckt: so würde er als Herzog noch Leben, da der königliche Diadem sein Grabmal ist. Vergebt mir, Prinzeßinn! daß ich euch wieder an diese Trauerfälle zurückführe.

Mar. Dahin gehöre ich, mein Freund! Wo meine Stütze begraben liegt, liegen auch meine

Hof-

Hofnungen zusammengeworfen. Ich bin ein lebendiges Grab, und todt für alles, wofür ich lebe, nur für ihn nicht, den ich liebe. Laßt mir einen Trost, und eine Verheißung zurück, und könnt ihr mir das letztere nicht geben: so wird es mein freudigster Trost seyn, wenn das Verhängniß ihre letzte Kräfte verwendet, die meinigen aufzureiben.

K. Hugon. Auf welche Zeugnisse gründet ihr eure Hofnung? und auf welche Hofnung eure Liebe zu des Kaisers Sohn?

Mar. Der Grund meiner Hofnung ist der Grund meiner grundlosen Liebe. Ich nahm keinen andern Eid von ihm, als den er mir zum stillen Verlobniß in die Hand drückt: (**Sie nimmt ein Bildniß aus ihrem Busen**) sein beredtes Bildniß. Sein redliches, deutsches blaues Aug wendet sich nimmermehr von dem meinigen weg. Diesen Mund verzehrte nie eine undeutsche Grimasse, diese Hoheit auf der Stirne setzte nie eine Unbeständigkeit herab, und dieser Geist, der in diesem todten Bilde lebt, hat keine Mackel sterblicher Dinge, die einem stätten Wechsel unterworfen sind.

K. Hugon. Er gab euch dieses Bild zum Zeugniß seiner Treue.

Mar. Nicht allein das Bild. Seine Hand legte er in die meinige, und rief mit seinen zum Himmel gewandten Augen alle Mächte der Gottheit, und die Gottheit selbst zum ewigen Zeugen herab.

K. Hugon. Und wann geschah es?

Mar. Nachdem nichts von allen dem geschehen war, was gemäß den Absichten der beeden Monarchen, unsrer Väter, hätte geschehen sollen. Mein Vater hatte Macht, Ansehen, und Reichthum, die ihn zu einer Krone berechtigten, und der Kaiser nahm wirklich auch darauf Rücksicht. Aber, aufeinmal versanken alle Hofnungen, gleich

einem

einem mitternächtigen Schatze bey dem Geschrey eines unvorsichtigen Schatzgräbers, alle versanken wieder in ihr Nichts zurück, sobald politische Zänke den Frieden, und die sanfte Ruhe unsrer Seele unterbrachen. Die Monarchen hatten ihre Absichten zwar nie aufgegeben, aber unter uns war ein stärkerer Vertrag errichtet, wozu wir kein Gepräng, kein Zeremoniel, und nichts als blos unsre Herzen nöthig hatten, dessen Glückseligkeit wir selbst für einander ausmachten.

R. Hugon. Und bey dem blieb es? sagte er nichts weiter?

Mar. Hier leset es, mein Freund! was über dem Bildniße steht. Die Zeit muß es mir verdollmetschen.

R. Hugon. Das heißt: „Ich komme, sobald die Lilie reift.„

Marie. Ihr habt lange mit der Zeit gelebt, mein Freund! und seyd vielleicht mit ihren Geheimnissen vertraut genug, daß ihr alle Spaten ihres Rades ausgewartet habt. Ist wohl die Erfüllung dieser Worte auf irgend einem enthalten?

R. Hugon. Bewahrt eure Geduld und eure Hofnung in stätter Blüthe, wenn sie auch der schlimmste Reif des Schicksalls treffen soll. Und sollte die Beständigkeit eines harten Verhängnisses mit der Standhaftigkeit eures Herzens wetteifern: so weiche die letztere nie von dem Kampfplatze eurer gerechten Liebe. Die zärtlichen Neigungen eures Herzens sind mit euren fürstlichen Pflichten in der engsten Verbindung, und ihr dörft keinen staatsklugen, sondern jenen Rath folgen, den euch diese Pflichten an die Hand geben.

Marie. Ihr setzt mich in eine süsse Bewunderung, lieber Greis! Ihr laßt mich glücklich werden, und, wie kann ich das, so lange ich einer derjenigen bin, die meistens bestimmt sind, ein Opfer zu werden, damit andere glücklich sind.

R. Hugon.

R. Hugon. Die fürstlichen Ansprüche, und das Gewicht jenes Ansehens, womit der Beherrscher eurer Erblanden auftretten muß, kann nur der behaupten, der eure Liebe, und euer ganzes Vertrauen besitzt. Wenn die Zeit, und die Erfahrung eurem Volke die Binde von den Augen löst: so wird es seine ehemalige Blindheit begreifen, es wird einsehen, welchen Händen es sich auslieferte; daß Frankreich eure Landen gleichsam besetzt hat. Ihr seyd mehr des Königs Gefangene, als des Königs Mündel.

Mar. Meines Vormunds? —

R. Hugon. Des Königs, eures Vormunds, ja Prinzeßinn! Er hat eurem Vater den unglücklichen Wahn beygebracht, dem Kaiser damit zu schmeicheln, als wenn ihm, als dem Herrn der Welt; das Recht Königreiche zu errichten, einzig und allein zustund, und ihn dadurch zu gewinnen, daß er euren Vater eine Krone geben sollte. Er untergrub hernach die Freundschaft des Kaisers, und eures Vaters mit einem geheimen, schädlichen Vorwand, als schielten die Absichten eures Vaters selbst nach der Kaiserkrone. Er übertünchte endlich alle Bosheit damit, daß er die Vormundschaft über euch an sich zog.

Marie. O Himmel! in welche Hände bin ich gerathen!

R. Hugon. In die Klauen arglistiger Höflinge, und mörderischer Heuchler; woraus niemand, als des Kaisers Sohn lösen wird. Die Besten, die um euch sind, sind ihren eignen Absichten nicht gewachsen. Die Mehresten meinen es nicht gut, oder sind Schelme, und die übrigen sind zu schwach, oder von Nebenumständen zu geblendet, um euch getreulich beyzustehen. Viele fröhnen blos sich, und ihren Leidenschaften, da sie um enrentwillen bezahlt sind, und das ist das Schicksall der mehrsten Großen. Wenige können sich einbilden, man

diene

diene um ihr, und ihres Landes Wohl. Die Triebfeder der Geschäfte sind die Leidenschaften ihrer Höflinge; und sobald sich die glänzenden Aussichten schliessen, hört der Umlauf ihres Diensteifers völlig auf. Mit ihrem Geldbeutel sind die Verdienste abgezapft, und, wo es nicht Brauch ist, redlich zu handeln, thut man groß damit, je größer das Schelmenstück ist.

Mar. O Hugonet! und diese Betrachtungen laßt ihr mir zur Gesellschaft zurück?

R. Hugon. Sie werden euch mehr Dienste thun, als alle eure Hofdamen; Sie können euch vielleicht warnen, und trösten, wenn eure Tugend zu unbewandert ist, um manches alltäglich zu finden, was ihr der menschlichen Natur kaum anzuschulden wagt. — Bittet den Himmel zuvor um Geduld, ehe ihr ihn um die Aenderung eures Geschicks anfleht, so wird euch für das, was ihr leidet, und was ihr hoft, geholfen seyn.

Mar. Wenn die Erfahrung aus euch redet: so erschröckt ihr mich vor dem Zustand, der meiner wartet. Was muß ich werden, um das zu seyn, was ich noch nicht begreife. Meine Geduld ist Hofnung, und meine Hofnung Liebe. — Freylich wohl! Ihr habt die meisten Anhöhen menschlicher Wünsche überstiegen, und überschauet das menschliche Leben, wie ein Wanderer von dem Gipfel eines Bergs seinen zurückgelegten Weg im Thale. — Ich werde euch folgen, mein Freund! Euer Rath ist mir alt genug, und mein Herz ein getreues Unterpfand für meinen Entschluß. — Ich wünschte, daß dergleichen treue Dienste, wie der heutige die Absicht eures Besuches ist, mir eure Gesellschaft noch öfters nothwendig machten. Ich habe wider die Bewegungsgründe eurer Entfernung gar nichts einzuwenden, aber als eure Freundinn gar vieles wider eure Entfernung selbst. Ihr seyd mir ein

theurer Rest meines Vaters, denn ich wußte, daß er euch bis in den Tod liebte.

K. Hugon. Alles Heil über euch, meine Prinzeßinn! und über euer Land. Wenn euch das Alter in meinem Leben noch dienen kann: so stehen euch meine Dienste noch allzeit zu Geboth. Noch an meinem Grabe will ich mich nach euch umsehen, und dann in die kalte Gruft hinabsteigen, wo die Könige und die Bettler verwesen. Lebt nun wohl! Ich habe meine Aemter öffentlich vor der Versammlung niedergelegt, und gehe ebenso ausgekleidet von Ehrenämtern als von allen Sorgen, und Entwürfen aus der Welt. Was mich noch zurückrufen kann, sind Vaterpflichten, und eure Befehle. Für die ersten habe ich keinen Sohn mehr, und für die letzten bleiben euch meine Wünsche zurück.

Fünfter Auftritt.

Hallwein. Der Graf wartet im Vorzimmer; Kann er euch sprechen Prinzeßinn!

Mar. Ja, er sey mir willkommen! Läßt ihn herein. Wie sieht er aus?

Hallw. Er hat vollkommen das Gesicht seiner Bitte. — Zärtlich.

Geht ab.

Mar. Ich will nicht unzärtlich mit ihm verfahren. Ich will jedem begegnen, wie er es verdient.

K. Hugon. Wenn nur euch jeder begegnet, wie ihr es verdient. Lebt also nochmal wohl. Gebt jedem Gehör, wie er es verlangt, aber mehr nicht, als darum er euch bitten wird. Mit unsern Ohren beleidigen wir niemand, und beleidigt euch meine Zunge: so sind unsere Ohren geduldig.

Sechster

Sechster Auftritt.

Graf Rivers. Prinzeßinn! Der schwesterliche Auftrag einer von euch allzeit geliebten Freundinn soll meinen Ungestümm mildern. Willkommen lieber Kanzler!

K. Hugon. Gott behüt' euch!

Gehen ab.

Hallw. Ich will ihm folgen, Prinzeßinn!

Mar. Ja, Hallwein! Begleite ihn!

Hallw. geht ab.

Siebenter Auftritt.

Marie und Graf Rivers.

Marie. Ihr seyd mir willkommen, Graf! und eben so viel eine Nachricht von euer Schwester der Königinn. Wie lebt sie?

G. Riv. In der Hofnung, bald Mutter zu werden, und überschickt euch hier einen Brief.

Mar. O die gute Königinn! — O England! jetzt soll keine rauhe Nordluft durch dichten Hauch deiner Meere dringen, und in diese Wolken eingehüllt verirre sich jedes Unheil auf den Gewässern der Ozeane. Ich danke euch, Graf! für diese Nachricht, und zugleich für den Brief. Werdet ihr ohne Zweifel eure Schwester besuchen.

G. Riv Ihr zweifelt also gar nicht daran, daß ich's jetzt thun könnte? Aus welchem Grunde?

Mar. Aus eben dem Grunde, aus welchem ihr mir ihr diesen Brief überbracht.

G. Riv. Um des Inhalts willen, theure Prinzeßinn?

Mar. Eröfnet den Brief und liest etliche Zeilen darinn. Ich wohl auch, lieber Graf! Um des Inhalts, um des doppelten Inhalts willen.

G. Riv. Ich würde meine Schwester besuchen: wenn ich könnte, um eben dieses Inhalts willen, wenn ich könnte.

Mar.

Mar. Ihr habt mir nie etwas abgeschlagen, theurer Graf! Von unsrer Kindheit auf habt ihr mir nie etwas abgeschlagen.

G. Riv. O Marie! warum bin ich kein Kind mehr: so wäret ihr immer noch für mich, was ich für euch nie aufgehört habe, zu seyn, was ich immer mehr, und mehr geworden bin; so, daß alles für mich etwas zu seyn aufhört, weil das Gefühl meiner Kindheit in mir noch lebt,, da unsere Kindheit starb.

Mar Ihr habt mich brüderlich geliebt, Rivers! und ich euch nie als Schwester beleidigt!

G. R. Nie! nie! theure Schwester!

Mar. Ihr habt mit mir geweint, und mit dem redlichsten Kinderherzen mir oft gestanden, daß euch alles betrübt, was mich gekränkt, und daß ihr wünscht, es möchte mir wohl ergehen.

G. Riv. Das wünsche ich jetzt nicht weniger. Ich bin nicht glücklich, wenn ich's euch noch gestehen darf. Ja! — Marie! Schwester! Freundinn! O! die verschwisterte Natur hat keinen zärtlichern Name mehr erfunden, der den ganzen Inhalt meines Gefühls einschaltet! Nur einer ist noch übrig, der auf immer verschlossen bleiben muß, so lange das unerbittliche Geschick meinen Wünschen euer Herz nicht öffnet.

Mar. Was habe ich euch je versagt, mein Bruder! das gerecht und billig war? und ihr waret im übrigen jederzeit zu gewissenhaft, um je was unredliches zu denken. Ich habe nie eine ungerechte Forderung von euch gehört, und eine gerechte habe ich euch nie abgeschlagen.

G. Riv. Betroffen für sich. — Ich vergesse meine Absicht; Ich erlange nichts, und bin ruhig; Ich liebe sie, und hoffe nichts! — Ihr erinnert euch, was die Großen eures Landes, euer Volk, der Staat, und euer Vormund von euch fordern?

Mar Das weis ich, lieber Graf! Aber ihr wünscht mir doch das nicht, was jene von mir begehren

G. Riv. Ich wünsche euch alles Gute, was ich euch als Bruder, als Freund, als derjenige von Herzen wünschen kann, der alles um euch, und für eure Liebe aufopfern will. — Marie! Ich hatte an euren kindischen Freuden allen Antheil. Die Hälfte eurer Thränen ergänzte ich mit der Hälfte der meinigen. Ich hatte die Hälfte alles Guten, das euch widerfuhr, und ihr meinen ganzen herzlichen Dank dafür Ihr habt meine Schwester zur Herzensfreundinn, und ich eure Freundinn zur Schwester getheilt, und soll ich also nicht auch Ansprüche auf den Kummer haben, von dem eure ganze Seele beherrscht ist? obwohl ihr seit jener Zeit, als ihr aufgehört ein Kind zu seyn, auch nicht mehr. — — **Marie schweigt, und schlägt die Augen gerührt nieder.**

G. Riv — Das bin ich zwar auch nicht mehr, aber das Gefühl bebt noch in seiner Blüthe für euch. Es haben sich zwar in die Quellen unserer Leiden ganz andere Schläuche voll Trübsallen geöffnet, aber diese Quelle ist noch an vielen Thränen reich, deren ich mich jetzt so wenig schäme, als dessen, daß ich ein Kind war, und ehemals dachte, wie ein Kind. Ihr habt den Becher meiner Seligkeit voll gemacht, den euer Vater immerhin mit Wohlthaten nachfüllte.

Mar. O mein Freund! Der Becher meiner Trübsallen würde vor der Zeit voll werden, wenn ich euch die geringste Freude vorenthalten könnte. Ihr seyd mit den Jahren, und dem Verstande bekleidet, daß euch das Glück nichts vorenthalten wird, so bald ihr den ersten Versuch auf dasselbe wagt. Ihr besitzt auch nicht weniger die Kunst, alles von demselben zu erhalten, was es für diese Jahreszeit des menschlichen Lebens aufbehalten hat.

Euer

Euer Schwerd schützt euch, eure Freunde lieben euch, eure Verwandte wünschen euch zu sich, und überall stehen euch die Wege in die Welt hinaus offen; alle mit den schönsten Hofnungen besetzt, und wenn euer Herz eine Wahl —

G. Riv. O du lieblose, zärtliche Schwester! rede nicht weiter! Höre einmal auf, mich schwesterlich zu behandeln, und sprich ein Urtheil über den, der von der Wahl deines Herzens abhangt. Wenn dieses ein kalter Kummer ist, der mit solchen Runzeln diese großmütterliche Ermahnungen verunstaltet: so verhülle dein holdes Aug, diese jungfräuliche, sittsame Wange, und die jugendliche Glut deines Schmerzens mit einem undurchsichtigen Schleyer, damit ich von dem nichts sehe, was deine Reden zur schmerzlichen Unwahrheit macht. Das Seelenvermögen, welches macht, daß ich dich höre, ist eben dasselbe, das mich des Entzückens fähig macht, daß mein Aug von dem deinigen glänzt. — Ich will dich lieben nach den Pflichten der Hochachtung, die mir schon deine Tugend auferlegt, und ich begehre den Thron nur, wie den Altar, weil blos dieser der Weg zu deinem Besitze ist. Marie! Wenn ein menschliches Leiden dich umringt: so löse mit deiner Hand das meinige auf, damit ich die Pollwerke deiner Feinde zerstörre; binde mich von den Fesseln meiner Unruhe, und meiner Quaall los, daß ich alle Fesseln deines Friedens, und deines Entschlusses vor den Augen des Volks, und der Welt zerbreche! Die heimliche Gefangenschaft deines Herzen macht mich zum Mitgefangenen deiner stillen, reitzenden Traurigkeit. Meine Wünsche sind dir über die Hälfte Weges entgegengekommen, gieb ihnen dein Herz mit all seinen Betrübnissen mit, oder wenn sie vergebens zurückkehren: gieb mir wenigst einen Trost auf den Weg mit, den ich sobald nicht mehr zurück machen werde.

Mar. Graf! ich wünsche euch diese glänzenden Beweise eurer bescheidnen, ernsthaften Redlichkeit mit einer Achtung zu belohnen, die euch mehr beglücken würde, als die Liebe eines Herzens, das euch stätts ergeben bleibt, obwohl es eure gutmeynende Absicht nicht wieder vergelten kann. — Hätte ich eine Schwester, oder eine Freundinn, welche mir die Wahl eines guten, verdienteu Mannes anvertraute, ich würde für sie schon entschieden haben. Laßt die unglückliche Marie dem Schicksall ihres Standes über, sie mag ein Opfer desselben werden. — Eure gute Absicht würde mich zwar beschützen, aber das niemals verhüten, wofür der Schutz der Liebe nicht genugsam deckt. Die Wahl eures Herzens soll nie Umstände erschweren, die eurem Wunsche ein unglückliches Uebergewicht geben. Marie, die euch schwesterlich liebte, schätzt euch. Nehmt eine Geliebte zum Weibe, und laßt mich eure Schwester bleiben. Wir haben uns zu lange, und zu genugsam kennen gelernt, als daß wir mit der Zeit immer noch neue Bewegsgründe einer ehelichen, und lebenslänglichen Liebe in einander entdecken würden. Ich schätzte euch zusehends mehr, je mehr ich euch kennen lernte; Ich nehme allen Antheil an eurem Schicksall; ich bleibe eure Freundinn, und wozu euch die Armuth meines reichen Willens behülflich seyn kann, das steht euch zu Diensten, ehe ihr darum bittet. Verlaßt Gent, mein Freund! und flieht vor eurem Wunsch, und vor dem Schicksall, das mich erreicht hat, nach England. Ich wünsche euch dort das Glück, das ihr hier niemals erleben werdet, und der Himmel lasse unter einem glücklichen Erdstrich die Blume eurer Hofnung gedeihen! Marie ist zu dem Schmerz eines unsterblichen, nie genüßbaren Wunsches gebohren, und könnte den eurigen Burgund erfüllen: so würdet ihr euch zu früh von der traurigen

Wahrheit überzeugen, daß ein erfüllter Wunsch zur Hälfte nicht soviel Wonne genießen läßt, als die beängstigte Hofnung uns Bitterkeiteen auffüllt.

G. Riv. So ist der wohl der Glücklichste! der gar keine Hofnung hat? Wenn aber ein leidendes Herz einem Mitleidenden schon darum sein Wohlwollen nicht versagt, weil sein Zustand der nämliche ist; wenn Unglückliche am ehesten zu einem Vertrag kommen, und wenn eure Betrübniß so bitter ist: o! so könnt ihr mir theure Marie! das aus Mitleid nicht versagen, was ihr mir um meiner selbst willen nicht zugestehen wollt! So lange euch einer von den Freyen, die eure geheimnißvolle Entschlossenheit immer erschüttern wollen, mit ungestümmen Versuchen beunruhigt, und so lange mir die Gefahr bevorsteht, euch zu verlieren, damit euch einer von jenen besitze: so wird selbst euer Unwille mich nicht zurückschrecken, euch aus Liebe wenigstens zu beschützen. Erlaubt mir also, wertheste Schwester! daß ich den Kampf meines Herzens wenigstens mit dem Sieg über eure Peiniger erringe. Laßt mich nur eine Einzige eurer geheimnißvollen Hofnungen wissen, die sich mit meinen Absichten auf die Wagschalle legen, und selbst mein Leben zu einen Opfer machen können; dieses Leben, das mir euer Vater, wie mein eigner erhielt; darum ich ihn nie vergessen werde, weil ich die Erhaltung desselben, um eurentwillen wünschte. Ich will nach England gehen; indeß könnt ihr euch mit Freunden wider eure Feinde verschanzen. Frankreich meynt es nicht gut. In England aber will ich Freude für euch genug finden. Wenn aber euer Gemahl! — —

Mar. für sich. (Er verdient alles, was nicht meinem Geliebten gehört.) — Graf! ihr beschämt mich, und eure Edelmuth macht mir meine Bitte schwer, die ich an euch gethan, nach Eng-

 land

land zu gehen. Aber es soll seyn. Denkt meiner nicht mehr, das verdiene ich. Kommt aber alsdann gewiß wieder, wenn ein edelmüthiger Mann euch die Freundschaft besser zu vergelten vermag, die ihr einem unerkenntlichen Weibe versichert. Nehmt mit meinem redlichen Wunsch verlieb, daß es euch recht gut gehen möge, und kann ich euch meinem Zutrauen meine Erkenntlichkeit bezeugen: so bleibt von dieser Stunde an mein vertrauter Freund. Ihr allein könnt mich mit der Verzicht eurer Hofnung —

Gr. Riv. Rede! rede! und laß mich alsogleich Tausende überzeugen, daß es eine Liebe ohne Hofnung, ohne Forderung geben kann. Schwester! nimmermehr soll ein anderer Name diese Lippen veruntreuen, und er sey das Siegel meines Worts, das ich dir so heilig gab, als der, dem du deine Hand giebst, seine Treue vor dem Altar dir angelobt. Ist's keiner von jenen Männern?

Mar. Eher sollen sie das Leichenmal in meinen Zimmern essen, als ich mit einem aus ihnen das Hochzeitmal.

Gr. Riv. Nun! jetzt lebe wohl. Ich gehe nach England.

Mar. Aber bedenkt, alle diese sind noch hier.

Gr. Riv. Ich komme bald wieder zurück; und mit einer zahlreichern Gesellschaft, als deines Vormunds Anhänger.

Mar. Nein! Friede, Friede! Bruder! Nicht ein einziges Herz soll für das meinige bluten, das sich in diesem Zustande am Ende doch verbluten wird. — Ihr waret redlich genug, über eine stille Ahndung eurer Absicht zu entsagen; Nun, seyd ihr auch so großmüthig, aus Liebe für eure Schwester etwas zu unternehmen, das ein seltner Beweis eurer besiegten Leidenschaft seyn soll? Etwas, wofür ihr euren Vorsatz aufgegeben?

Gr. Riv. Giebt es in der Welt dem Menschen etwas theurers, als sein Leben: so laß' mich's wissen. Marie! Ich kenne nichts theurers, als dich, und da mein Leben am ersten feil ist, so weis ich nichts, womit ich dir aus Liebe eben so bereitwillig dienen kann, als daß ich aus Liebe demjenigen entsage, was theurer als das Leben ist, da ich vermuthe, daß ein Edlerer ältere Rechte auf deine Hand hat.

Mar. Den du aufrichten sollst! —

Gr. Riv. Ich! ich! O Himmel!

Mar. Du wankst?

Gr. Riv. Ich zittere, wie das Herz in mir vor Verlangen —

Mar. Dich zu rächen? —

Gr. Riv. O! — er stürzt zu ihren Füssen — ihn zu umarmen! — ihn Bruder, Freund zu nennen! —

Mar. O! du bist der edelste Freund, den je das Schicksall einem undankbaren Weibe gab. Sie wirft sich auf seine Schultern. Geh nach Wien, und suche den Prinzen auf, und sage ihm, was ich leide, und daß ich —

Gr. Riv. Leb' wohl! leb wohl Marie! Die Liebe eilt zum Opferaltar! er umarmt sie. Dieser reine Kuß bestättigt meinen Eid. Ich eile zu den Mann der dich besitzen soll.

Mar. Leb wohl! und der Engel, der mein Freund bey dir war, begleite dich, mein Freund!

Achter Auftritt.

Johann von Kleve. Der bey den letzten Worten herein kamm. Soll ich ihn erwürgen!

Mar. Wer ist hier?

Gr. Riv. Der Verwegne!

Joh. v. Kleve. Der euch buhlen sah!

Mar.

Mar. Prinz von Kleve! Ihr seyd ein harter Mann;

Gr. Riv. Verlangt ihr es: so will ich die Tugend dieser edelmüthigen Prinzeßinn so fühlbar an mich beweisen, daß ihr keine Zeit mehr zu solchen ehrenrühreriſchen Beschimpfungen übrig haben sollt.

Mar. Prinz! Dieser edle Ritter hier hat mehr Rechte, als ihr, mein Haus für das Seinige zu erkennen; aber nie war er so verwegen, auf eine Art hereinzustürmen, die euren ritterlichen Begriffen von Tugend und Ehre gar nicht ansteht.

Joh. v. Klev. Euch antworte ich hernach, Prinzeßinn, so bald ich dem Ritter die handfeste Antwort gegeben. (**Er wirft seinen Handschuh gegen ihn.**) Ihr seyd nicht vom Stande. Ihr habt die Würde einer fürstlichen Hand beschimpft. Laßt euch zuvor von einem fürstlichen Schwerd schlagen, und dann freyt mit Fürsten um eine Fürstinn.

Gr. Riv. Das Heiligthum dieser Friedenswohnung, und dieses ruhigen Tempels jungfräulicher Tugend verbiethet mir eure kühnen Schimpfworte mit bestrafenden derben Schlägen zu erwiedern. Ich werfe meinen Handschuh nicht gegen euch, aber ich werde euch noch zuvor beweisen, wenn ihr es haben wollt, daß ich ein Ritter bin, so gut, wie ihr, aber ihr nicht so gut als ein anderer, der euer Richter seyn soll.

Geht ab.

Mar. Hilfe! Hilfe!

Joh. v. Kl. Seid ruhig Prinzeßinn! ich bin so böse nicht, als es nothwendig war, zu scheinen. — Aber! wie könntet ihr euch erniedrigen?

Mar. Wer hat sich erniedrigt? — Prinz! O! hättet ihr den zwanzigsten Theil Geduld, wie dieser untadelhafte Mann Entschlossenheit — mehr als Geduld: —

Joh. v. Kl.

Joh. v. Kl. Aber doch nicht weniger als Liebe. Sollte dieß das Geheimniß eurer Unentschlossenheit seyn? Darum ließt ihr uns nie zum Handgemenge kommen? Darum soll ein Trauerschleier ewig die Bleiche dieser jugendlichen Wangen decken, damit die Küße eines geheimen Werbers, den die Fürstengesätze nicht eben so leicht auf dem Throne dulden werden, als ihr ihn im Kabinette, damit diese von der jungfräulichen Röthe desto sicherer übertüncht bleiben? — Eure Bürger, eure Freunde, und alle klugen Männer sind von eurer Unentschlossenheit schon ermüdet; aber ich bin es noch nicht, weil ich noch immer ohne Ruhe an euch dringen werde, und nur meine gelassene Liebe für euch gestattete meinem Nebenbuhler seine Träume, die euch selbst, und uns alle doch immerhin beunruhigten. Gab ich euch nicht durch diese ausharrende Geduld Beweise, daß mir kein Preis zu hoch ist, um den ich euch endlich erhalten werde. Ich will aus dem Grafen einen Kammerherrn bilden, aber nicht für eure Kammer; da soll er sich nicht mehr antreffen lassen, wenn er mit der ganzen Seele hinauskommen will.

Mar Erbarmen mit mir Unglücklichen! Genießt die Völle meines Haabs! genießt, so lange ihr wollt, meine Tafel, und das Haus meines Vaters; aber laßt mich ruhig, und ungestörrt in irrgend einem verworfnen Winkel meine Thränen trinken, und von meinem Kummer satt werden.

Joh. v Kl. Ist es möglich, Prinzeßinn! daß man euch auf jenen Weg hinschleppen soll, wovon man so viele eures Geschlechts, und in dieser Blüthe der Leidenschaften mit den Zwangsmitteln zurück treibt, die für euch mehr als überflüßig sind. Ihr nanntet mich hart? da mir doch als einen Mann gebührt, kein Weib zu seyn? wenn aber ihr ein Weib seyd! so läßt mich unmenschlich werden, und ich werde noch kein harter Mann

seyn.

seyn. Gewiß hat euch jener weibische Mann zu bethören gesucht, und ihr gabt ihm ein Gehör, weil ihr euch, wohl vergessen, und geträumt habt, ihr seyd mit einer Vertrauten eurer Kammerzofen in Gesellschaft. Dieser Irrthum kann alles wieder gut machen. Gesteht ihn mir Prinzeßinn! Ich will eurer vertrauter Mann werden, und zur Erkenntlichkeit bilde ich ihn — wofür er sich schicken mag — zu einem süssen Kammerherrn.

Mar. Ich kann diese Beschimpfungen eines redlichen Mannes als ein schwaches Weib nicht rächen; aber glaubt nicht, Prinz! daß ihr mich zu etwas andern auffordern werdet, als was ihr verdient, und womit ein Weib solche Männer bestrafen kann, — mit der äussersten Verachtung. Die Redlichkeit des Grafen, und sein gutmüthiges Betragen habe ich länger und öfter erprobt, ehe ich erwarten konnte, daß ich jemals in das Unglück versetzt werde, solche rauhe Begegnungen von einem Manne erdulden zu müssen, der mich überzeugen will, daß er mich liebe. Aber so unbekümmert um euch ich eure Behandlung ertrage: so unbesorgt werde ich am Ende noch meines Erbtheils, und meiner Krone entsagen, und ein ungestümmes Volk seiner Raserey überlassen.

Joh. v. Kl. (für sich) Das wäre der letzte Stoß! Prinzeßinn! Der möge alle Qualen so eines verworfnen Lebens fühlen, als ihr euch unterziehen wollt, der euch zu diesen verzweifelten Entschluß gebracht. Entsagt allen unrühmlichen Gedanken, worunter ich auch die nichtswürdigen Anträge eines ungesalbten Ritters zähle. Wählt euch einen Mann, der euch mit mehr Armen beschützen wird, dem nicht sein Hab in einem Pferd, und einem Schwerd besteht, dem selbst sein Leben nicht mehr frey, und eigen seyn kann.

Mar. Wenn ihr eure Hand mit dem unschuldigen Blut dieses ehrlichen Mannes befleckt; so

habt

habt ihr euch noch mehr entehrt, als ihn beschimpft, obwohl der Schimpf sehr — sehr beleidigend war. So wißt dann, daß er im Begrif war nach England zu gehen, und daß ihn davon nichts um eine Stunde zurückgehalten hätte, als eure mörderische Forderung. Ja! nach England würde er gegangen seyn. Dort hat er eine Schwester, die Königinn, die mich inniger liebt, als eine Schwester die andere lieben kann. Er hat mit mir die Sorgfalt, und die Liebe eines Vaters genossen, dessen Andenken dem seinigen bey mir einen Werth giebt. Er war als Kind mein Bruder, als Mann mein Freund, wie ein Bruder. Er geht aus Burgund ohne Vergeltung für das, was er um Burgund gethan. Er weis, daß sein Schwerd dauerhafter seyn würde, als seine Schultern, um eine Bürde von fürstlichen Sorgen zu tragen. Sein Vater war der edle Ritter Woodwille, und seine Schwester ist des Königs Eduard von England Gemahlinn. Merkt euch's Prinz, und erinnert den Gesandten von Frankreich daran: des Königs von England Gemahlinn.

Joh. v. Kl. Da nun seine Abreise auf eine oder die andere Art gewiß seyn soll: so will ich mein, und sein Leben unter keiner andern Bedingniß gefristet haben, als, eure Hand zu erhalten.

Mar. Und im Angesichte des Himmels bezeuge ich euch hier, mein Prinz! weil wir ausser diesem sonst keine Zeugen haben, daß euer Leben ganz ohne Rettung unter dieser Bedingniß verloren sey.

Joh. v. Kl. So soll meine Rache der Hauch meines Lebens seyn, der mich beseelen wird. Ihr lügt dem Himmel in's Angesicht; denn auch da war er Zeuge, als ihr vorgabt, der Ritter gehe mit der Absicht auf euch nach England, und komme mit derselben nimmer mehr zurück. Ja! Er soll mir nimmer mehr von da zurückkommen, wo ich

ihn

ihn hinschicken will. Dann bleibt, was iht seyd, wenn es euch nicht schlimmer ergehen soll. Ihr seyd mit List ausgerüstet, aber ich bewaffnet mit einem stählernen Vorsatz, euch meinen Haß, so nachdrücklich zu fühlen zu geben, als ihr meiner Liebe eure Verachtung empfinden liesset. Thut in einem Nonnenkloster eine lebenslängliche Busse für das Blut, das euer Eigensinn vergießt.

Mar. Um der Gerechtigkeit des Himmels willen! laßt mir Gerechtigkeit widerfahren! — Gränzt die Liebe so untrennbar an Haß, O! warum öffnest du, O Himmel! zwischen diesen zween Felsen, worauf die Gebäude aller Menschen-Handlungen gegründet sind, nicht einen Abgrund ohne Liebe, und ohne Haß, und versenkest die darein, die sich auf keinen dieser beyden erhalten können! — Soll deine Seele blutige Gedanken brüten, wider einen, dessen Blut und Seele weder an deinem noch meinem Unglücke eine Schuld hat: O! so gieb mir jetzt, was ich von dir verlange — gieb mir den Tod, wenn denn anders das Versöhnopfer blutig seyn soll. Laß mich für Burgund sterben, da ich für selbes nicht leben kann. Besänftige die Schwerder des Aufruhrs mit deinem blutigen Schwerd, das meinen Feinden die Erfüllung ihres Wunsches verkündigt; aber glaube nicht, daß du damit eine Fürstenthat begangen; denn das Volk möchte sonst den Namen der Fürsten, und der Könige zerstören, und die Nachwelt des Verhängnißes fluchen, das je einem Volke Fürsten gab. — Ich Unglückliche!

Jos. v. Kl. Jammere zu dem Verhängniß, Weib! das das Weib unter die Männer bringt; denn du bist Weib, und kannst mehr nicht thun. In diesem unbeweibten Zustande erstarre in den späten Winterjahren deines Lebens dein Geblüt in den Adern! Schmachte immer unbrünstiger, und ohne Hofnung, und begrabe dich unter die Mauren

einer

einer verlassenen Zelle. Aber dein Volk soll es wissen, daß du dem Himmel in's Angesicht logst.

Mar. Gott! Gott! — Niemand kommt mir zur Hilfe. Ich bin verlassen. Ja! mehr noch als verlassen. Ich bin bey meinem Peiniger.

Joh. v. Kle. Du sprichst selbst dein Urtheil. — Lebe übel, und werde deines Lebens satt, ehe du es zu geniessen anfängst; oder geniesse es, und sehne dich ohne Hofnung nach Auflösung. Die Glut deiner Jugend verzehre dein Gefühl, und deine liebelnden Augen sollen jeden Wollüstling angeln. Stirb endlich aus Langweil in dem frostigen Ehebett eines Mannes, der dich vernachläßigt, und an eine Buhlerinn die Liebkosungen verschwendet, wonach du schmachtest.

Mar. Geh! unsinniger Mann! Ich fürchte deine Wuth so wenig, als deine Worte. Mein Schmerz ist zu feurig, als daß ihn deine boshafte Freude noch ansehen sollte. Geh! und habe so viel Erbarmen, mich unglücklich zu lassen, und meinen Kummer nicht zu stören.

Joh. v. Kl. Ja, unsinniges Mädchen! Ich überlasse dich dem Urtheil deiner Richter. Diese sind dein Volk, und der Senat. An der Schwelle deiner Thür ausser diesem Gemach vertrauter Küsse wartet der lebendige Befehl deiner Richter, dich als eine Wahnsinnige, oder als als eine Strafbare in Sicherheit zu bringen. Ich gehe, und werde dein Ankläger seyn.

Er geht ab. Marie sinkt entkräftet auf einen Stuhl. Es kömmt ein Senator und die Wache.

Senat. Gnädige Fürstinn! Erhollt euch. Ihr müßt uns folgen!

Mar. Ihr nehmt eure Fürstinn gefangen? — Ja! Lieber noch will ich eurer Unbarmherzigkeit, als der Grausamkeit jenes Mannes angehören. Wer nicht barmherzig ist, ist oft bis zur Strenge

Ge=

gerecht, und seyd ihr gerechte Richter; so müßt ihr aus strenger Gerechtigkeit mitleidig seyn!

Neunter Auftritt.

Hallwein kömmt ohne Kopfputz. Marie! Marie! Prinzeßinn!

Mar. O meine Hallwein! rette! rette mich!

Hallw. Aufruhr auf allen Strassen, Prinzeßinn! — Die Gesandte sollen schon wieder zurück seyn. Mich hat man bäbischer Weise in Verhaft genommen. Wie gieng's euch der Zeit? (Sieht die Wache.) Um Gottes willen! was sehe ich? — Entblößte Schwerter in diesem Tempel des Friedens! Was ist das?

Mar. Was ist das, was auf der Strasse vorgeht?

Sen. Gnädige Fürstinn! Ich bitte euch, mir zu folgen.

Hallw. Wer? Ihr sollt der Wache folgen? gerechter Himmel! Auch mir begegneten Soldaten; Sie nahmen mich mit sich, und versperrten mich in ein Zimmer. Ein Fenster öffnete mir die Aussicht in den Garten. —

Zehenter Auftritt.

Du Lud. Zwey Bediente.

Du Lud. (Zur Wache.) Was macht ihr hier?

Sen. Wir sind im Namen des Senats hier.

Mar. Ihre Fürstinn zur Gefangnen zu machen.

Hallw. Euer Hoheit! So werden die Wohnungen der Fürsten entheiligt. Rächt diese Entweihung mit der Würde der königlichen Vollmacht, und weiht diesen Zufluchtsort jungfräulicher Tugend, diesen Zufluchtsort einer fürstlichen Tochter,

ter, diesen Zufluchtsort vor Bosheit, und heuchelnden Todfeinden, mit der Gegenwart eurer hohen Person wieder ein.

Du Lud. Man wird den Senat befriedigen. Indeß war es sehr unhöflich.

Hallw. Nicht unhöflich, mein Herr! strafbar war es.

Du Lud. Ihr werdet euch, Prinzeßinn! vor dem Senat zu erklären wissen, und müßt es nun einmal doch thun. Zum Senat. Ihr aber könnt abtretten, mein Herr! und allenfalls im Vorsaal die Prinzeßinn erwarten.

Der Senator geht mit der Wache ab.

Mar. Was habt ihr mir zu sagen, mein Herr?

Du Lud. Einen herzlichen Gruß von eurer Majestätt dem König. — Doch sagt mir zuerst, wie lange stund die Wache hier, und wie kam sie herein?

Mar. Das weis ich nicht, mein Herr! Kurz zuvor aber, ehe ich hereingekommen, erschien der Senator. Auch meiner Hallwein wiederfuhr das nämliche. Ich weis nicht, wie sie los kam.

Hallw. Ich wickelte mich in eine von den Trauertappeten, die in dem nämlichen Zimmer lagen, wo ich eingesperrt war, wo die Leiche eures Vaters —

Du Lud. Nichts mehr von der Trauertappete. Wie seyd ihr losgekommen?

Hallw. Ich sprang zum Fenster hinab.

Du Lud. Das war ein hoher Entschluß.

Hallw. Nur ein Stockwerk hoch, mein Herr!

Du Lud. Und hernach seyd ihr hiehergekommen?

Hallw. Ja, und fand die Prinzeßinn bewacht, nachdem ich den Prinz von Kleve durch den Vorhof hitzig eilen sah.

Du Lud. War der bey euch, Prinzeßinn! und habt ihr ihn so fortgeschickt?

Mar.

Mar. Nein, mein Herr!

Du Lud. Ich meyne, ob ihr ihn ohne Hofnung fortgeschickt?

Mar. Ich habe selbst nicht so viel Hofnung, um welche zu vergeben.

Du Lud. Nun! so soll euch mein König mehr, als viel, davon mitbringen.

Mar. Euer König?

Du Lud. Ja, der König, mein König. Euer Vormund seinem Mündel, der Erbtochter von Burgund. Er ist auf dem Wege, euch einen Besuch abzustatten.

Mar. Mir? — Der König einer Gefangenen einen Besuch? Wenn er als Richter kömmt: so spreche er nach Gerechtigkeit, und löse mir die Fesseln, die mein Stand trägt, aus Erbarmen, und dann werden die Ketten meines Lebens aufgeschlossen, und Marie glücklich seyn.

Du Lud. Ich habe euch ohne Zeugen etwas zu sagen.

Mar. Leonore! verlaß uns! — aber auf die Würde eures Standes mein Herr! daß meiner Freundinn kein Leid geschieht.

Du Lud. (zu den Bedienten.) Begleitet diese edle Dame, und beschützt sie. Wartet meiner im Rittersaal.

Hallwein geht mit zween Bedienten ab.

Du Lud. Seyd ihr noch unentschlossen! Prinzeßinn!

Mar. Ich war allzeit entschlossen.

Du Lud. Einem der Freyer eure Hand zu geben? —

Mar. Keinem! —

Du Lud. (ernsthaft) Das wird euch der König fragen.

Mar. Und das werde ich auch dem König antworten.

Du Lud. Aber das Volk kann mit diesem Bescheid nicht zufrieden seyn. Und wenn ihr dem König keine Verantwortug schuldig zu seyn glaubt: so kann euch Burgund zur Verantwortung ziehen; Denn euer Volk fordert ein Oberhaupt.

Mar. Alle die Köpfe, mein Herr! die um mich stehen, taugen zu keinen Häuptern für den Körper meines Staats. Er bleibe lieber ein lebloser Rumpf, als daß er von seinem eignen Kopfe zerrüttet werde. Das Gewicht wird schwerer, und hilft doch nichts.

Du Lud. Darüber wird der Senat eure Erklärung fordern.

Mar. Ich werde sie nicht überzeugen, wenn ich ihnen auch alles erkläre, so bald sie sich nicht selbst überzeugen.

Du Lud So wißt denn, meine theure Prinzeßinn! daß das Volk wider euch in Gährung ist. Es besteht nun hartnäckig auf einem dieser zween Ritter, die um euch werben. Der Prinz hat ganze Schaaren zu seiner Parthey zusammengeraft. Wollt ihr euch retten: so ist kein anderes Mittel, als die Flucht übrig.

Mar. Wohin, mein Herr! wohin?

Du Lud. Der König kömmt um eures Besten willen. Er selbst wird alle Mittel versuchen, die unzufriednen Partheyen zu befriedigen. Das letzte bleibt für euch immer noch die Flucht.

Mar Und Burgunds Verlangen?

Du Lud. Bleibt indeß unbefriedigt, bis euch euer Volk selbst wieder verlangt. Ihr sollt euch auf den edelsten Geblüten einen jungen, frischen Stämmling aussuchen, und dann nach Gent zurückkommen, wenn der Verlurst eurer Person den Werth derselben euren Bürgern schätzen gelehrt hat. Frankreich öfnet euch seine mütterlichen Arme, euch zu umfangen, und mit all seinem Ueberfluß eure Reize zu vergöttern. Es sey nicht euer Zu-

fluchts-

fluchts-Ort. Ihr sollt gehalten seyn, wie in eurem Heimath, und vergessen, daß euch jemals euer Stand zur Last war, der euch dort den wahren Vorzug und das Uebergewicht eures Schicksals vor andern Menschen wird geniessen lassen, eine Fürstinn zu seyn.

Mar. Wer soll Burgund regieren?

Du Lud. Der König würdigt sich, eure Erbrechte zu beschützen, und zu erhalten.

Mar. Ich werde meine Rechte behalten, mein Herr! — Was höre ich! Getümmel?

Du Lud. Erschreckt mich! Es ist nichts. Einige Schelme fieng man zusammen.

Eilfter Auftritt.

De la Vere mit einigen Leuten. Beschütze die Prinzeßinn! Beschützt sie. Laßt niemand herein.

Du Lud. Prinzeßinn! ihr sollt bald eine Glocke hören, die zween euer getreuen Diener aus meinem Traume wecken wird. Lebt wohl. — (langsam martern ist quälender, als tödten)

Geht ab.

Marie zu de la Vere. Mein Freund! — was ist's? O Himmel! mache meinem Gramme, oder mit diesem meinem Leben ein Ende.

De la Vere. Hugonet, und Imberkourt sind kurz zuvor in Ketten hereingeführt, und in das Gefängniß geworfen worden. Ihre Häuser sind geplündert. Der alte Hugonet stürzte unter den Haufen, und als er seinen Sohn in Ketten erblickte, riß er der Wache ein Schwerd aus der Hand, und verwundete sich selbst. Es ist Aufruhr, und alle Strassen zittern vor dem Geschrey: Verräther! Verräther!

Mar.

Mar. O tödte mich doch mit deiner Nachricht! Sag mir doch eine schrecklichere, eine entsetzlichere! Sag mir! — —

La Vere. Das Volk ist zugleich von der Nachricht des Königs Ankunft betäubt, und der Prinz von Kleve geht wie ein hungriger Löwe umher, den Grafen aufzusuchen.

Mar. Und mich — sagt niemand von mir? — Ich bin noch übrig. Geh! nimm diese Leute mit dir, und sage ihnen, ich bin noch übrig.

Zwölfter Auftritt.

Man hört etliche bewafnete Männer. Diesen kommen Hofleute entgegen. Hallwein stürzt zur Thüre herein.

Soldaten. Nehmt sie gefangen; heraus mit ihr.

Die Soldaten des de la Vere. Zurück! hinaus mit euch!

Hall. Prinzeßinn! wir sind überliefert! Verloren sind wir.

(Marie sinkt ohnmächtig in des de la Vers (Arm)

De la Vere. Wer untersteht sich solcher verwegnen Angriffe? Weg! oder ich jage dem ersten die Seele hinaus! Ich will sie zu ihrem Richter begleiten: Sie ist die Erbtochter von Burgund. Sie kam, und wird euch vielleicht bald selbst bestrafen. Du, o Himmel! schütze mit deinen überirrdischen Mächten die leidende Tugend, und umgebe mit einer Wolke das Heiligthum

thum ihrer fürstlichen Würde. Geht! beleidigt diesen Kummer durch keine härtere Behandlung. — Sie ist eure Fürstinn! —

Die Soldaten gehen ab. Hallwein und de la Vere bringen Marie fort.

Ende der Zwoten Handlung.

Dritte Handlung.

Gefängniß.

Erster Auftritt.

Hugonet der jüngere in Fesseln.

Wenn das Schicksal unsere thörichten Wünsche bis zu dem höchsten Gipfel hinan treibt; dann können wir versichert seyn, daß sie bald herabstürzen. Den Kahn unsers Geschicks treiben wir selbst von Woge zu Wogen in Abgründe, oder bis an die Wolken, daß er desto tiefer herabfällt. — Du bist am Ufer, Hugonet! das kein Hafen für Furcht, und Unsicherheit mehr seyn wird. Alle menschlichen Sorgen werfen hier Anker. — Nachdem dich dein Ungestüm in die stürmische See einer undankbaren Welt hinaus treiben: so war für deine Begierden, und Hofnungen kein fester Grund mehr übrig. — Der Abgrund mußte es seyn, der dich selbst verschlingen sollte. — Wer bin ich? und habe ich denn gelebt? War denn nicht alles ein Traum, und habe ich mich jetzt müde geschlafen? Ein unruhiger Schlaf! Es wäre vielleicht besser gar nie träumen. — Also gar nie leben? nie geboren werden? — Wenn die Wirkung der Seele in dem Traume, den wir Leben nennen, von der Wirkung bey dem Erwachen so verschieden ist, als der Eindruck einer Purpurfarbe von dem Schall einer Trompette: wozu ist uns diese falsche Stimmung gegeben, die sich alsdann mit der Harmonie des Ganzen nie vereinen wird? — Doch wer sagt dir, daß du so bald erwachen sollst, um so wenig mehr für das besorgt zu seyn, was dir träumend begegnet? — Es ist doch alles noch in mein

warmes Gedächtniß eingedrückt. Ich war bey dem Herzog von Angouleme. Er war mein Freund. Aber der König hat mich um sein Zutrauen, und ihn um seine Redlichkeit gebracht. Und welche Genugthuung habe ich? — Wahrhaftig alle lebensslängliche. Aber das war auch dein Wunsch, Hugonet! die Reife deiner Entschließungen bald zu sehen, oder die Unfruchtbarkeit deines Geschicks niemals auszuleben. Ihr allein, kindische Fesseln kettet mich noch an dieses leben. Im übrigen bin ich aufgelöst, abzutretten, wenn die Stunde schägt. Ich habe keinen Kindern die Ermahnung zurückzulassen, die die Art meines Unglücks enthält. Ich nehme meine Thorheit mit meinem Leben aus der Welt. — Aber, mein Vater! Du hast einen sterblichen Sohn erzeigt; daß dein Sohn ruhmsüchtig, thöricht, verwegen war, daran hast du keinen Theil. Nicht als dein Sohn, — als ein Höfling, als ein Thor trage ich diese Ketten. Daß ich sie aber gelassen, begierdenlos trage, so lange, bis mein Leben von der Sterblichkeit aufgelost ist, das sey das Lösegeld, mich von einer übeln Grabschrift bey der Nachwelt los zu kaufen — Ach! mein Vater! Ich habe so gar nicht für dich gelebt; und nicht einmal damit bezahle ich dir mein Leben, daß ich für dich sterben könnte. Hätte ich deinem Rathe gefolgt: so würdest du nicht so bald meinem Sarge folgen. O! noch andere Bande schliessen dich an dieses Leben; Bande, die die Natur dir angelegt, und die nur dann reissen, wenn das Leben abgeschnitten ist. Du hast keinen Lohn, keinen Trost von deinem Sohn erlebt, alter Vater! so alt du geworden O! — halt Verhängniß! ich habe dir noch mein Leben selbst zu bezahlen, und dann nimm das übrige, was ich dir schuldig bin. Es ist noch zu früh! noch immer zu früh!

Man pocht an der Thüre Tod! Bist du es? halt! noch nicht! noch nicht! noch nicht!

Zweyter Auftritt.

Ein Gerichtsdiener mit Imberkourt.

Gerichtsdiener. Ich glaube, er schläft, gnädiger Herr!

Hugon. Was verlangt ihr? — Imberkourt! was ist zu euren Diensten?

Gerichtsdiener geht ab, und schließt wieder die Thüre.

Imberk. Was besitzt ihr noch?

Hugon. Ein Leben, mein Freund! wahrhaftig sonst nichts mehr, und auch das vielleicht nicht mehr lange.

Imberk. Wie, Hugonet! Ihr besitzt noch nebst diesem Leben eine so verzweifelte Entschlossenheit, dasselbe gleichgültig zu verlieren?

Hugon. Ja. Wollt ihr mir noch eine glückliche Reise wünschen?

Imberk. Glücklicher, als die war, die wir zusammen machten.

Hugon. Die wir allem Ansehen nach auch gegenwärtig zusammen machen werden.

Imberk. Hugonet! was sagt ihr?

Hugon. Ich wiederholle euch, was euch euer Herz wird schon längst gesagt haben. — Wir müssen uns dem Todesurtheil bald unterwerfen.

Imberk. Mein Gott! —

Hugon. Ja! ruft den Himmel an, und bettet. Wir beede gehen einen, und ebendenselben Weg, und enden ihn miteinander. Laßt uns unsern kindischen Hofhaß mit dem, was wir gewesen sind, auf ewig begraben. — Wir hören bald alles auf zu seyn, was wir jetzt sind. Ihr seyd meinem Vorsatze den Weg abgelaufen; denn ich wollte über kurz zu euch kommen, und euch dahin bereden, daß derjenige aus uns, der voran in die Gruft steigt, des andern Fluch nicht mitnehme.

nehme. — Wir haben für uns alles, für alles übrige nichts zu Stande gebracht.

Imberk. Ich träumte diese Nacht von euch.

Hugon. Kommt ihr deßwegen, mir den Traum zu erzählen?

Imberk. Unserer beeden Nämen hätte man mit Blut an einen Marmor geschrieben. Als der letzte Buchstab meines Namens eingeprägt war, flog ein Adler über den Stein, und zehrte die Hand völlig auf, die unsere Nämen eingrub. — Die Adler waren den Auguren willkommen.

Hugon. Aber der Adler kamm erst dann, nachdem der Griffel in Blut getaucht war. — Habt ihr in der Welt noch etwas zu besorgen: so säumt nicht damit.

Imberk. Ich habe Weib, und Kind, die ich nicht verlassen kann.

Hugon. Werden sie mit euch sterben?

Imberk Nein! Ich muß für sie leben. Ich kann jetzt nicht sterben. Ich, und ihr werden jetzt nicht sterben.

Hugon. Nicht allein ganz gewiß, Imberkourt! sondern ganz bald. Vergebt mir das, was ich euch Leids gethan. Ich habe meine Würden abgelegt, und meinen Hofnungen den Abschied gegeben. Ich bin nicht mehr Hugonet. Ich bin ein Mensch! schwach und sterblich; entkleidet von allen kindischen Wünschen, und für die Welt von jener Stunde an schon todt, da ich aufgehört habe für sie zu leben. — Wir haben beede die ordentliche Strasse verfehlt. Darum sind wir auf diesem Wege zusammengekommen Wir haben uns vergebens geflohen, vergebens einander ausgewichen, und eben darum mußten wir hier einander begegnen. — Mein Fehlschritt schadet blos, und das mir; der eurige belehrt eure Kinder des Klügern, und bleibt ihnen als eine heilsame Arzney zurück.

Imberk.

Imberk. Laßt uns davon abbrechen, Hugonet! Erwartet euch so ein Urtheil: so haben wir wenig Zeit mehr übrig. Wir beede haben in diesem Leben noch ein Geschäft zu vollziehen.

Hugon. Unsere Geschäfte haben ein Ende.

Imberk. Die für Burgund wohl, aber nicht, die, die uns angehen. Ich habe euch nicht allein sehr oft beleidigt. Ich vereitelte manche eurer Absichten; ich stellte mich oft eurem Bestreben entgegen; und — darum kamm ich hieher, um mich mit euch zu versöhnen, da sich nichts mehr ändern läßt. Ich verrieth dem König eure Unterhandlungen mit dem Herzog von Angouleme.

Hugon. Dankt es dem Schicksal, wenn diese meine letzte Stunde ist; denn nur am Rande des Grabes kann man solche Verräthereien vergeben.

Imberk Ich haßte euren Ehrgeitz, und euer schnelles Glück, ohne euch selbst übel zu wollen. Blos euren Stolz wollte ich demüthigen. Wenn ihr mit eurem Verhängniß ausgesöhnt seyd, und mit allem in der Welt: so söhnt euch auch mit mir aus. Wir haben von Burgund und unserer Fürstinn nichts bessers zu erwarten, als was wir verdient haben; Verachtung und Spott. Wir arbeiteten blos für unsere Phantasey. Wohl uns! wenn unsere Augen in unserm Leben an nichts traurigers mehr gewöhnt werden müssen, als an unauflösliche Ketten, an dieses sparsame Licht des Tags, und auf unser beschuldigtes Gewissen zurück.

Hugon. Ich will eure Redlichkeit mit gegenseitiger Geständniß erwiedern. Mir waren eure Angelegenheiten mit des Kaisers Hof, und die ehemalige Verbindung mit dem deutschen Prinzen nicht unbekannt. Der König lokte es aus mir arglistiger Weise heraus; das meiste erfuhr er von dem Herzog von Angouleme, dem ich von allem der Zeit her Nachricht gab. Ich glaubte dadurch

mein Ansehen zu gründen, wenn ich Dinge, die Geheimnüsse bleiben sollten, diesem und jenem als ein Geheimniß anvertraue. Auch wußte ich von eurem geheimen Briefwechsel an verschiedene Höfe, welchen ihr unvorsichtiger Weise dadurch die Blöße unsers Staats, und die innere Schwäche verrathen — Kurz — Laßt uns jetzt aber unsere Vergehen damit einander abrechnen, daß wir einander vergeben und vergessen. Ihr hofft zwar immer auf Lebensfrist; aber ich sage euch, mein Freund, daß nichts mehr übrig ist, als, daß wir die Stunde erfahren, die uns abruft. Das einzige, wofür mein Kummer in der Welt zurückbleibt, ist unsere Fürstinn. Wenn unsere Thorheit boshaft war: so hat sit darum die Strafe einer Verrätherey verdient, weil wir dieser unglücklichen Prinzeßinn vielleicht mehr Jammer zurucklassen, als wir hätten verhütten können.

Imberk. O Hugonet: Eure Worte foltern mich. Schweigt, und laßt mich ohne Marter sterben! — Aber mein Weib, meine Kinder.

Hugon. Ich lasse einen Vater zurück, der mich zärtlich liebte. Wie oft sind mir seine Ermahnungen auf meinem gefährlichen Wege begegnet? Wie oft wollte er mich zurückziehen? Noch vor unsrer Abreise warnte er mich. Aber ich war von meinen Entschlüssen zu sehr geblendet, als daß ich die Zukunft aus seinem Blicke hätte lesen konnen. Gleich dem Rauschen eines wilden Stroms hatten meine Einbildungen eine so große Gewalt über alle meine Sinnen; daß ich wohl reden sah, aber nichts hörte. Ich will ener Weib, und eure Kinder diesem Greisen empfehlen. Mit unserm Blute bespritzt soll er sie nach Deutschland führen lassen, und dort sollen sie dem deutschen Prinzen die Begebenheiten von Burgund vorweinen.

Imerk. Grausamer Trost! — dessen Blüthe ich nicht mehr sehen soll. Sind denn unsere Ver-

brechen so schwarz, daß sie nur unser Blut weiß waschen soll?

Hugon. Unsere Thorheit war so schmutzig, daß uns nur ein Blutbad reinigen kann. Tragt euer Leben geduldig, bis man euch selbst die Ketten davon auflößt, und tröstet euch damit, daß es nicht lange mehr so bleiben wird. Gebt mir eure Hand, und bleibt jetzt mein Freund in's Grab, nachdem wir alles weggeworfen haben, was unser Herz mit Feindseligkeiten bepanzerte. Ich will euren Söhnen die gute Lehre allenfalls zuschicken, die sie von euch erben.

Imberk. O ihr harter, entschloßner Mann. Ihr hattet nie ein Weib, nie Kinder von einer Mutter! —

Hugon. Ihr klagt euch selbst an, mein Freund! Ihr hattet also doppelt unrecht, so zu handeln. — Leidenschaften, die uns auf entgegengesetzte Seiten ziehen, rissen uns in Stücken. Der Gipfel der Ehre, und der Glücksgunst ist ein gar schmaler Raum, wo sich mehrere miteinander nicht fest halten können. Der Weg dahin ist zu steil und schlüpfrig, um mit einem Weibe glücklich, und ruhig dahin zu kommen, oder das Weib ist selbst auf der Höhe zu Hause. Es wäre beßer gewesen, ich hätte mit euch im Thale eine Blume gepflückt, und sie mit der Sorgfalt gepflogen, womit ich den Stamm meiner Hofnungen brach.

Imberk. Ihr belegt meine Ruhestatt mit Dornen. Nein! nein! ich habe den Tod noch nicht verschuldet.

Hugon. Aber wir haben unser Leben überschuldet, Imberkourt.

Dritter Auftritt.

Ein Gerichtsdiener mit der Wache.

Gerichtsdiener zu Imberkourt. Gnädiger Herr! Es ist über die Zeit, die man euch gegönnt, und die übrige Zeit beträgt nicht mehr viel. Ich soll euch noch vor die Richter führen, vielleicht zum letzenmal. (**Zu Hugonet.**) Und ihr gnädiger Herr! bereitet euch zu eurem letzten Augenblick.

Hugon. Das bin ich!

Imberkourt fällt zusammen.

Hugon. Helft ihm! geschwind! tragt ihn fort, und helst ihm zu sich kommen.

Gerichtsdiener zur Wache. Bringt ihn fort, nach den nächsten Zimmer.

Die Wache geht mit Imberkourt ab.

Gerichtsdien. Es will euch noch jemand sprechen, gnädiger Herr!

Hugon. Wenn ich noch so viel Zeit habe: so kann es geschehen. Wer ist es?

Gerichtsdien. Einer vom Hofe. —

Geht ab, und bringt

Vierter Auftritt.

Des Kortes, der lange stumm stehen bleibt, und den Hugonet traurig betrachtet.

Gerichtsdien. Die Zeit ist kurz, gnädiger Herr! haltet euch fest, und schließt bald.

Geht ab.

Hugon. Es ist mir lieb, daß ich euch noch sehe, mein Freund! — Habt ihr in die zukünftige Welt noch etwas zu bestellen?

Des Kortes. Zehenmal lieber wollte ich selbst dahin meinen eignen Bothen machen, als euch etwas dahin mitgeben. — Wie befindet ihr euch?

Hugon.

Hugon. Gefangen noch mein Freund! — Was macht die Prinzeßinn?

Des Kortes. Sie läßt alles aus sich machen.

Hugon Hätte ich noch Thränen, und steht in ganz Burgund noch ein mitleidiges Aug offen: o! so weint, erweicht das harte Verhängniß unserer unglücklichen Fürstinn. Unser Blut, das mit unserm Leben bald abgezapft wird! gelte für die Thränen, die in diesen starren Augen schon jetzt verzehrt sind. — Habt ihr mir nichts neues zu sagen?

Des Kortes. Und ihr nehmt noch an den Begebenheiten der Welt einen Antheil?

Hugon An den Begebenheiten unsers Landes, unsers Volks, und unserer Fürstinn, — ja! Burgund lag jederzeit vertraulich an den Herzogen Deutschlands, und der Morgenwind trug so fruchtbare Seufzer über unsern Boden, daß uns selbst die Erde mit früschern Blumen anzulächeln schien. So lange unsre Fahnen von Morgen gegen Abend wehten, strich gute Luft durch's Land. Jetzt hat sich der Wind gewendet, und mich von Frankreich hieher getragen.

Des Kortes. Ihr scherzt, Hugonet! Aber euer Scherz ist eine bittere Wahrheit, die wir alle kosten. Ich kam nicht hieher, euch zu trösten; denn ich sehe wohl, ihr wißt es zu gut, daß ihr für dieses Leben keine Warnung mehr bedarft, und was jenseits geschieht, weis ich noch weniger. Eure Abreise kann euch im Ernste so beschwerlich nicht werden. Ihr kömmt wenigstens aus einem Strudel von Unruhen, und Trübsalen, die gegenwärtig zu gähren anfangen. Ihr werdet den König nicht mehr sehen, obwohl er schon sehr nahe seyn soll.

Hugon. Der König nahe?

Des Kortes. Ja! Man beschleunigt heute den Rath. Der Gesandte ist schon abgereist, den

König auf seinem Lustschloße zu empfangen. Viel Volk lief aus der Stadt, ihn auf der Landstrasse zu erwarten.

Hugon Nun, so verweilt auch ihr nicht, mein Freund! Große Herrn sind bey ihren Einzügen immer an kostspielige Specktackel gewöhnt; und dieser Einzug kostet Menschen Leben. Wollte Gott: Es wären die letzten Staatskosten, darum oft ein Volk den theuren Fluch einer Oberherrschaft erkauft, oder die Launen seiner Beherrscher aushällt. Es ist jedem Sterbenden, der bey Vernunft ist, ein Testament über dasjenige erlaubt, was ihm im Leben werth war, und dieses besteht kurz darin: Ich übergebe euch mein Freund! als einem gewissenhaften Mann meine letzte Sorge — meinem Vater. Ich verdiene nicht, bedauert zu werden, aber auch keinen Fluch. Vielleicht mußte ich für mich, und für Burgund das Versöhnopfer werden. — Könntet ihr eure Fürstinn nicht mehr beschützen: so rettet sie bald, ehe die Gefahr die Gränze schaarenweise erreicht, ehe um das Ausspann Erde gerauft wird, worinn für die Gebeine dieser Menschen eben Raum ist. Jetzt schleicht die Gewalt noch listig um die Gränzen, aber bald kann man euch von allen Seiten her überfallen. Nehmt meinen Vater mit euch auf eines eurer Wohnhäuser ausser der Stadt. Sucht in Geheim die wenigen guten redlichen Bürger auf, und sebt euch um eine Schanze von Morgen gegen Abend.

Des Kortes. Wenn denn euer edles Leben in wenig Stunden verblutet seyn soll: so sollen noch tausend Leben zu Gebothe seyn, euch zu retten, oder zu rächen. Man vergällt unserer Fürstinn alle Quelle von Freude, und Trost, man öfnet im Staate große Lucken; denn kurz zuvor verurtheilte man zehen wackere Männer aus den Räthen und Bürgern mit einem Bürgermeister zur Lands-Verweisung. Die mehrern davon kenne

ich

ich näher. Ich habe sie, wie eine abgeschlagene Münze von jeher zurückgelegt, und auf willkommene Zeiten aufbehalten.

Hugon. Des Landes verwiesen? —

Des Kortes. Ja! Alle, mit Weib und Kinder. Den Bürgermeister habe ich nach dem Schlosse Trauenthal geschickt, wohin ich euren Vater führen werde. Eine geheime Nachricht hat mich noch in Gent zurückgehalten.

Hugon. Es wird doch ein Geheimniß bleiben, wenn ihr sie mir auch anvertraut.

Des Kortes. Vor wenig Stunden erhielt ich Briefe aus der Schweiz, daß deutsche Truppen den Rhein herauf strömen werden, und sich nach Burgund ausbreiten sollen.

Hugon. Gott behüt sie! Ich werde ihre Fußsolen weder spüren, noch hören. — Wißt ihr auch, aus welcher Provinz?

Des Kortes. Wenn ich wüßte, in welchem Erdstrich sie sich anpflanzen würden: so wollte ich errathen, aus welchem Boden sie kämmen. Trauenthal liegt nahe an der Gränze. Die Nachrichten können von Fremden am sichersten dahin kommen. (**Man hört eine Glocke.**) Mein Gott! was ist das? Hugonet! — Hugonet?

Hugon. Der Ruf aus dem Leben! — Lebt wohl — noch eins! — Imberkourt wird mir bald folgen. Nehmt euch seines Weibs, und seiner Kinder an, oder empfehlt sie dem Minister Gereter.

Fünfter Auftritt.

Es kömmt ein Gerichtsdiener mit der Wache: und nimmt dem Hugonet die Fesseln ab.

Hugon. Grüßt mir unsere Fürstinn! — lebt wohl! — Nun ich bin zum Tode gefaßt — Ihr macht euch gefaßt zum leben. (**Man hört vor**

der Thüre lärmen und rufen. Laßt mich hinein: hinein! hinein!

Hugon. Oh! Stürzt betäubt fort. Wache ab. Des Kortes. Haltet ihn auf! haltet ihn zurück!

Sechster Auftritt.

K. Hugonet fällt herein. Zween Diener folgen ihm.

Ein Diener. Es war unmöglich ihn aufzuhalten. Er übermannte alles.

K. Hugon. O! wo ist er? — Ist er fort? — ohne Seegen — ohne Vaters Seegen! — Hugonet! mein Sohn!

Des Kortes. Folgt mir, alter Vater! — Wie steht es mit der Prinzeßinn!

Ein Diener. Sie stund vor Gericht. Jetzt hat man sie ihres Verhafts wieder entlassen; denn sie ist ihrer fast nicht mehr mächtig. Sie fiel den Richtern zu Füssen, und bath für das Leben der Gesandten, und als man auf dem Todsurtheil unbeweglich beharrte, schien der Schmerz Thränen und alles Leben in ihr mit einem mal verschlungen zu haben. Sie wurde blaß, stumm, und man brachte sie darüber nach ihren Zimmern, wo sie, ohne Zweifel aus Schwachheit, in einen Schlummer verfiel Man ließ den Arzt rufen.

Man hört die Glocke

K. Hugon. Das geht mein Blut an! — fort! fort! — O mein Sohn Hugonet! — mein Sohn! — gedenk deines Vaters! (Er dringt fort)

Des Kortes. Folgt ihm, und führt ihn indeß in ein sicheres Ort. — Wir wollen sogleich abreisen. — Ein Unglück überwältigt das andere!

Gehen ab.

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Ein Schloß an der Landstraße mit einem offenen Garten. Einiges Volk, und Diener, die hin und her gehen.

Ein Rathsherr zu einem Diener: Der Herr könnte mir wohl sagen, ob seine Majestät bald eintreffen werden?

Diener. Das weis ich nicht, Herr!

Geht ab.

Ein anderer Diener. Die Herrn müssen Platz machen. Seine Majestät kammen schon mit unserm Gesandten.

Zweyter aus dem Volk. Werden Seine Majestät diese Nacht hier zubringen?

Diener. Darum hat sich niemand aus euch zu bekümmern: — Platz gemacht! —

Unter Trompetenschall tretten auf

Achter Auftritt.

Der König. Du Lud. Montpelier, und andere Begleiter.

Der König. Eure Liebe und Ergebenheit streut ihr uns auf allen Strassen entgegen. Es erfreut Uns, wenn für Uns eure Herzen so offen stehen, als eure Häuser. Es ist aber hier der Ort und die Zeit nicht von den Angelegenheiten Erwähnung zu thun, die Uns bewogen haben, diese Reise zu unternehmen. — Laßt diese Leute auf Unsere Kosten nichts ermangeln, ihnen den Abend so fröhlich zu machen, als wir ihn zubringen wollen. — Wir verlangen von euch keinen weitern Gehorsam, als was ihr euch selbst schuldig seyd. Nicht ohne großer Betrübniß haben wir vernommen, in welcher Verfassung sich eure Nation, und eure Fürstinn befinde. Wir bemitleiden Unsere unglückliche Mündel von Herzen, und werden ihr

so begegnen, wie es ihrem Gemüthszustande am tauglichsten, und allzeit am rathsamsten seyn wird. Wir hoffen, und glauben aber keineswegs, daß ein zu steifer Eigensinn, der gewöhnlich der Fehler und die Schwachheit großer weiblicher Herzen ist, unveränderlich sey, in welchem Falle wir leider genöthigt wären, strengere Maaßregeln zu ergreifen, die aber sowohl euch, als eurer Prinzeßinn am vortheilhaftesten seyn würden. — Genug jetzt davon! — Lebt wohl, und genießt mit uns die Völle der Gastfreundschaft!

Du Lud. Euer Majestät belohnen uns mit der gnädigsten Herablassung, ehe wir uns um dieselbe verdient gemacht haben. — Ich werde diese ehrsame Leute so gut, als möglich, bewirthen.

Zu den Dienern. Führt sie in das Schloß und deckt die Tafel.

Gehen alle ab.

Montpel. Erwartet man Seine Majestät heute noch in der Stadt?

Du Lud. Ja, Montpelier. Die ganze Stadt, bis auf zween, erwarten Seine Majestät.

Der König. Wir gehen nicht eher, bis uns zween Schädel auf der Stadtmauer bewillkommen.

Du Lud. Der eine ist ohne Zweifel bald abgelöst.

Montpel So geschwinde?

Der König. Ihr haltet euch recht wohl, Du Lud! Sind die Strassen geräumt?

Du Lud. Vollkommen, eure Majestät: Der Unrath von unsern Feinden ist weggeschaft.

Der König. Und hat euch keine Weiberthräne aufgeweicht?

Du Lud. Keine. Kein Stromm von Thränen.

Der König. Kein Seufzen eure Schuldigkeit verweht?

Du Lud. Und wäre aus Seufzern ein Sturm entstanden.

Der König. Die Dame ist also im Kefig?

Du Lud. Auf allen Seiten bewacht.

Der König. So wollen wir sie denn frey lassen, um ihr in der Freyheit andere Ketten anzulegen. Diese Liebe blüht schon in Burgund, und in diesen Blumenbeeten sollen sich unsere Entwürfe sonnen. Martert sie voll Gefälligkeit, und bereitet ihr jeden bittern Trank voll Honig. Reibt euren Muthwillen an ihrem geheimen Schmerz, und bedient euch bey den Geschwüren ihres Herzens solcher Mittel, die von Aussen heilen, und in Geheim noch tiefer hineinfressen! Macht sie mit Trostgründen traurig, und laßt ihre Betrübniß nie ermüden. Sucht dieselbe allzeit frisch zu erhalten. Laßt sie manchmal wieder zu Hofnungen erwachen, damit sie oftmals, und dann mit einem male sterbe! Gleich einem Menschen, den man einschlummern läßt, und ihn wieder gewaltsam herausreißt, so bald der Schlaf seine Todesarme um ihn schlingen will.

Montpel. Sie will also keinem ihre Hand geben?

Du Lud. Weder dem Grafen noch dem Prinzen.

Der König. Ich habe meine Anschläge im Hinterhalt aufbewahrt, die ich alsdann anführen werde, wenn es auf das Aeusserste ankommen wird. *Man hört von weitem drey Schüße.*

Der König. Was ist das?

Du Lud. Das Zeichen, daß man Euer Majestät erwartet, und zugleich das Signal, daß Euer Majestät auf die Gesundheit derjenigen trinken können, die die ihrige bereits schon verloren haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Montpel. Das ist sehr gut geschehen. Das Volk giebt sein Verlangen an Tag, Euer Majestät zu sehen.

Der König. Ihr, Montpelier! sollt voraus gehen.

Montpel. Ich will Barmherzigkeit predigen, und dem Mitleid einen Thron aufrichten, und der Gerechtigkeit das Schwerd wetzen, das diejenige treffen soll, (lächelnd) die sich unterfiengen, — die Prinzeßinn in Verhaft zu nehmen.

Der König zu du Lud. Ihr habt uns und unsern Absichten ein herrliches Gastmahl bereitet. Aber ich erinnere euch, ihr beeden Siegelbewahrer königlicher Geheimnisse! vernachläßigt eure Sorgfalt und Geschäfte künftighin eben so wenig! Ich habe euch beede über das ungerechte Verhängniß einer niedrigen Geburt erhoben; weil ich sah, ihr versteht euch besser auf Menschenfischen, als auf Karpfennetze. Haltet euch an eurem gegenwärtigen Glück fest, das mit der Macht eures Königs steigen wird. Es ist nichts, als eine kindische Schwachheit, und der Eigensinn eines Weibs, was wir zu besorgen haben. Ich will ihr süsse Worte geben. Zu frühzeitige Gewalt macht oft hartnäckig. Schmeicheley ist die paarste Münz, wofür Weiber ihre Schwachheiten verkaufen. Sie ist jung, also ohne Erfahrenheit; sie ist schön, also eitel und voll Einbildung; sie ist schwermüthig, also untauglich für die Welt. — Man kann tödten ohne Werkzeuge des Todes, und sobald die Vortheile den Schaden einer Handlung überwiegen, hört die Handlung auf, schädlich zu seyn. Wenn es uns einfällt, ein Kriegsheer gegen einen Feind zu schicken: so müssen es mehrere Tausende wagen, und viele Tausende lasseu ihr Leben zurück; Ist der Kaiser in Deutschland ihr Herr

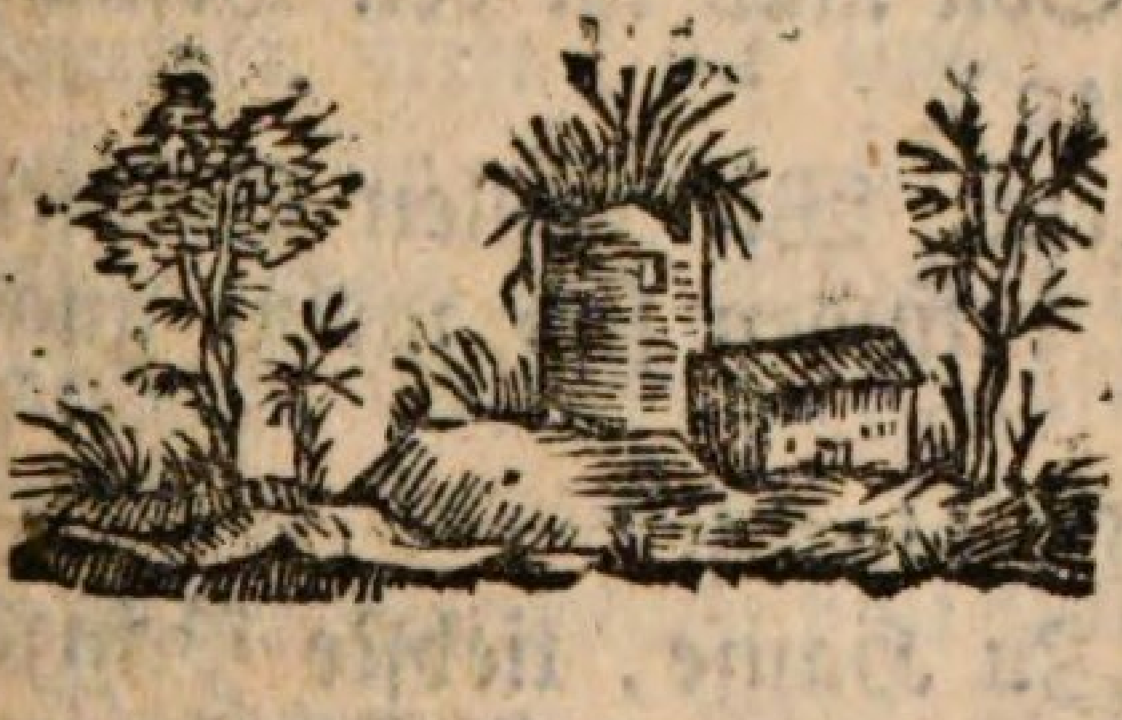
der

Bayerische Staatsbibliothek München

der Welt, warum soll der König nicht Herr seiner Landen und Leute seyn? — Nun wollen wir es uns schmecken lassen! — und ich will euch zu Hause mit einträglichen Portionen bewirthen. Dieser Schmaus aber soll Burgund gelten.

Der König geht mit du Lud und Montpelier ab.

Ende der dritten Handlung.



Vierte Handlung.

Ein Kabinet der Prinzeßinn.

Erster Auftritt.

Marie schläft. Ein Arzt, und Leonore Hallwein.

Hallw. Wie findet ihr sie? mein Herr?

Arzt. Sie hat Ruhe nöthig.

Hallw. Die ihr herzlich gegönnt seyn mag.— Die arme Fürstinn ist ihres Standes willen sehr zu bedauren.

Arzt Das sind alle!

Hallw. Doch nicht auf gleiche Art.

Arzt. Sie erwacht.

Hallw Soll man ihr den Besuch des Königs sogleich melden?

Arzt Nein. Wir wollen Gelegenheit erwarten.— Wie befinden sich meine gnädigste Prinzeßinn?

Mar. Wo bin ich?

Hallw. Zu Hause, liebste Prinzeßinn!

Arzt. In eurem Pallast; in eures Vaters Haus.

Mar. Meines Vaters?— Wo ist mein Vater? — Nein, Freunde! mein Vater ist nicht hier.— Wo bin ich?

Arzt. Ihre Sinne sind noch schlaff. — In eurem Zimmer, gnädigste Prinzeßinn! Ihr habt geschlummert.

Mar. Geschlummert; also ist es ein Traum, daß ich dort war.

Hallw. Mein Herr!— Sie redet so seltsam; Mir wird bange.

Arzt. Darf euch nicht bange seyn. Es ist ganz natürlich. — Wovon hat euch denn geträumt, Gnädigste Fürstinn! Erzählt es uns. Leonore eure Freundinn möchte es hören.

Mar. Ah: du bist da! — O Du treue Begleiterinn deiner unglücklichen Fürstinn! — Ich war auf einer freyen Anhöhe nahe bey einem Dorfe in Frankreich. — Wie heißt das Dorf? — Ich weis es nicht mehr, wollte mir's doch merken! — und sah einen schönen Jüngling dort auf einem Polster sitzen; um ihm herum war die Erde blutig, und rauschten, und klirrten Waffen. Man trug ihm Adler auf, und blaue Männer salbten seine Haare.

Arzt. Sonderbar!

Mar. Ihr seyd mein Doktor! — Ich erinnere mich jetzt, was ich bin. — Wie schlägt meine Puls?

Arzt. Ziemlich ordentlich, gnädigste Fürstinn! Es ist seltsam, wie euer Traum ziemlich mit Nachrichten zusammen trift, die unter dem Volke bereits schwellen; sie haben selbst seit ein paar Stunden schon euren Hof erschüttert. Man sagt; in der Grafschaft Artois von Frankreich setzten sich fremde vermumte bewaffnete Leute an, die schon in Flandern in den Gegenden von Antwerpen, Brüggen, und Dendremont, zwar in kleinen Haufen aber doch immer zahlreicher einnisten. — Eure Gäste könnten darüber bestürzt werden. Ihr sollt sie ermuntern.

Mar. Gäste? — welche Gäste?

Arzt. Ihr erinnert euch ja, gnädigste Fürstinn! daß der König von Frankreich eurer Angelegenheiten wegen hier sey.

Hallw. Der gekommen ist, die Unbilden zu bestrafen, die euch ein unbändiges Volk zugefügt. Ihr müßt es dem König vorstellen, und er wird auf das strengste in dieser Sache von dem Senat

Verantwortung fordern. Wollt ihr den König hier erwarten?

Mar. Nein! will abgehen.

Zweyter Auftritt.

Ein Diener. Seine Majestät wünschen Euer Hoheit zu sprechen.

Mar. Ich wollte eben seine Majestät aufsuchen. Ist gut!

Diener ab.

Mar. Wie glücklich sind alle die, die keinen Besuch eines Königs zu erwarten haben. Ich hätte besser gethan, ich wäre auf jenen Todtenhügeln geblieben. — Noch eins; Doktor! — Findet ihr denn meine Kräfte so aufgefrischt, daß ich unter diesen Leuten herumgehen soll?

Arzt. Das soll euer Gemüth ausheitern, und eure Gesundheit befördern. Ihr seyd nicht krank, gnädigste Fürstinn! Ihr seyd todt. Aber der erste Hauch eines Vergnügens, und einer freudigen Hofnung, der euch anathmet, wird diesen langsamen Puls beschleunigen, auf diesen Wangen eine frische Röthe entzünden, und eure matte Einbildungskraft beflügeln. Lebt wohl! und folgt meinem Rathe! Dieß ist die Arzney.

Dritter Auftritt.

Der König und Montpelier.

Montpel. (zum Arzt.) Was fällt der Prinzeßinn!

Arzt. Die Ruh, mein Herr!

Geht ab.

Montpel. Die soll sie bekommen.

Der König. So erfreut wir waren, euch zu sehen, liebe Mündel! so bestürzt sind wir über

eure

eure Unlust, wie man sie nennen mag, euch mit uns zu erfreuen. Wenn ihr aber anders das Vertrauen auf Unsere Sorgfalt, und Liebe setzt, das Uns euer seeliger Vater zum Erbtheil vermacht: so wollen wir durch unsere Macht ersetzen, was durch mißbrauchtes Ansehen anderer Leute verdorben worden. — Daß die zween geschickten Männer, Imberkourt, und Hugonet bey dem Volke auf eine so unglückliche, und köstspielige Art sich verhaßt gemacht haben, dafür ist Uns herzlich leid. Wenn das Leben von hundert Menschen, dessen Gewissen von unserm Blute befleckt ist, sie wieder beseelen könnte: so würden wir nicht anstehen, so viele verruchte Leben zu nehmen, als hinlänglich sind, diesen zween bedaurungswerthen Männern ein neues einzuhauchen. Doch da das unergründliche Verhängniß sie bereits schon verschlungen, und geschehene Dinge nur zu beweinen, oder zu belachen, und nimmer mehr zurück zu nehmen sind: so läßt uns der menschlichen Schwachheit den Zoll bezahlen, und alsdann blos für das Gegenwärtige besorgt seyn. — Wir haben den weiten Weg gemacht, nicht allein, euch zu beklagen, sondern einem jeden zu dem Seinigen zu verhelfen, euch zu eurer Ruhe, und zu der Gewalt, eure Kränkungen zu rächen. Euer Volk verdiente gleich den Fröschen in der Fabel ein würgendes Ungeheuer. Ich seyd zu wohlthätig, zu sanft, zu weibisch, um eine wilde Heerde ohne Führer, und ohne Hirt zusammen zu halten. Wir haben schon die schärfesten Befehle ergehen lassen, die Verurtheilung eurer beyden Minister auf's neue gewissenhaft zu untersuchen, und über eure zugefügten Beleidigungen ein scharfes Gericht zu halten. Wir erwarten euch selbst als Klägerinn, und werden euch für alles schadlos halten. Du Lud hat euch beleidigt. Wir haben schon viele verdächtige Klagen wider ihn angehört. Wir geben euch

den

den Stab in die Hände, über alle jene ihn zu brechen, die euch ungebührlich begegnet sind.

Marie schweigt.

Hallw. Fahren eure Majestät fort, so milde zu sprechen, und es wird Erleichterung in ihre Seele kommen. Sie befindet sich noch nicht zu wohl. Man hat sie als eine Fürsten-Tochter sehr hart behandelt.

Montpel. Es ist ein unbändiges, wildes, und undankbares Volk.

Mar. Es ist eine Heerde, worunter ein reissender Wolf gekommen. — Als mein Vater lebte, schmiegten sich alle wie vertrauliche Schaafe zu ihm. Sie folgten ihm, wie ihrem Hirten. Nun ist er nicht mehr, und der sie führt, ist kein Hirt. — Ihr kanntet meinen Vater! Sprecht, König! beleidigen nicht die Unbilden sein Andenken, die ich von allen Seiten empfinden muß.

Der König. Genug! daß ihr allein beleidigt seyd. Doch können Wir euch nicht verhehlen, daß es uns sehr wundert, wie ihr so lange unentschlossen geblieben, einem aus den würdigen Männern gütlichen Bescheid zu geben

Mar. Ihr habt, mein König! keinen aufrichtigen Bothschafter, oder das rechte Wort nicht gefunden, daß ihr mich unentschlossen nennt. Laßt mich es nicht so oft wiederhollen, daß ich keinem andern Entschluß mehr Platz gebe, als den ich längst gefaßt habe, keinem aus den Freyern, die von meiner Tafel zehren, meine Hand zu geben. Das kann Burgund nimmer mehr verlangen. Das Volk weis meine Gesinnung, und ich beharre darauf. Es würde nicht sein Bestes seyn, wenn ich das meinige vergeben wollte.

Der König. Wir sind es um desto mehr zufrieden, da euer Volk nichts weiters mehr verlangt, als euch selbst zu sehen, und eure Entschliessung von euch selbst zu vernehmen. Wir erwar-

warten euch in der Versammlung, wo sich die Aeltesten eures Raths einfinden werden. Dort wollen Wir euch öffentlich von der Aufrichtigkeit unserer Gesinnung überzeugen. Da euer Herz von keinem andern, als dem Interesse eures Volks durchdrungen ist: so könnt ihr um desto rathsamer einen Vorschlag annehmen, der euer eignes Wohlseyn, und das Beste eures Landes gründen würde. Es freut uns, daß ihr so herzhaft dem Zudringen jener Parthey wiederstanden, und es steht bey euch, die Beleidigungen als Fürstinn, oder als Königinn zu rächen. — Nachdem wir gesehen, daß ihr euch wieder besser befindet: so wollen wir euch nun verlassen, und erwarten euch im Rittersaale. Und ihr Montpelier! könnt auf dem Befehl meiner Tochter zur Reise Anstalt machen. Lebt nochmal wohl! liebste Tochter? **heimlich zu Montpelier.** Was hofft ihr?

Montpel. im Abgehen. Wir begraben sie in Frankreich.

Der König und Montpelier gehen ab.

Vierter Auftritt.

Marie und Hallwein.

Marie. Was sagte er, Hallwein! Ich begreife es nicht.

Hallw. Nehmt des Himmels Beystand auf den Weg mit, sonst seyd ihr verloren.

Mar. Was heißt das, verloren seyn? Beraubt aller Hofnungen, alles Trostes, und ohne Hilf, und Rettung den Drangsalen des Lebens ausgesetzt? Keinen Freund haben; und verlassen seyn von allen Menschen, nichts bessers mehr erwarten können, und an Armseligkeit gewöhnt werden; sich hinlegen, und den Tod erwarten; im Stillen eingescharrt werden, und nichts mehr hören und fühlen von den Unruhen, und dem Hin-

und Hertreppeln, auf der Erde? — O! ich habe alles schon verloren; und was ich habe, das kann ich nicht mehr verlieren, weil nur das, was man lieb hat, und entbehren muß, ein Verlurst ist. — Geh Hallwein! das will ich den Bürgern sagen.

Hallw. So kann es nicht immer bleiben, Prinzeßin! und die Bürger werden auch mit dieser Erklärung nicht zufrieden seyn. Was könnt ihr hier erwarten? Der Beystand des Königs von England würde euch jetzt vielleicht vortheilhaft seyn. Macht der Königinn eurer Freundinn einen Besuch. Wenigst könnte das zu einem Vorwand dienen, den Gefahren zu entfliehen, die euch von allen Seiten her drohen. Ihr seyd hier unter den Augen vieler Verräther, und unter den Zungen vieler Heuchler; und die wenigen die es gut meynen, sind sehr wenige, und haben daher kein Gleichgewicht. Rettet noch den Rest eurer Ruhe, und flüchtet euch nach England.

Mar. Das kann jeder, dessen Schicksal nur darum hart ist, weil er es um nichts Bessers willen ertragen kann Mich halten noch andere Banden fest, die nur ein Einziger auflösen kann, oder das Verhängniß gewiß brechen wird. Wenn einst alles vorüber seyn wird, dann erzähle den Deinigen, und Deutschlands Weiber sollen es wissen, daß es auch ausser ihrem Heimath in der Liebe und Treue deutschen Muth giebt.

Geht mit Hallwein ab.

Fünfter Auftritt.

Ein Rittersaal mit einem eingeschloßnen Kampfplatze.

Du Lud. Prinz Johann von Kleve.

Prinz Joh. von Kleve. Ich kann euch versichern, mein Herr! daß gemäß den Nachrichten, die allenthalben herbeyströmmen, in jenen Gegenden

ben sich feindliche Schaaren ausbreiten; gleich einer Wolke, die die mittägliche Sonne an sich schlürft, und am Abend die schrecklichsten Gewitter ausbrütet. Wie ein wimmelnder Haufen, an dem man nichts als die Bewegung erkennen kann, rühren sie sich; und dort und da heben sich Staubwolken empor. Man weis gar nicht, wem es gelten soll.

Du Lud. Es wird also rathsam seyn, mein Prinz! daß ihr für dießmal euren Zweykampf mit dem Grafen verschiebt, weil man dem König, und der Versammlung solche Dinge vorzutragen hat, die eurer Absicht den Weg bahnen, ohne ihn mit Blut zu färben. Es ist mir lieb, daß ihr mich davon berichtet. Ihr könntet noch allenfalls eure Aussage mit schriftlichen Beweisen belegen.

Joh. von Kleve. Das will ich auch, und mit dem Schwerd in der Hand sie behaupten. Ich will es versuchen, wie sich unser Zweykampf dasmal verschieben läßt. Es ist mir selbst ganz lieb; denn, denn, unter uns gesagt — ich versichere euch — die Sicherheit meines Lebens ist mir doch theurer, als eine unsichere Hofnung zu allen Königreichen der Welt und ein widerspänstiges Weib dazu. — Habt ihr den König nicht gesehen?

Du Lud. Man sagt, der König sey auf mich ungehalten. Ich will ihm nicht unter die Augen tretten. — Wenn sich diese Herumschweifungen noch weiter herum ausdehnen: so könnt ihr euch ganz Burgund sehr leicht versichern. Biethet euch an, auf diese Irrwische einen Ausfall zu machen, und ihr Vorhaben wegzukappern. Man wird euch mit bewaffneten Leute ausrüsten, und ihr könnt einen Sturm wagen. Kömmt ihr als Sieger, und wenigst als ein glücklicher Bothschafter zurück: so tragen sie euch alle auf ihren Schultern nach dem Thron.

Joh.

Joh. v. Kleve. Nun möchte ich in meinem Vorhaben eben so glücklich seyn, als ihr es in Vorschlägen seyd. Laßt mich glücklich nach Burgund zurückkommen, und ich will euch auf eine erkenntliche Weise an diese Stunde erinnern.

Du Lud. (Die du kaum mehr erleben wirst.)— Aber wie dann, wenn der Graf den Verschub nicht annehme?

Joh. v. Kleve. Dann muß ich mit ihm schlagen. Ich will ihn aber nur entwaffnen.

Du Lud. Er könnte euch aber zuvor aller Kräfte entwafnen, daß ihr ihm nicht mehr beykommen könnt! Sammelt euch daher vertraute Freunde, die auf den Fall, wenn euch der Graf zu nahe käme, einen Lärmen schlagen, und den Zweykampf unterbrechen, und sucht ihm dann auf eine bessere, zum Beyspiel, heimliche Art beyzukommen. — Laßt ihn mit euch ziehen.

Joh. v. Kleve. Das wird er bleiben lassen.

Du Lud. Lockt ihn mit süssen Worten dazu. —— Ich höre jemand kommen. Lebt wohl, und überlegt es! — Noch eins. — Der Minister des Kortes hat den alten Hugonet fortgebracht, um ihm auf seinem Schlosse ein Grabmal zu bereiten. Ich habe geheime Nachrichten, daß die verwiesenen Bürger sich in der Stille dahin begeben haben, irgend einen gefährlichen Anschlag auszubrüten. Wenn es Ernst wird: so nehmt den Weg dahin, zerstreut das Nest, und schickt die Vögel in einem Keeficht auf das Meer! Lebt wohl!

Joh. v. Kleve. Ihr auch mein Herr. — Ich komme bald hernach zu euch.

Du Lud geht ab.

Sechster

Sechster Auftritt.

Der König. Montpelier. Der Direktor und Räthe.

Der König. Es wird nöthig seyn, daß wir Kundschafter ausschicken. Denn, wenn dem also ist, wie die Briefe lauten: so müssen wir eure Staatsangelegenheiten schleunig besorgen, damit Wir bald wieder nach unsern Landen zurückkehren können.

Montpel. So lauten die Schreiben des Parlaments, daß feindliche Schaaren, wie langsame schwellende Fluthen euren Gränzen nahe kommen. Man wird sie wirklich mit bewaffneten Leuten befestigen.

Joh. v. Kleve. (Für sich.) Es trifft alles zu. **Tritt hervor.** Ja, mein König, man spricht allenthalben davon.

Der König Willkommen mein Prinz! Ich bemerkte euch nicht sogleich. — Ihr seyd wohl um eurer Sache willen hier?

Joh. v. Kleve zu den Räthen. Um euretwillen, ihr Herrn! — Ich hoffe jetzt einen guten Erfolg, oder wenigst ein Ende. — Wir haben lange genug den Eigensinn eines Weibs gefröhnt, und ihre Ausflüchte für paare Münze angenommen. Jetzt aber wird es nöthig seyn, daß ihr eure Besitzungen schirmt, und eurem Schwerd einen Arm gebt, der euch schützt, und vertheidigt. Es ist euch allen bekannt, daß der Graf mich beschimpft, und euch hintergangen hat. Ich habe meine Waffen wider ihn; ihr aber habt keine andere Waffen wider ein Weib, als die Gesätze, und keine andere Macht, als die Vorschläge eines Königs, der über euren unmündigen Staat die Vormundschaft übernahm. Hört einmal auf von einem Weibe euch an Seele, und Leib beherrschen zu lassen. Befriedigt das Mädchen, und

wählt

wählt euch selbst ein Oberhaupt! — Mein Vater ist bereitet, euch mit einer beträchtlichen Summe zu unterstützen, dem Staate aufzuhelfen, und eure verlornen Besitzungen euren Feinden mit den Waffen in der Hand abzuschrecken; oder mit silbernen Vorschlägen abspänstig zu machen. Ich übergebe euch, mein König! meine Ansprüche; beschützt und befördert sie, und von nun an trette ich mit meiner Bewerbung zurücke, und will sie nicht wiederhollen, bis ich euch von euren Feinden Gefangene zurückgebracht habe.

Direkt. Euer Majestät gönnen mir ein gnädigstes Gehör. — Wir sind mit dem Prinzen vollkommen zufrieden, und wollen ihn für unsern Herrn, und Herzog erkennen. Es ist überflüßig, der Prinzeßinn auf ein neues Vorschläge zu machen. Ich dächte, wir machten die Gesinnungen des Prinzen dem Volke bekannt, und übertrügen ihm ohne Anstand die Regierung. Die Hartnäckigkeit eines Mädchens wird immer spröder, je länger man ihr nachgiebt. Niemals wird ihre Macht, und Gewalt angewendet seyn, wo eine Schmeicheley mürbe macht.

Der König Das würde wohl thunlich seyn, wenn es dieß allein wäre, darum der Prinz zu werben hätte. So schwach, und unbeträchtlich aber auch die Bewerbung seines Nebenbuhlers ist: so sind beede doch Ritter, und sich einander ihre geschehene Forderungen noch schuldig. — Hier kömmt die Prinzeßinn!

Siebenter Auftritt.

Marie. Leonore. Hallwein. von Gereter. De la Vere. Einige von dem Volke. Der König geht der Prinzeßinn entgegen, und führt sie nach dem Thron, den er mit ihr besteigt.

Der König. Seyd gutes Muths, theure Mündel! — Es ist keiner um euch, der nicht

euer, und eures Landes Freund ist. — Man hat euch schon einmal öffentlich um euer Wort, und eure Erklärung gebethen, wovon das Wohl eurer Unterthanen, euer Eignes, und einst eure Rechtfertigung in der Geschichte der spätern Zeiten abhangt. — Wir wissen, daß zween Männer, welche beede um euch werben, eurentwillen in Feindseligkeiten gerathen sind, die sich mit nichts anders als mit Waffen beylegen lassen; — Wir wissen, daß der Prinz, der sein Anerbiethen nochmal vor dieser Versammlung wiederholt, den Grafen in eurem Zimmer angetroffen, und zwar auf eine Art, als wäret ihr doch dem Prinzen weniger abgeneigt, als dem Grafen zugethan. Da beede zugleich um eure Hand, und die herzogliche Würde wetteifern: so können wir den Grafen jetzt noch nicht strafbar finden, und willigen bey jedem ein, der des andern Meister werden soll.

Mar. Es ist ungerechte Beschimpfung, daß der Graf den Prinzen in meinem Zimmer zu diesen erdichteten Argwohn Anlaß gegeben. Der Graf ist zu bedauren, und aller Achtung werth, aber zu Joh v. Kleve, das seyd ihr nicht. Das ist alles, was ich jedem antworten kann. Verunreinigt eure Hände nicht mit dem Blut eines schuldigen Mannes; euer Herz ist ohnehin mit Feindseligkeit wider mich, und mit bösen Absichten wider die meinigen genug verbittert. — Ach! fordert mich nicht weiter auf! König! — das ist meine letzte Antwort.

Will abgehen.

König. Haltet, Mündel! Vielleicht wird euch besser, wenn ihr seht, daß es Ernst ist. — Hier kömmt wirklich der Graf, und der Herold.

Achter

Achter Auftritt.

Graf Rivers, hernach ein Kampfrichter mit 2 Herolden und Kraiswärtel.

Gr. Riv. Ich komme nicht meine Absichten auf diese edle Prinzeßinn, mit den eurigen zu messeu, Prinz! sondern meine Kräfte mit eurer Tollkühnheit. Sollte das Verhängniß wollen, daß euer Degen bis in meine Brust reicht: so wird doch eure Absicht nie den Besitz dieses edelmüthigen Weibes erreichen. Sollt ihr aber meinen Streichen weiter entfliehen, als euch jemals wieder ein Schwerd einholen kann: so werfe ich mit dem blutigen Schwerd dem ohnerachtet alle meine Absichten auf Burgund, und auf Mariens Hand weg. — Sprecht Kampfrichter.

Kampfer. Graf Rivers, des Grafen von Woodwille, und seiner ehelichen Hausfrau Margaretha von Woodwille ehelich erzeugter Sohn klagt den Prinz Johann von Kleve wegen einem niederträchtigen Verdacht an; als hätte der Graf mit der Prinzeßinn ein heimliches Verständniß unterhalten. Fordert ihn daher als Ritter zur Genugthuung mit dem Schwerde.

Der König Dem Kampfrichter antworte ich im Namen des Prinzen. — Man hat wider die Forderung des Grafen nichts einzuwenden, und überläßt dem Prinzen die Verantwortung Aber das gemeine Wohl, dem jeder Privatmann sein Eignes abtretten muß, fordert iu dieser Sache Verschub. Allenthalben bruten Unruhen, und selbst in den burgundischen Landen schwärmen Friedensstöhrer herum. Die erste Pflicht der Ritter fordert das Land, worinn sie Vortheile, und Hausrechte oder Gastfreundschaft genossen. Der Zweykampf sollte nicht gehoben seyn, wenn sich der Prinz nicht anders verantwortet, er soll nur aufbehal-

behalten seyn. Wir brauchen Arme, und Schwerder zur Herstellung allgemeiner Ruhe, und wollen den Prinzen auf sein eignes Begehren in kurzer Zeit mit einer wohlbewaffneten Mannschaft ausrüsten, und ihn an die Gränze von Burgund gegen Antwerpen und Brüssel schicken. Gegenwärtig aber soll er die Stadt beschützen, bis der Graf, wenn es ihm beliebig, mit Kundschaften zurückgekommen.

Joh. v. Kl. Ich bin es so auch zufrieden. Ich bekenne, daß ich den Grafen zum Zweykämpf gefordert, und wir wollen auch Handgemein werden. Zieht aber zuvor gegen die Schaaren aus, die sich in jenen Gegenden herum in Wäldern und Pfützen anpflanzen. Kommt ihr wieder zurück, und bringt ihr vielleicht Gefangene, dann wollen wir unsere Ansprüche noch einmal niessen.

Gr. Riv. Ich beharre auf meiner gerechten Forderung. Ihr habt mich beleidigt, die Tugend eines edelmüthigen Weibes gekränkt, der ich aus Dankbarkeit Schutz, und Rettung schuldig bin, und euch selbst beschimpft. Für alles dieses gebt ritterliche Entschädigung.

Der König. Der Kampfrichter gebe den Bescheid.

Kampfrichter. Es ist gerecht, und unbillig, daß der Prinz dem Grafen Genugthuung gebe; aber jetzt nicht, da man der Ritter noch bedarf: Allgemeine Verbindlichkeit lößt persönliche Forderungen. — Ihr sollt jetzt nicht kämpfen.

Geht dann mit seinen Leuten ab.

Der König. Ihr habt es gehört. Wir brauchen eure Dienste, und wollen euch auch dafür belohnen, wie es in unsern Kräften steht. Und nun seht ihr alle, daß unsere Mündel die Wahl

unter diesen zween Männern verloren. Der Eine begiebt sich aller Hofnung, und alles Anspruchs. Der andere will euch zuvor noch Proben seines Muths liefern, und zu keinem aus beeden kann sich eure Erbtochter entschliessen. — Wir haben unsere Geschäfte geendet, und wollen wieder nach Frankreich zurückkehren; damit es aber nicht ganz unverrichteter Sache geschehen mag: so lassen wir euch, Burgunder! noch einen wohlgemeinten Vorschlag zurück, und nehmen unsere Mündel mit uns nach Frankreich, wo es ein Dritter versuchen wird, um ihre Hand zu werben. — Unterstützt mich, ihr Freunde! und gebt meinen Antrag mit eurem Beyfall ein Gewicht, daß er sich tief genug in dieses weibliche, unerweichte Herz versenke. — Von dieser Stunde an seyd ihr euch selbst überlassen, Prinzeßinn! — Ich erkläre euch im Angesichte der Edlen, und vor dem Volke für unmündig, und eigenmächtig. Entlaßt mich der Pflichten, und überlaßt euch jetzt blos dem wohlmeynenden Rathe eines Zweyten. —

Mar. Vollendet euere Rede nicht, König! und nehmt noch zurück, was euer ist, eure Gedanken. — Die Worte, und die Aussprüche eines Königs sind nicht mehr so leicht zurückzuweisen, als sie verschwendet sind, und das letztere müßte euch doch gereuen, wenn euch das erstere wiederführe.

Der König. Ihr hättet mich also mit den Rittern den nämlichen Weg zurückgewiesen, wenn ich es Willens gewesen wäre, mit ihnen wettzueifern. Aber das war ich nicht, doch hätte ich einen großen Theil daran, wenn sich der Sohn eben so wenig versprechen könnte, als der Vater. **Alle verwundern sich.**

Hallw. Erlaubt mir, mein König! daß ich euch unterbreche. So viel ich weis, habt ihr nur einen Prinzen.

Der König. Und dieser Prinz hat einen Vater und eine Mutter vom königlichen Geblüte.

Hallw. Er spielt noch mit dem Schwerd, und streichelt das Pferd an den Füssen.

Der König. Er soll mit euch spielen, Prinzeßinn! und euch streicheln, und das kann er. Er wird doch noch immer ein Mann bleiben, wenn ein anderer mit euch alt, und frostig würde, und es giebt für ausgeloschne Augen, und stumpfe Sinnen keinen zärtlichern Balsam als junges Liebäugeln, und unbärtige Küsse; und das wißt ihr doch, daß jede Rose seine Zeit hat, wo sie aufhört, zu reizen, und gesucht zn werden. Denkt euch dabey, daß ein Mann zu jen:r Zeit, da eure weibliche Sinnlichkeit noch nicht ausgelöscht ist, da sich eure Einbildungskraft noch nicht völlig abgekühlt, das ängstliche Herzklopfen noch nicht nachgelassen hat, da hingegen kein Aug mehr für euch flammt, keine Pulsader mehr klopft — denkt euch einen Mann mit Eis in seinen Adern, ausgedient, und satt in den Hofnungen der Liebe, dem alles Jugendfeuer längst schon auf den Wangen, und die Glut auf den Lippen erloschen; welchen Genuß des Lebens biethet euch so eine Verbindung in die Länge dar? und werden eure lebhaften Erwartungen in seinen Armen nicht wie die Fische in einer Pfütze Farbe, Geschmack, und Leben verlieren? Anstatt diesen wird euch in dem Herbst eures Lebens ein gefälliger Mann verpflegen, und seine gute Laune soll mit eurem matten Temperament die angenehmste Mischung machen. — Erzieht euch den jungen Menschen, wie ihr ihn haben wollt, und ihr nehmt ihm das Herz

schon, ehe er weis, daß er eins habe. — Gebt mir eure Hand für meinen Sohn, und ich gebe euch, und eurem Volke alles, was es von mir begehrt.

Hallw. Wie kömmt ihr zu dieser Ausschweifung, mein König? — Wahrhaftig sie steht eurer Person nicht an. Es wäre schon das nicht klug, wenn ihr euren Prinzen einem Mädchen zur Erziehung anvertrauen wollt, nachdem ihr ihm eure Macht, eure Krone, und euer Ansehen hinterlassen wollt. — Aber noch unnatürlicher sieht dieser Anschlag aus. — Ihr wollt nicht, daß einem Weibe die Regierung übertragen werde, obwohl die Erbinn in Burgunds Landen erzogen worden, obwohl sie jede Kränkung, jede Erschütterung, die ihr Volk traffen, mitfühlte, obwohl sie die Kunst, zu regieren ohne Hofmeister, ohne Disputationen, und Theses, sondern aus Erfahrung, aus Gefühl und Ueberzeugung lernte, dieser wollt ihr ihr eignes Land nicht anvertrauen? Aber auf die Schultern eines Kindes wollt ihr die Last der Regierungs-Geschäfte stützen? — Entweder gebt ihr kraftlosen Händen das Steuerruder in die Hand, oder ihr alle wiedersprecht euch selbst, da die Regierung doch dem Weibe übrig bleiben, wenn der kleine Mann mit Jungen spielt. — Warum überlaßt ihr es nicht ihrer Wahl, daß sie euch einen Mann von Würde stelle, der auch ihr ansteht? und was schadet euch das, ihr Bürger von Gent! wenn sie den Mann liebt, der dem Haß eurer Feinde Wiederstand thun kann. — Ich habe dieses Mädchen erzogen, ich habe seit achtzehen Jahren Mutterstelle an ihr vertretten. Sie ist nun mannbar, und ist es unter männlichen harten Schicksallen geworden. Schon die Erzählung davon würde euer Prinz nicht begreifen. Er wird die Geschichte dieser traurigen Begeben-

heiten erst auswendig lernen, wenn sie schon lange geendet sind. — Das geht nicht an, Bürger von Gent! beschimpft euren Namen nicht, und zieht euch das Geklatsch der muthwilligen Jugend nicht zu.

Der König. Erinnert euch, meine Frau! daß euch von jeher nichts weiters übertragen wurde, als das Mädchen zu erziehen, das ihr jetzt selbst für mannbar erklärt. Wir werden eure Matronen Dienste zu bezahlen wissen, und ihr könnt euch bey euren Jahren in Ruhe begeben. — Meine theure Prinzeßinn! Ihr begleitet mich also nach Frankreich? — Seyd unbesorgt! Man wird für euer Land indeß Anstalten zurück lassen, die euer Bestes unterstützen, und eure Ansprüche euch sicher verwahren werden, wenn es dem Rathe, und dem Volke von Gent gefällig ist: so will ich morgen diesen wackern Mann (auf **Montpelier** zeugend) zu eurem Staathalter ernennen. Er soll hier zurückbleiben, und die Verwaltung der Geschäfte über sich nehmen, bis die Zeit den Ausschlag giebt. Es ist euch, liebe Prinzeßinn, in diesem Orte viel Hartes widerfahren, das euch lebende, und todte Dinge immerhin vorerzählen würden. Verlaßt ihn also auf eine Zeit lange. Er ist zu dürr, und zu öde für die Blüthe eurer Jahre, und kommt dann wieder hieher, wenn euer Gemüth unter einem glücklichern, und frohern Einfluß des Himmels wieder ausgeheitert worden.

Es kömmt ein Bothe.

Der König. Was giebts?

Bothe. Ein Schwarm von den unbekannten Schaaren werden der Stadt näher rücken, und sich an den Wald lagern. Es hat sich auch ein Abgesandter davon in die Stadt geschlichen. Er wurde entdeckt, und von Euer Majestät Gesandten

ten in Verhaft genommen. Er giebt vor: er hätte mit Eurer Majestät, oder dem Rathe von Gent selbst zu sprechen.

Der König. Du Lud hat ihn in Verhaft setzen lassen? — Es ist nöthig, daß der Fremde bis auf weiters bewacht werde. Aber ohne meinem Wissen sollte man sich nichts unterfangen haben. Du Lud erkühnte sich manches zu thun, das ihm nicht gebührte. Laßt den Fremden bewachen, aber von der Zeit an soll Du Lud nichts mehr unternehmen, und sogleich in engen Verhaft gezogen werden! Wir wollen hernach den Fremdling anhören. Ihr, Prinz von Kleve, besetzt indeß die Stadt, bis wir euch weiter schicken, und ihr, Graf, (zu Rivers.) könnt gerade jetzt einen Ausfall versuchen. Der Fremdling kann uns noch nähern Bericht geben. — Prinzeßinn! Ich biethe euch zu allem Ueberflusse noch eine Frist an. Noch einmal, und ihr könnt mit einem dieser Männer noch das Beylager halten, oder mit mir nach Frankreich gehen. Lebt wohl, und besinnt euch darüber.

Alle gehen ab bis auf

Neunter Auftritt.

Marie. Leonore. Hallwein. Graf Rivers.

Mar. Vergebt mir, liebster Graf! daß ihr euch sollt um meinetwillen einer Gefahr aussetzen, die mich allein noch bekümmert. Die Vorsicht möge euch glückliche Wege führen, und euch für alles belohnen, was ihr für mich gethan habt! Das Beste, was ihr für mich thun könnt, ist: Vergeßt alles, was ihr um mich gethan habt, und mich selbst! — Ihr seht es, ich bin nicht glücklich, aber in meinem Gebethe will ich allzeit

eurer

eurer gedenken. Das ist alles, was ich euch vergelten kann. — Ich dachte nie, das zu werden, was ich jetzt bin. Wenn auch das Unglück den Keim aller Liebe zerstören, und alle süssen Hofnungen verbittern kann: so kann es die Achtung und das Andenken nie auslöschen, das ich euch schuldig bin. — Verlaßt den Dunstkreis der Höfe. Er betäubt den Verstand, und macht Tugend, und Ruhe des Lebens schwindlicht. Wählt euch einen Aufenthalt, wo kein König, und kein Fürst eure friedsamen Tage stören kann, die ihr mit einem Weibe ohne fürstliche Ansprüche theilt. Lebt wohl! und wenn ihr den Prinzen aus Deutschland jemals seht: so erzählt ihm alles, auch das, wie großmüthig ihr für mich gehandelt.

Gr. Riv. Nun! so lebt wohl, unvergeßliches Weib! — So lange ich an euch denke, werden Kronen nie meinen Fluch haben. Kein Volk, und kein Mann kann euch die Liebe vergelten, die euch um dieser beyden willen so unglücklich macht. — Aber nein! Das harte Verhängniß kann unmöglich so felsenfest bleiben, als es eurer Entschluß ist. — Ich werde immer in der Nähe seyn, um euch unverzüglich beyzuspringen, wenn sich einmal unerwartet eine bessere Aussicht öffnen soll. — Lebt wohl! und Gott beschütze euch! — Auch euch tapferes, edelmüthiges Weib! (**zu Hallwein**) Verlaßt eure Tochter nicht. Erinnert euch noch manchmal an den raschen Jungen, der oft muthwillig diese Zimmer durchsprang, und jetzt mit kindischen Thränen daraus weggeht. — Bleibt hier nicht mein Leichnahm zurück: so verberge ich mich unter Englands Nebel. Werdet ihr glücklich Prinzeßinn! und krönnt das Schicksal euer Verdienst: so vergeßt euren Diener nicht. (**Er küßt ihr die Hand, und geht wehmüthig ab.**)

Mar.

Mar. O Burgund! und du o Liebe! — Wie strenge sind eure Forderungen? und ihr selbst seyd es, was ich für euch hingeben muß! — Geh Hallwein: laß uns zur Reise fertig machen. — Der Graf dauert mich.

Hallw. Und ihr dauert ihn! —

Mar. Nun, vergiß die Hälfte deines Lebens: arme Prinzeßinn! und laß die unglückliche Marie die andere Hälfte betrauren.

Geht mit Hallwein ab, die die Prinzeßinn ermattet am Arme führt.

Ende der Vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Früh Morgens vor Tags Anbruch. Ein Zimmer. Zur Seite ein Tisch, auf welchem zween Leuchter stehen mit Papieren, und Schreibzeug.

Erster Auftritt.

Verschiedene Personen mit Mänteln gehen herum. Des Kortes unter ihnen steht am Tische und nimmt Papiere.

Des Kortes. Ihr müßt euch alle unterschreiben. Sollt ich's euch noch vorlesen?

Erster Rathsherr. Hat's nicht nöthig. Wir wissen's ohnehin. Ihr habt es so recht zu Papiere diktiret.

Des Kortes. So lassen wir's gut seyn! — Hat keiner mehr etwas zu erinnern?

Zweyter Rathsh. Weis nichts.

Die übrigen. Weis auch nichts! — Ich auch nichts. Ich auch nichts.

Erster Bürgerm. So laßt uns diese Handlung mit einem feyerlichen Eide versiegeln, und bezeugt es vor dem ewigen Richter unserer Thaten, und Gesinnungen, daß ihr von dieser Verhandlung niemand, er sey Bruder; Freund, Ehegatt, oder wer euch immer theuer ist, vor der Zeit etwas entdecken wollt, daß ihr euer gegenwärtiges hartes Schicksal ertragen, und geduldig der Zeit und dem Verhängniß indeß unterliegen wollt; daß ihr aber euer Vaterland allzeit retten, und euch wider einheimische Feinde zur Wehre stellen werdet. — Unterzeichnet dann die Geschichte eurer Verfolgung mit euren Namen, und taucht

die

die Feder in euer Blut, so wie die, welche unsern Jammer beschrieb, in unser Herz getaucht war.

Dritter Rathsh. Wir wollen alsdann durch das Loos bestimmen, wie viele, und welche von uns nach Oesterreich gehen.

Vierter Rathsh. Ich dächte, ihr könnt es ohne Loos übernehmen, edler Bürgermeister! Ihr sollt den Prinzen aufsuchen, und bey dem Kaiser Gehör begehren. Euer Ansehen wird das bestättigen, was euer Alter, und eure Zunge beweist.

Des Kortes. Mir fällt noch etwas anders bey. — Ihr wißt, das gestern noch sehr späte etliche Ritter auf das Schloß gekommen, und um Gastfreundschaft gebethen. Ich meldete es dem alten Herrn, der sich gerade damals etwas wohl befand. Er ließ sie zu sich kommen, um sie zu sehen, und mit ihnen zu reden. Einer unter ihnen gewann gar bald seine Neigung, und der gute Greis gab ihm vor den übrigen so viel Vorzug, daß er ihm selbst die Geschichte des Gesandten, seines Sohns, erzählte. Ich habe den Ritter selbst gesehen. Er ist ein junger, glühender Mann. Unter einer offnen Stirne blincken zwey tapfere Augen hervor, worin viel Edelmuth, und Gelassenheit der Seele glänzt. Er spricht bider, frey, und besitzt in Schankungen die Freygebigkeit eines Angelsachsen. Er soll ein Deutscher seyn, und aus den Gegenden von Wien. Er prahlt übrigens mit keinem Ansehen. Er bekannte, daß er den Erbprinzen nicht blos von Persohn, sondern näher komme, und gedenkt morgen etliche seiner Freunde nach Wien an seine Familie mit Briefe zu schicken. Der Ritter verläßt heut wieder das Schloß, und zieht mit seinen Leuten durch Flandern. Ich will mit ihm sprechen. Er ist gar zu gefällig, und erwiedert gern Dienste der Gastfreundschaft. — Wenn wir versichert sind, daß

von

von den Seinigen Bothen nach Deutschland gehen: so könnten euch diese Ritter sicheres Geleit, und eine genaue Anweisung geben, den Erbprinzen zu finden, oder irgend den nächsten Weg zu dem Kaiser zu versuchen.

Zweyt. Rathsh. Ein glücklicher Einfall! — Ihr sagt mein Herr! Der Ritter kenne den Erbprinzen. Holt bey dieser Gelegenheit Nachricht ein. Vielleicht war er selbst öfters um ihn; denn, man sagt, der Prinz sey sehr gesellig, und lebhaft, und habe viel Muth. Wir können uns dann wenigst auf eine sichere Antwort gefaßt machen. Wir möchten diese weite, und gefährliche Reise nicht umsonst machen. Es liegt uns allein nicht daran, daß wir nicht unverrichteter Sache zurückkommen.

Des Kortes. Ich will das alles besorgen. Jetzt, meine Freunde! geht in eure Zimmer. Nachtwachen, und Arbeit machen unsere Sinne stumpf, und, wenn die Werkzeuge der Seele verdorben sind: so werden die Eindrücke unvollkommen, und seichte. Genießt die Ruhe, und haltet euch friedlich. — Der alte Kanzler wachte mit dem jungen Ritter wider seine Gewohnheit, und wider seine Kränklichkeit fast bis um Mitternacht. Er redete immerfort mit ihm, und der Jüngling hat ihn sehr aufgemuntert, so schwach er kürzlich war. — Der Hahn ruft den Morgen aus dem Nebelbett. Geht zu Bette, und wenn eure Sinne wieder erneuert sind, dann wollen wir das Weitere ausführen. — Ich höre Pferde.

Erst. Rathsh. Ich glaube, die Ritter brechen schon auf.

Zweyt. Rathsh. Ich höre auf der Treppe ein Geräusch.

Erst. Bürgerm. So laßt uns gehen. Ehe wir aber das Schloß verlassen, wollen wir den Eid mit unserm Blut unterzeichnen.

Des Kortes. Ich will bald fertig werden. Lebt indeß wohl.

Einer nach dem andern geht ab.

Zweyter Auftritt.

Edmund und Otto im Hereintretten zur Mittelthüre.

Edmund. So macht ihr es, wie ich euch gesagt habe, mein Freund! — Geht jetzt zu den übrigen, und berichtet sie davon, und wenn unsre Pferde gesattelt sind: so laßt mich's wissen.

Otto. Die übrigen bleiben also hier zurück, und umringen —

Edmund (sieht des Kortes) Lebt jetzt wohl! — Hier ist einer meiner Gastfreunde. So bald der Kanzler aufgewacht ist: so geht noch zu ihm, und meldet ihm meinen Gruß.

Otto. Kommt bald nach! —

Geht ab.

Edmund (zu des Kortes, der sehr aufmerksam die Papiere durchsuchte. Guten Morgen, mein Herr!

Des Kortes. Guten Morgen, Ritter! — Ihr wollt dem Tag vorreiten. Es ist sehr früh.

Edmund Für Leute von unsrer Art ist es rechte Zeit, aber für euch mein Herr! wirklich zu früh! wenigst für euer Geschäft, das frische Augen, hellen Kopf, und richtige Gedanken fordert.

Des Kortes. Ich wollte euch noch vor eurer Abreise sprechen, Ritter! und erwartete euch hier.

Edmund Womit kann ich euch dienen?

Des Kortes. Es betrift nicht mich, edler Ritter! Es geht hundert andere an, die euch an Talenten, Umständen, Jahren, und Hofnungen gleich sind: es geht auch alle diejenigen an,

deren

deren Gründe, Güter, Meyerhöfe, die ihr von Burgunds-Gränzen an durchgereist. —

Edmund. Ich bin bereitet, euch und allen den Eurigen bey gerechter Sache zu dienen.

Des Kortes. Gerecht ist sie, Ritter! Der Greis, dessen ganzes Zutrauen ihr gewonnen habt, hat euch auch von dem Verlurst seines Sohnes erzählt; und hierinn sind alle übrigen Gefahren, und Trauergeschichten verwebt, die sich hier zu Lande in einander verwickeln. — Es geziemt sich zwar nicht, daß wir uns um euren Namen, und Stand, um eure Heimath, und um eure Geliebten, oder um den Zweck eurer Reise erkundigen; aber, ihr habt uns selbst einen Wink gegeben, der unserm Unternehmen sehr zu statten kömmt. — Ihr kommt aus Oesterreich, und unterhaltet mit des Kaisers Prinzen nahe Bekanntschaft?

Edmund. Ohne mich zu rühmen, sehr vertraute, mein Herr!

Des Kortes. Hat er euch nie von der Geschichte zu Trier etwas anvertraut?

Edmund. Ich habe sie mit meinen eignen Augen gesehen

Des Kortes. Ihr waret also selbst gegenwärtig? — Saht ihr auch unsere Prinzeßinn? — Damals glich sie einem Frühlings-Morgen, jetzt aber hat sich vieles geändert. — Eben den gestrigen Abend erhielten wir Nachricht, daß sie heute noch mit dem König von Frankreich nach Paris abreißt, und dort den Schleyer nehmen will.

Edmund. Den Schleyer? — um Himmelswillen! den Schleyer — He — Ritter! Knappen! — (**er geht an die Thüre, und schällt an der Glocke.**)

Des Kortes. Was wollt ihr? Ritter? was giebts?

Edmund.

Edmund. Vergebt mir, mein Herr! — Ihr sagt, der König sey am Hofe zu Gent. Wir haben Aufträge an den König.

Es kommen Ritter, und Knappen.

Otto. Wir sind fertig. Verlangt ihr euer Pferd?

Edmund. Haltet euch bereitet, und laßt mir mein Pferd satteln. Es ist Zeit, daß wir uns auf deu Weg machen.

Ein Ritter. Gebt nur das Zeichen, und wir sitzen zu Pferde.

Otto. Der alte Herr ist erwacht, und verlangt euch zu sprechen.

Edmund. Gut! ich werde nochmals zu ihm kommen. — Wie lebt er?

Otto. Er befindet sich nicht wohl; ist matt, und athmet schwer.

Edmund. Geht zu ihm. Ich folge bald nach, und ihr übrigen wißt, was ihr zu thun habt.

Die Ritter und Knappen gehen ab.

Edmund. Mein Freund! Ich bitte euch nochmal um Vergebung, daß ich euch unterbrochen habe. Fahrt fort, und sagt mir kurz, womit ich euch versichern kann, daß ihr euer Zutrauen nicht verschwendet habt.

Des Kortes. Von jenem Tag an zu Trier gieng es mit unsrer Erbtochter immer betrübter, obwohl der Zeit sehr viele edle Herrn und Fürsten, um sie geworben. Man erkältete auf Seiten der Väter. Karl unterlag in dem Krieg mit den Schweizern dem Verhängniß. Der Kaiser zog sich mißtrauisch zurück, der König von Frankreich übernahm die Vormundschaft, und was weiter geschah, wird euch selbst bekannt seyn. Marie ist von allen verlassen. Die redlichsten Männer sind aus Gent theils vertrieben, theils entflohen, und etliche aus diesen wohnen hier, und sind Willens den Prinzen aufzusuchen. Man weis, daß ihn

unsre Erbtrochter noch liebt, und auf ihn lange gehoft hat. Er allein kann sie, und uns retten, und wir wollen den Kaiser zu unserm Schützer. — Wenn ihr also Bothen nach Deutschland schickt, wie wir gehört haben: so gebt dieselben den Männern von Gent zum Geleite. — Diese Schriften enthalten die Geschichte unsers Zustands, und auf eines jeden Stirne haben Unwille, und Drangsall die Wahrheit, und daß Zeugniß gestempelt — Ich fordere von euch den Handschlag eines deutschen Mannes, daß ihr von diesem Zutrauen wenigst keinen Misbrauch machen wollt.

Edmund. (**Gürtet sein Schwerd ab.**) Bey dem Schwerd deutscher Treue, und deutschen Muths, das ich euch zum Geschenke mache, und das ihr bey Zeiten über den Köpfen der Feinde eures Vaterlandes schwingen sollt, — bey diesem Ehrenzeichen eines Mannes — versichere ich euch, daß euer Zutrauen soll nicht verschwendet seyn. — Ueberlaßt mir ganz diese Urkunden. Ich will euch vollkommen Genüge leisten, und den wackern Männern sicheres Geleit durch ganz Deutschland geben. — Sie werden aber des Kaisers Prinzen nicht zu Hause antreffen. Er schwärmt allenthalben herum, um die Menschen in den Armen des Friedens aufzusuchen, und manchen faulen oder laurenden Schelm von seinem Lager aufzujagen. — So machen's auch wir Ritter; Wir sind schwermende Abentheuer, und sind oft die Geisel, womit der Himmel müßige Schlenzer, und ungerechte Schlemmer von ihren Polstern aufpeitscht. — Seyd um die sicherste Bestellung eurer Angelegenheit unbesorgt, und erinnert euch bey diesem Schwerde jederzeit meines Versprechens.

Des Kortes. Behalte es wenigst so lange, edler Ritter! bis ihr euch auf eine rühmliche Art ein anders erbeutet.

Edmund.

Edmund. An Schwerdern soll es mir nicht fehlen, und die es empfinden, sollen meinen Arm fühlen. Jetzt ist es noch Friedenszeit. Behaltet es! — Ich werde euch nun verlassen. Besorgt also noch alles Nöthige, und verlaßt euch auf die Hand dieses Schwerds.

Des Kortes. Ich will die Männer wecken, weil es Eile hat. — Ich höre Leute kommen.

Ein Diener Man bringt den alten Kanzler. Die Ritter und Männer von Gent tragen ihn. Seine letzte Stunde kündet seine stammelnde Zunge an. Er will den Ritter noch sehen.

Des Kortes. Der unglückliche Greis! — Wie glücklich seyd ihr, Jüngling! daß euer edelmüthiges Betragen, und die gute Aussenseite eures Gemüths einem schwachen Greisen die Augen noch hell, und das Herz noch warm macht.

Edmund. Ihr macht mich demüthig. — Da kommen sie.

Dritter Auftritt.

Der alte Hugonet. Ihn begleiten Ritter, Räthe und Diener.

R. Hugon. Ich will dich — edler Jüngling! noch einmal — noch — zum letztenmal in meine Arme schliessen. — Leb wohl! — und gedenk — meiner! Du bist ein edler — junger Mann! und wohl denen, die du — anführst. — Gieb — mir deine Hand, und — versprich mir der — Rächer meines — Sohns zu seyn.

Edmund Ich will das Leidwesen nicht ungerochen seyn lassen, ehrwürdiger Greis! das über dein graues Haupt die Feinde deines Vaterlands gehäuft haben. Leb auch wohl, und begieb dich zur Ruhe. Vielleicht sehen wir nochmal wieder in diesem Leben.

R. Hugon.

R. Hugon. Nimmermehr! — Ich bin — ausgeloschen. Das Blut meines — Sohns, meines — einzigen Sohns — hat ausgeloschen — den letzten Funken des — Lebens — hat weggeschwemmt — alle Hofnung. — Seegen! Seegen über dich Jüngling! — und Kraft — dem — Arme — deines Schwerdes, — das — Burgund —

Die Ritter. Er stirbt.

Des Kortes. Nein! — Es ist Schwäche. Bringt ihn auf das Ruhebett.

Edmund. Es ist Zeit! — Lebt alle wohl. (zu Otto.) Ihr übernehmt ein Packet, das euch (zu des Kortes) dieser Herr geben wird; und bleibt hier so lange zurück, bis ihr mit etlichen Männern nach Deutschland abgefertigt werdet. — Ehrwürdiger Greis! — Leb nochmal wohl. Ich verstehe die Sprache deiner Gebärden. Dein Seegen umhülle mich wie eine Wolke. — Die Dämmerung zieht den grauen Schleyer von den Thälern. Ihr Ritter! folgt mir! ich habe euch noch kleine Aufträge zu machen. Lebt wohl!

Edmund. Gebraucht es edel, und gut.

Geht mit den Rittern ab. Die übrigen.

Erst. Rathsh. Der Kanzler hat die Sprache verloren.

R. Hugon. Ret — tet — Bur — gund!

Zweyt. Rathsh. Was sagt er?

Des Kortes. Es scheint mir alles sehr sonderbar. Die Zeit wird den Vorhang aufziehen. Bringt den Kanzler wieder zu Ruh, und laßt uns fertig werden.

Ein Diener kömmt. Die Ritter sind zum Theile schon fort. Einige blieben hier, haben die Burg besetzt, das Schloß versperrt, und jedermann den Ausgang verwehrt.

Des Kortes. Was ist das? Verrätherey! Beleidigung der Gastfreundschaft? Waffnet euch alle. — Welche Kränkung!

R. Hugon. Nicht! — nicht! —

Rathsherrn. Wir wollen die übrigen wecken.

Es kommen einige Diener. Wir sind in Verhaft.

Des Kortes. Bringt den Greisen nach seinen Zimmer. Er verlangt zu schreiben. Wollt ihr schreiben, Hugonet? könnt ihr schreiben?

Des Kortes. Er wird schwächer. Tragt ihn fort, und erwartet seine schriftlichen Befehle.

Sie gehen mit Hugonet ab.

Des Kortes. Sonderbar! sonderbar!

Geht auch ab.

Zween Diener bleiben zurück.

Erst. Diener. Der Ritter scheint nicht so reich zu seyn, als er wirklich ist.

Zweyt. Diener. Er ist aber wirklch freygebiger, als reiche Leute gewöhnlich sind. Er gab mir eine goldne Münze.

Erst. Dien. Mir auch. Ist sehr schwer. Ein Schelm kann er nicht seyn. Laßt uns gehen, und den Ausgang erwarten.

Vierter Auftritt.

Erst. Burgerm. Auf Knechte! Euer Herr hat nur wenig Augenblicke mehr zu leben. Geht! eilt! lauft! Nehmt Waffen! bringt mir Spieß, Schwerd, Panzer.

Erst. Dien. Wenig Augenblicke! O Himmel!

Zweyt. Dien. Was soll ich thun?

Erst. Burgerm. Er hat noch etwas geschrieben. Man erwartet es jetzt. — Verweilt euch nicht. — Burgund! dir drohen jetzt mächtige Erschütterungen!

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Ein Saal zu Gent in der Burg.

Montpelier, und ein Fremder.

Montpel. Wenn der Erfolg mit euren Worten zusammentrift: so seyd ihr nicht allein eurer Freyheit, sondern der Gnade meines Königs vollkommen versichert. — Ihr sucht Dienste?

Der Fremde. Ja, mein Herr! Man spricht auch in Deutschland von den Unruhen in Burgund, und von den Anschlägen, die euer König darauf macht.

Montpel. Von den Anschlägen? (bey Seite. Der weis zu viel für einen Fremden.) Die Vorschläge — wollt ihr sagen, mein Herr! — die Vorschläge meines Königs haben nur die Wiederherstellung des Friedens unter dem Volke von Gent zum Ziele. Wenn sie diese zu Stande gebracht haben: so ziehen sich Seine Majestät wieder nach Frankreich zurück, und das wird noch heute geschehen. Das Volk ist ruhig, und man hat sich mit den Vorstellungen begnügt. — Ist es schon lange in Deutschland bekannt, und in welcher Gegend hauptsächlich?

Der Fremde. Die Donau sehr weit hinab.

Montpel. Kommt ihr also von diesen Landen?

Der Fremde. Ja! Ich habe an der österreichischen Gränze Güter. Ich habe Feinde, die um meine Besitzungen herumschweiften, und mich derselben berauben wollten. Ich beklagte mich bey dem Kaiser, und dieser gab mir Schutz bis meine Strittsache zu Ende, und meine Rechte vertheidigt seyn werden.

Montpel. Warum habt ihr denn nicht selbst sogleich Gewalt der Gewalt entgegengesetzt, oder den Beleidiger angegriffen, und seine Anschläge über den Haufen geworfen?

Der Fremde. Ich ahndete schon lange die stillen Feindseligkeiten, und wußte auch von den Fallstricken, die man meiner Ruhe, und allen meinen Schritten legte. Damal aber war ich noch nicht mächtig genug, um eine listige Bosheit mit Gewalt zu entwaffnen, und arbeitete ganz in Geheim an meiner Gegenwehr. Meine Feinde wurden in die Verlegenheit gesetzt, als hätte ich keinen Muth, oder die Kräften nicht, mich ihnen entgegen zu stellen. Sie hatten ihre Sache schon sehr weit gebracht, als ich in Geheim meine Güter verließ, und auf denselben Freunde, und Beschützer vertheilte. Ich verband mich indeß mit meinen übrigen Freunden, zog wieder nach des Kaisers Hof, suchte dort Bescheid, und gelangte nicht allein zu allen dem Meinigen wieder, sondern hatte die Wollust meiner Feinden anfangs mit großen Forderungen zu demüthigen, und hernach mit einem gänzlichen Erlaß derselben sie zu beschämen. — Jetzt legen sich die Fehden in Deutschland sehr zur Ruhe. Man geht sich schon bald nicht mehr mit geballter Faust unter das Angesicht, sondern greift hie und da einander rückwärts an. Man macht sich einander mürbe mit weichen Worten, und versucht ganz gelassen zu der Sache zu kommen, die einem nicht gehört.

Montpel. Ihr seyd ein Deutscher? mein Herr! und ich muß euch mit deutscher Aufrichtigkeit sagen, daß euch dieses nicht Ehre macht.

Der Fremde. Findet ihr das, mein Herr! daß dieses keiner Nation Ehre macht, sie mag an der Donau, an dem Rhein, oder an der Seine wohnen? — Da jetzt in Deutschland alles ruhig ist: so will ich mein Schwerd für Ausländer abnützen. Es ist nicht lange noch, daß man sagt, ein deutsches Heer überströmmt die Gegenden an der Maas, der Lis, und den Rhein herab. Ich erwarte

warte die erste Bewegung, um mich zu einer Macht zu schlagen.

Montpel. Ihr besitzt Muth, und Klugheit. — Aber, sagt mir, aus welchen Leuten besteht denn der Schwarm, dem wir auf eure Nachricht den Graf Rivers entgegen geschickt?

Der Fremde. Sie sind meistens deutsche Edelleute, und gehen auf Abentheuer aus. Ich hörte, daß der König hier sey, und begab mich hieher, um ihn zu sehen. Sie wollten nachkommen, und durch Flandern freyen Durchweg begehen.

Montpel. Der Graf wird ihnen auf dem Wege entgegenkommen. Sie müssen bald eintreffen, wenn sie den König noch sehen wollen. — Wie gefällt euch die Prinzeßinn?

Der Fremde. Sie ist ein seltnes Kleinod von Tugend, und Anmuth.

Montpel. Sie ist aber eigensinnig, und will ihre Tugend und Anmuth gar nicht an Mann bringen.

Der Fremde. Weil sie vielleicht keiner aus den Männern zu schätzen weis. — Hier kömmt gewiß der König?

Montpel. Ja, der ist's. Stellt euch ihm in den Weg.

Sechster Auftritt.

Der König. Der Direktor des Raths, und einige Räthe, hernach Prinz Johann.

Montpel. Hier, Euer Majestät ist der Fremdling. Er beruft sich auf seine Aussage. Er ist Edelmann, und sucht Dienste.

Der König. Wie heißt ihr?

Der Fremde. Kaspar Veldenzer.

Der König. Wo seyd ihr her?

Der Fremde. Aus Deutschland.

Der

Der König. In welcher Gegend?

Der Fremde. An der Donau. Man nennt uns all zusamm Schwaben.

Der König. Was verlangt ihr?

Der Fremde. Bis auf weiters Schutz, und Obdach. Dienste, wenn mich Euer Majestät brauchen können; da aber dieselbe abreisen; Verzug, bis meine Geleitsmänner kommen, die den Durchweg über Flandern verlangen. Ich ersuche euch um mein Schwerd.

Der König. Gebt ihm sein Schwerd. Ihr sollt nun frey seyn. Aber bey Todesstrafe! entflieht nicht aus der Stadt!

Der Fremde. Ich danke Euer Majestät. Wenn der Graf zurückkömmt: so wird er mein Zeuge seyn, daß ich die Wahrheit geredet habe. Es sind blos irrende Ritter, die auf einen Schmaus ziehen mit Königen, und Fürsten.

Der König. Kommt dann vor unserer Abreise wieder zurück. (**Der Fremde geht ab; von der andern Seite kömmt Prinz Johann von Kleve**) Da kömmt der Prinz! — Willkommen Prinz Johann! Was bringt ihr?

Joh. v. Klev. Ganz Burgund hüllt sich schon jetzt in Trauer ein. Der Pallast ist mit Volk umringt, und Seufzer ersäufen in Thränen. Man verlangt die Prinzeßinn noch zu sehen. Sie bereitet sich aber zu der Reise nach Frankreich, wie zu der Abreise aus dem Leben. Sie sieht wirklich sehr sterblich aus. Ihr Reisekleid hat die Gestalt ihrer Entwürfen, die sich allem Scheine nach in eine Zelle verbergen.

Der Kön. Es wird sich zeigen. — Ihr edlen Männer besteht auf dem Vorsatze, bis zur Entscheidung der Sache einen Stadthalter anzunehmen, der euch mit Rath, und That unterstützt?

Direkt.

Direkt. Der Rath von Gent hat nichts dagegen; ohne Nachtheil und Eingrife in unsere Freyheiten, und Privilegien, Eure Majestät.

Der König. O! diese Bärte sollen euch unzerrauft bleiben. — Ich muß euch mein Prinz! nochmal an euren Zweykampf mit dem Grafen erinnern. Die Hofnung auf Burgund, und auf die Hand der Prinzeßinn scheint mir für allzeit verloren zu seyn, obwohl euer Vater, wie ich vernahm, noch sehr darauf dringt. Der Graf hat selbst öffentlich Verzicht darauf gethan, und sein Vorhaben hat er noch aufbehalten. Ich wünsche, der Streich des Verhängnißes käme dem eurigen zuvor. **Man hört Lärmen.** Lärmen? — was giebts.

Montpel geht ab.

Joh v. Klev. Ich zittere. Das ist der Graf.

Montpel. im Zurückkommen. Es ist der Graf mit einer Heerde Ritter, und seinem Haufen Leute. Alle Strassen sind mit dem Volke überstreut.

Joh. v. Kleve zu Montpel. Steht mir zur Seite.

Der Kön. Meldet der Prinzeßinn die Abreise.

Montpel Hier kömmt der Graf mit Ritter! — Wahrhaftig seine Gefangene.

Der König. Laßt die Bürger herbey kommen, und sucht den Fremden auf!

Einige Räthe gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Graf Rivers mit Edmund, Otto, und den übrigen Rittern.

Gr. Riv. Hier bringe ich euch diese irrenden Glücksritter. Wir haben uns auf diese Art verglichen, ohne handgemein zu werden. Man hat

einen

einen ihrer Freunden feindlich behandelt, und in Verhaft gezogen, und darum hatten sie Vergeltungs-Absichten auf Gent, und die Häupter in Gent. Wir haben gegenseitig Verträge zum Grund gelegt, daß sie Burgund in jedem Falle dienen, und ihr Ansehen, und ihre Privatmacht demselben wiedmen wollen. Ich habe euren Auftrag vollführt — und nun, (er zieht sein Schwerd) habe ich euch einen zu geben, Prinz!

Der König. Verzieht noch, Ritter! Hier kömmt die Prinzeßinn!

Achter Auftritt.

Marie in Reisekleidern. Von Gereter. De la Vere. Hallwein. Der Fremde. Räthe.

Der König Prinzeßinn! Diese Stunde entscheidet euer, Burgunds, und eurer Freunde Schicksal, wenigst auf einige Zeit lang. Wir gehen nach Frankreich, und vertrauen die Staats-Geschäfte eurem Volke, und euren Freunden. Du Lud, der sich gegen euch ungebührlich verfehlt, lassen wir bis zu näherer Untersuchung in Verhaft zurück. — Diese beeden Ritter sind im Begrife, sich um eurentwillen zu schlagen.

Gr. Riv. Hört es nochmal, Burgunder! Dieser mein Gegner, Prinz Joh. v. Klev. beschuldete öffentlich eure Erbtochter einer unerlaubten Vertraulichkeit, nachdem ich mich gegen ihn, und jedermann all meiner Hofnung auf Mariens Besitz begeben habe. Ich wiederholle es nochmal vor der Versammlug der Könige, und aller Fürsten —

Montpel zu Joh. Klev. Der Könige und aller Fürsten? was ist das? —

Gr. Riv. Ich wiederholle es, daß ich längst mit meinen Absichten zurückgetretten, und entschlossen

schlossen bin, Burgund auf eine oder die andere Art zu verlassen. Ich ziehe das Schwerd nicht wider einen Nebenbuhler, sondern wider einen Beleidiger, wider einen Feind, wider einen Beschimpfer fürstlicher Tugend. Er schwur eurer Prinzeßinn unversöhnlichen Haß, und seine ehrenrührerischen Reden betrübten das Innerste ihrer Seele. Er stürmte mit gewaffneter Hand in ihr Zimmer, und schalt mich dort einer Verrätherey. Der Kampfrichter hat das Urtheil gesprochen. Jetzt ist's Zeit zur Entscheidung.

Joh. v. Klev. Laß dein Schwerd für dich reden.

Marie Noch einmal hört mich, und dann laßt uns in Frieden voneinander gehen. — Landsleute! — Freunde! — Bürger! — Ich sehe euch alle vielleicht zum letztenmal. Ich will eure Flüche, und eure Verwünschungen nicht über mein Haupt laden, darum entlade ich es einer Bürde, die ich nimmermehr ertragen kann. (**Sie nimmt die Krone vom Haupt**) Niemand hat Recht darauf, er sey, wer er wolle, als einer, der diesen Ring mir zum Unterpfand von Liebe, und Treue gab. Ich liebte ihn auch um euretwillen, und liebe ihn noch, und er wird euch nicht verlassen, obwohl mich alle Hofnung verlassen hat. Ich war zu Trier mit dem Erbprinz aus Oesterreich versprochen, und habe der Zeit nie meinen heiligen Schwur gebrochen. Dieses Gelübd wird nur von demjenigen begraben, das meinen Fürstenstand, meine herzogliche Hoheit, meine Ansprüche begräbt. — Der König, mein ehemaliger Vormund hat mich mündig und frey erklärt, mir liegt es also ob, noch vor meinem Abschiede für euch zu sorgen. Ich ernenne meinen Minister von Gezeter zum Staathalter von Gent, und befehle euch noch als eure regierende Fürstinn, ihm von allen Geschäften und Unterhandlungen Rechenschaft zu geben.

geben. (Alles verwundert sich, besonders der König Sie giebt die Krone dem Gereter.) Diese Ritter, wovon dieser Mann, (sie zeugt auf den Fremden) mir im Namen aller übrigen den Antrag ihrer Dienste gemacht, sollen in Flandern bleiben, und zu dem Befehl meines Staathalters seyn, bis die Gesandschaft vom Kaiser zurückkömmt, wozu ich meinen Minister de la Vere ernenne. Gebt ihnen Freyheit, und Schwerd zurück. — Und nun, lebt wohl, Freunde. Dieses ist meine letztwillige Verordnung, auf welche meine Ruhe, euer Wohl, und meine lebenslängliche Zufriedenheit gegründet ist. (In Erstaunen.) Vielleicht wird euch das Schicksal noch mehreres in dem Buche der Zukunft aufblättern.

Der Kön. Ihr seyd wahnsinnig, Mündel! Iht habt eure Rechte mit der Krone weggelegt. Ergreift sie, schleppt sie fort. Montpelier! euch ernenne ich zum Staathalter. Wache! — Diese Gefangene! (auf die Ritter zeigend) bringt in Thurm.

Mar. Mein Gott! Bürger! Freunde! — Ich war eure Fürstinn.

Der Kön. Schleppt sie fort, und stoßt alles nieder, was sich euch widersetzt.

Joh. v. Klev. will sie ergreifen. Marie fällt ohnmächtig zurück. Alles geräth in Unordnung.

Rivers stoßt ihn zurück. Weg teuflischer Wütterich. — Edmund als Maxmilian tritt aus den Rittern hervor, wirft sein Oberkleid weg, und giebt sich durch seine Insignien zu erkennen. Die übrigen bemächtigten sich des Joh. von Kleve, und des Montpeliers. Der Fremde nimmt mit Maxmilian Marie in Arm. Alle übrigen in Bestürzung.

Maxmil.

Marmil. Flieht, ihr gottlose Buben! — und dich schandvoller König, erwartet ein Heer auf den Anhöhen von Guinegaste. Dieser sey der Ort, wo ich dir antworte, und dich für alle Beschimpfungen, und alle Grausamkeit bestrafe, wovon Burgund blutige, und lebende Zeugniße aufzuweisen hat. (**zu dem Fremden.**) Trettet hervor, Pfalzgraf von Veldenz; ihr Gesandter meines Vaters Kaiser Friedrichs. — Redet für mich. — Marie! Marie! Erwache aus deiner Betäubung, laß die Stimme deines Geliebten in deine Seele dringen, und alle unangenehme Erinnerung darin verscheuen. Es ist kein Traum mehr! Marie! theure Prinzeßinn! Es ist kein Traum mehr! Laß dein Verdienst in meinen Armen krönen. **Er setzt ihr die Krone auf.**

Mar. Wen höre ich? Wo bin ich: **sie sieht Marmil.** O er ist's! Er ist's mein Prinz! **fällt in seine Arme.**

Der Kön für sich. Begrabt mich unter euren Schutt ihr Wände! — Ich werde dir antworten, unbartiger Knabe! Ich will dich wecken, wenn du in den Armen deines Mädchens girest. Komm Montpelier. **Der König eilt weg, einige folgen ihm.**

Marmil. Ihr bleibt, Montpelier! — Der König weis den Weg. — **zu Joh. v. Klev.** Euch Prinz entlasse ich. Entfernt euch, und kommt mir nicht mehr vor die Augen. Wache! führt diesen Herrn (**zu Montpelier**) fort, und bringt ihn in Verhaft, bewacht den Gesandten du Lud, und besetzt alle Eingänge. **zum Direktor.** Ihr, abgenutztes Werkzeug, Direktor des Raths, werdet euch zu verantworten haben. Geht! **Der Direktor und etliche Räthe stecken die Köpfe ein, und gehen.** Und nun, Marie! fasse dich! Ich bin es, ich bin der Deinige! — Der Becher der Thränen soll jetzt ausgeleert seyn, ihn soll die

Freude

Freude füllen. Die Lilie ist in Burgunds Boden reif geworden. (zu den Fremden.) Pfalzgraf! geht! Reißt die Wappen von den Thoren, und setzt deutsche Adler hin, und verkündet dem Volke meine Ankunft, und seine Rettung.

Der Pfalzgraf geht ab.

Mar. Ich bin müde Prinz! und meine Glieder zittern. Ich habe vieles gelitten, und Thränen und Blutströmme rannen der Fülle. — Ihr waret unter den Rittern? — Prinz! mein Geliebter! du warst mein Retter!

Hallw. zu Riv. Graf! wie gieng das zu?

Maxm. Erhohle dich, Freundinn! — Ach vergieb mir, daß ich die Quelle aller Bedrängnisse erschöpfen ließ! — Ich streife seit einiger Zeit um Burgunds Gränzen herum. Ich hörte von allen Begebenheiten, die sich hier zutrugen Ich wollte das Maaß von königlichen Schelmstücken voll werden lassen, und den Bösewicht in seiner Gestalt ertappen. Ich arbeitete der Zeit immerhin für dein Land. Ich besänftigte einen aufgebrachten Vater. Ich versammelte unter den Fürsten Deutschlands meine Freunde, wovon einige hier stehen. Ich mußte List, und Klugheit, Güte und Härte gebrauchen, um zu rechter Zeit zum Ziel zu treffen. Noch vor kurzem traf ich etliche Burgunder auf einem benachbarten Gränzschlosse an, die mich in Deutschland aufsuchen wollten, und von allen schriftliche Berichte aufsetzen. Ich habe diese mit List erhalten, und ließ jetzt das Schloß heimlich besetzen. Der Alte erkannte mich, behielt aber vielleicht kaum so viele Lebensfrist noch übrig, den Seinigen aus dem Irrthum zu helfen. Es sind alle wackere Männer, die ihren bürgerlichen Stand mit ihren Tugenden adeln. Wir schickten unsern Gesandten, Ludwig von Veldenz mit einer unschuldi-

schuldigen Lüge voraus, die uns den Weg schneller bahnen sollte, und als wir die schleunige Abreise des Königs vernahmen, machten wir uns auf den Weg, gerade auf Gent los zu gehen, um Durchweg zu verlangen, und trafen auf diesen braven Mann den Grafen, mit dem wir Handgemein wurden.

Mar. Kanntet ihr denn den Prinzen sogleich, Graf? — O mein Prinz! — Das Erstaunen lähmt mir die Zunge, und fesselt meine Gedanken. Was soll, was kann ich euch sagen? — Ihr seyd ein Deutscher, habt euer deutsches Wort gehalten, und ich habe meine Treue euch nie gebrochen.

Gr. Riv. Ihr Anwesende seyd Zeugen aller Begebenheiten, die Burgunds Erbtochter ausgelebt. Ihr waret Zeugen ihrer Thränen, und Bitten; ihr saht das Blut des Hugonets, und Imberkourts fließen; ihr habt eure verbahnten Freunde, Anverwandte, Brüder, Mitbürger aus Gent begleitet; ihr habt gezittert bey jeden Bewegungen eines grausamen, arglistigen Königs, bey jedem neuen Vorboth, das gleich der Bewegung der Erde, worinn Stürme, und Feuerfluthen gähren, schröckbare Verheerungen ahnden ließ. Ihr würdet jetzt eure Fürstinn, und eure mächtige Freundinn entlassen haben! Schämt euch, Genter! —

Mar Nichts mehr von dem, edler Graf! — Euch Freunde, und jedermann sey alles vergeben, und vergessen. — Aber, Graf Rivers! — wie seyd ihr sobald angekommen?

Gr. Riv. Als ich schon zur Abreise gerüstet war, begegnete mir Ludwig von Veldenz ohne Schwerd von einer Wache begleitet auf der Strasse zu eurem Zimmer. Mein Gedächtniß hatte noch einige Eindrücke von seinen Zügen, und seinem

ganzen

ganzen Wesen, von Trier her behalten, wo ich ihn mit dem Kaiser sah, und kennen lernte Er mußte mich besser gekannt haben, als ich ihn, und redete mich in deutscher Sprache an. Ich erzählte ihm kurz die Absicht meines Anzugs, und verwunderte mich über seine Ankunft. Er lächelte aber, drückte mir die Hand, legte den Finger auf den Mund, und gab mir etwas zu verstehen, das nur ich allein begreifen sollte. Ich beschleunigte meinen Abzug, und dankte dem Himmel für die sonderbare Verfügung, mich zu diesem Angrif auszulesen. Sobald ich mit meinen Leuten den Rittern den Staub entgegen jagte, rief eine Stimme auf uns. Der Klang fuhr durch meine Seele, weckte längst entschlummerte Erinnerung. Er ritt aus den Fürsten hervor, und verlangte nach dem Anführer. Ich näherte mich ihm; er erkannte mich, nannte mich bey'm Namen, und zieht aus seinem Busen euer leibhaftes Bild hervor. Wir umarmten uns, und ich erzählte ihm kurz das lächerliche Abentheuer, das mich ihm entgegen führte.

Neunter Auftritt.

Pfalzgr. v. Veld. Verzieht nicht mein Prinz! Das Volk verlangt euch mit einem Ungestümm zu sehen, der es wie einen See vom Grunde aus in Bewegung setzt. Es hat die französischen Schilde überall herabgeschlagen. Dieser frohen Nachricht kleben sich aber wieder unangenehmere an. Der König hat sich aus dem Staube gemacht, und der Gesandte du Lud, den er aus einer Hoffinesse in Verhaft ziehen ließ, und vergaß, muß eure Ankunft gehört haben, und hat sich gehangen.

Mar. Himmel! Geliebter! so laß uns den Himmel, mit der Seele dieses Unglücklichen da-

mit versöhnen, daß die übrigen von dem nämlichen Schicksale nichts Grausames zu befürchten haben. Entlasse den Montpelier, und gieb den Prinz von Kleve sicheres Geleit zu seinem Vater!

Maxm. Wo ist der Prinz von Kleve?

Pfalzgr. v. Veld. Er hat sich in das Haus des Direktors geflüchtet; denn das Volk hat von seinem ehemaligen Betragen schon Kundschaft. Man schimpft öffentlich auf ihn, und das Haus des Direktors hat eben eine Rolle aufgebrachter Menschen bestürmt, weil man ihm den Tod der beeden Minister offenbar zuschuldet. Der Prinz wünscht nur zu Hause zu seyn.

Max. So laßt ihm auch sicheres Geleit geben, und entlaßt den französischen Begleiter Bevor er aber abgeht, schickt ihn zu mir. Hier aus meinen Geleitsmännern wird ihn ein Ritter zum König begleiten, und der davongelaufnen Majestät den Fehdebrief einhändigen. — Nun haben wir uns unserer Beleidiger losgemacht; jetzt wünschen wir uns von der Verbindlichkeit los zu machen, die wir unsern Freunden, und verdienten Männern schuldig sind, und vor allen euch, (zu Rivers) edelmüthiger Graf! — Ihr habt euch rühmlicher hervorgethan, als es die mächtigsten Fürsten können, die oft Herrn der Welt genannt sind, und doch die Sklaven all ihrer Leidenschaften bleiben; und die eurige war doch edel, und gerecht. Kann eure Klugheit eure Wünsche überwinden, so wird euer Herz mir sein Wohlwollen nicht versagen. Ich lasse euch meiner Gattinn, eure allzeit treuen Freundinn, und Schwester über, euch zu belohnen.

Gr. Riv Prinz! ich war zwar euer Mitwerber so lange, als ich noch nicht wußte, daß ihr schon

schon ältere Ansprüche habt. Nun, vergebt mir's, und laßt mir die Freundschaft dieser treuen großmüthigen Fürstinn. Wenn eure Liebe noch stärker werden kann, als sie ist: so will ich sie dadurch anfachen, wenn ich euch die Geschichte ihrer kummervollen Tage erzähle: Lebt jetzt wohl, ich gehe meinem Versprechen gemäß nach England.

Maxm. Noch nicht, mein Freund! sondern erwartet erst die Versicherung meines anfrichtigen Vertrauens. Wir werden die Angelegenheiten von Flandern, und den Städten an der Seine untersuchen, und ihr sollt alsdann die Gouverneur-Stelle davon übernehmen. — Nun geht nach Hause, Burgunder! und erzählt die Geschichte davon euren Kindern. Erzählt euren Töchtern von der Fürstinn, die keine harte Bewegung in ihren Pflichten und ihrer Treue wanken, und keine Hofkunst ihre strenge Tugend biegsam machte. Ich will euch allen euer Leben, ruhig, und friedsam machen. Laßt uns zusammen das Schiff des burgundischen Staats jetzt einmal in einen windstillen Haven ziehen, nachdem es sehr lange gefahrvoll herumgetrieben worden. Ich will alles mit euch theilen. Betrachtet mich als den Vater einer einzigen Familie, und laßt mich den Frieden in meinem Hause ruhig, und still genießen, laßt mich euch und jedes Volk überzeugen, daß es Seegen, und Heil für die Nation sey, deßen Fürst glücklich zu Hause, und dessen Gattinn seine Freude, sein Trost, und die Liebe des Volks ist.

Das Volk. Es lebe der deutsche Prinz!

Ein anderer Theil. Und ein so deutsches treues Weib! —

Alle umarmen sich.

Die Patrizier.

Ein Schauspiel

in drey Handlungen.

Personen.

Der Fürst von * *.

Von Ueberacker, Oberſthofmeiſter.

Von Auerham, geheimer Kabinetsſekretair.

Von Groß, General.

Thomas Prämer, Patrizier und Stadtoberrichter.

Heinrich Prämer, deſſen Bruder Patrizier und Bürgermeiſter.

Edler von Hart, Bürgermeiſter.

Ferdinand von Hart, Fähndrich	deſſen Söhne.
Friederich von Hart	

Schalk, vom innern Rath.

Heidolf,	vom äuſſeren Rath.
Hunz,	

Wapp, ein Kandidat.

Strang, ein Kanzelliſt.

Ein Kammerdiener des Fürſten.

Stephen, des Thomas Prämers	Bediente.
Johann, des von Harts	
Chriſtian, des Heinrich Prämers	

Barbara Prämerinn, des Thomas Prämers Frau.

Kunigunde, ſeine Tochter.

Konrad, ein Kind von vier Jahren.

Räthe, Wache und Gerichtsdiener.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Ein Rathszimmer.

Thomas Prämer schreibt.

Tag und Nacht zu schreiben, und am Ende nichts zu haben, als staubichte Ackten in Registraturen, und leere Beutel auf der Kasse! — Ach Gott! welche Perioden erwarten uns? — Von Landesschulden erschöpft seyn; das Land vom Kriege, und die Aecker von Schweinen noch verwühlt, überall Herrn, und nirgends Diener, überall Sterne, die mehr Licht an sich ziehen, als von sich geben. — Und das gieng so fort, ohne daß ein einziger von unsern Vorfahrern seinen Stuhl rükte. Sie liessen sich Dumköpfe schelten, und bedankten sich. Wahrhaftig! Ihre große Perücke war das einzige Ansehen, das ihnen ihr Kopf gab! — So kam das Volk herab, und jezt ist es eine Heerde Schaafsköpfe, die dem nächsten Besten nachtraben! — Aber nur noch eine leise Bewegung: so fällt ein Projeckt über das andere zusammen Der gemeine Mann reißt aus dem Geleise seines Standes, und einer bettelt von dem andern Titulaturen; das einzige, was die vielen Titularleute noch geben können.

Er schellt, und es kommt ein Gerichtsdiener.

Zehnter Auftritt.

Th. Präm. Nehmet diesen Wust Papiere, und tragt ihn in die Schreibstube Es muß heute noch alles fertig werden. Will mich sonst niemand sprechen?

Gerichtsd. Ein junger vornehmer Herr! —

Th. Präm Auch wieder ein vornehmer Herr! — O! deren giebt es jezt so viele, daß kein gemeiner Mann mehr Platz hat. Laß ihn hereinkommen.

Dritter Auftritt.

Der Gerichtsd. öffnet die Thüre, und gehet mit den Papieren ab.

Wapp. Ganz unterthäniger Diener! mein gnädiger Herr! Sie vergeben mir, daß ich Sie schon so früh belästigen muß.

Th. Präm. Ohne Komplimente, mein Herr! Was verlangen Sie, was kann ich thun?

Wapp. (für sich) Der redet einmal vom Thun! — Es kommt ganz auf Ihre Gewogenheit und Einsicht an. —

Th. Präm. Wenn Sie mir Ihr Anliegen vorgetragen haben, dann kann es sich erst zeigen. Was ist ihre Sache?

Wapp. Beförderung, mein gnädiger Herr!

Th. Präm. Sie haben es blos mit einem ehrlichen Mann zu thun. Auf welche Art?

Wapp. Also, Herr Bürgermeister! — Es wird Ihnen bekannt seyn, daß erst kürzlich eines Ihrer Rathsglieder mit Tod abgegangen, und da diese Stelle zuverläßig wieder besezt wird: so wollte ich gebethen haben. — (Er zieht ein Papier aus der Tasche.)

Th. Präm. Kennen Sie unsere Verfassung, mein Herr?

Wapp. Ich habe mir Mühe gegeben, mit der Zeit nützlich zu werden. Mir gült es gleich, wie ich es werden kann. Meine Eltern sehen es nur gar zu gerne, daß ich auf so eine Art befördert würde, und etliche Ihrer Herrn Amtsgenossen, Euer — — Herr Oberrichter haben mir schon einige Zusicherung gegeben. Ich versuche es blos, um mir keine Vorwürfe zuzuziehen, und andern Theils! — ach! —

Th. Präm. Mein Herr! vergeben Sie mir Ich hielt Sie Anfangs nicht für das, wofür ich Sie jezt achte. Sie sind wohl zu schüchtern, und zu betretten, wie man Sie ohne Zweifel zu Ihren Bewerbungsgeschäft vorbereitet hat. Aber (wie ich Sie schon versichert habe) Sie haben es blos mit einem ehrlichen Manne zu thun. Sie haben also diesen Weg nicht so ganz willkürlich eingeschlagen? Von einer Seite brachten Sie Ihre Verwandte dazu, von der anderen Seite aber, worüber Sie seufzen? —

Wapp. O! so komme ich denn einmal zu einem Mann, dem es nicht lächerlich scheint, ein Herz zu haben! — Wenn Sie mir helfen können: so sehe ich wohl, Sie thun es, und von Ihnen will ich mir auch rathen lassen. Ich versuche es bei dem Magistrate, weil mich meine Anverwandte auf so eine Art befördert sehen wollen. Vielleicht ist es bey weitem meine Stelle nicht. Ich habe ein liebes Mädchen, die ich je eher, je lieber zu versorgen wünschte, und was thut man schon in dieser Rüksicht nicht? — Ich kam zur Schule, ohne zu wissen, wie mir geschah. Weil damals meine Eltern Vermögen hatten, und es schon bald hergebracht war, daß der Bürger seine Kinder immer über seinen Stand hinauf heben will: so mußte ich mich gleichwohl dieser hochmüthigen Einbildung Preis geben. Es wird für Schande gehalten,

ein

ein gemeiner Mann zu seyn, und ehrlich, und häuslich zu leben ist lächerlich, mein Herr Oberrichter!

Th. Präm. Guter Jüngling! Sie sind für den Stand eines Gelehrten noch zu redlich, und wohl gesinnt. Ich kann Ihnen jezt nicht rathen, um diese Beförderung zu werben. Sie haben recht; ein Stand, der in einfachen Zeiten die Masse des Volks, und die Nazion ausmachte, macht jezt nichts aus. Es ist alles vornehm, alles lebt vornehm, zehrt, spielt, schlenzt vornehm, und der dazu nicht hergeben will, wider den hat man Mittel genug, ihn darum zu bringen. — Ich diene dreißig Jahre, mein Herr! und es hat sich der Zeit so vieles geändert, daß das Gute in einem Jahrhundert nicht mehr erhaust ist, was man mit dem Wust jener Zeit verschüttet hat. — Wir verstehen uns beynahe einander selbst nicht mehr, und die mehresten dienen so vielen Herrn, als womit ihnen gedient ist. — Das Volk hat sein Ansehen verschlaffen. Das Beste der Nazion wird blos deklamirt, und die Tugend ist eine Schminke, die man auflegt, je, nachdem man in eine Gesellschaft kömmt. — Sie würden Sich zu todt arbeiten, und wofür? — Daß Sie nach zehn Jahren ein ehrlicher Mann vielleicht bedauert, und ein kluger dazu sezt: Der war wohl ein Narr! —

Wapp. Das dachte ich mir freylich selbst oftmal, aber versorgt möchte man doch gerne seyn, und um so mehr — —

Th. Präm. Versorgt? — Ja lieber, junger Mann! Das ist bey unsern Bedienungen eine gar langweilige Sache. Wir können dermal eben so wenig nach Verdienste belohnen, als man ehemals wollte. Was sind bürgerliche Obeigkeiten? Werkzeuge, die sich selbst

nicht

nicht regieren; und welche Werkzeuge? — mehrentheils stumpfe, oder ganz unbrauchbare; mehrentheils Leute, welchen bei der Taufe schon der Beruf zum Bürgermeister eingebunden ward, oder die ein altes Familienherkommen dazu gemacht. Es mußten sie aber daher auch meistens andere Glüksumstände versorgen. Manche nahmen reiche Weiber, andere warfen ihre gemeinen bürgerlichen Pflichten ab, und trugen Hofbürden; dienten dem Wohlleben, und machten Schmarozer, tranken mit einem Glas Wein allen Bürgersinn weg, und stellten den armen Fürsten vor die Lücke, wohinaus ihre Ehrlichkeit zu den Hofleuten entschlüpfte. — So ist es, guter Mann! — Ihre Hofnungen sind hier auf den seichtesten Grund gebauet. — Da kommt mein Bruder. Er ist ein wenig ein rauher Mann, aber erschröken Sie nicht.

Vierter Auftritt.

Heinr. Präm. Guten Morgen! (zu **Wapp**) Ihr Diener, mein Herr! (zu **Th. Präm.**) Ist der auch ein gnädiger Herr?

Th. Präm. Er ist ein Bürgerssohn unserer Stadt, und wirbt um die ledig gewordene Rathsstelle.

Heinr. Präm. Ja, daraus kann nichts werden. – (zu **Wapp.**) Sie sind ein Bürgerssohn von der Stadt, mein Herr? —

Wapp Mein Vater Ulrich Wapp war ein Waffenschmied. Meine Ahnen waren seit dreyhundert Jahren Mitglieder des Raths, bis auf meinen Vater.

Heinr. Präm. Der blieb also Bürger? Das war gut gethan. Und Sie wollen die Authorität Ihrer Voreltern wieder überfürnissen?

Wapp. Man bestimmte mich von Jugend auf, dem Staate, wie hundert andere zu dienen.

nen. Könnte es bey dieser Gelegenheit seyn! — so —

Th. Präm. Bruder! wir hätten freylich Leute nöthig, die ein biederes warmes Herz im Busen tragen, wie dieser junge Mann. Männer, die mit der Zeit das kräftige Ansehen, und den thätigen Geschlechtseifer aufweckten, worauf sich die Würde unseres Geschlechtsadels, und jener wackern bey redlichen Diensten ergrauter Bürgerfamilien gründet. Männer, wobey sich die Fürsten wieder Raths erhollen, wenn ihnen das Wohl der Nazion bisweilen ans Herz greift, und die an der Geschlechtstafel statt den Wappen, und Großvätern heilsame Thaten, und schöne Handlungen herabzählen können. — Aber du weist, in welchen Umständen wir uns jezt befinden.

Heinr. Präm. Sie hätten freylich besser gethan, wenn Sie in dem Geleise Ihres Standes geblieben wären. Für jezt bleibt unsere Rathswahl aufgeschoben. Wir wollen aber in der Folge sehen. Gedulden Sie sich jezt, und machen Sie keine fernere Schritte.

Wapp Man sagt, der Krieg geht zu Ende; ausserdem wäre er meine Zuflucht gewesen. Aber bey Friede und Müssiggang ist der Soldat oft die Last des Volks, und die Galanterie des Hofes.

Th. Präm. Da haben Sie recht. Wenn wir zu Ihrem Glücke etwas beytragen können, so verlassen Sie sich auf uns.

Wapp. Sie wissen alles. Lassen Sie mich empfohlen seyn.

Th. Präm. Leben Sie wohl, mein Herr!

Heinr. Präm. Ihr Diener; —

Fünfter Auftritt.

Th. Präm. Es schmerzt mich, daß ich diesem biedern Jüngling nicht helfen kann.

Heinr. Präm. Wäre uns nur selbst geholfen. Bedenk einmal, Thomas! nur der Antheil, der unsere Bürger betrifft, beträgt zwanzigtausend Gulden, das freylich baare Schuld ist. Hier ist ein Schreiben von dem Kriegsrath an uns. Zehen Regimenter ziehen in etlichen Tagen durch das Land, und fünf werden in unserer Stadt Quartier nehmen. Das muß das Volk einmal in Gährung bringen, ich selbst wollte mich an die Spitze stellen.

Th. Präm. Nicht doch, Bruder! — Das wäre eben das ärgste, und der letzte Stoß, der uns und die Bürgerschaft in den Abgrund stürzen würde, aus dem wir sie herausarbeiten müssen. Laß's gut seyn, und laß' zuvor die Leute zur Fassung kommen. Was sagen die anderen Räthe dazu? Werden sie kommen?

Heinr. Präm. Du weist, wie diese Leute sind. Einige schreyen, und poltern um nichts, und wieder nichts, die anderen laufen mit langen Rosenkränzen nach den Kirchen, und der größere Theil ist mit dem Proponenten verstanden. Der von Hart hat einen starken Anhang, die übrigen aber werden gewiß kommen. — Wie geht es mit dem Fähndrich von Hart? Der wird dir das Mädel sammt dem Kinde sitzen lassen. — Du bist immer in deinem Hause das nicht, was du in deinen Amtsgeschäften bist. Ist's möglich, daß sich so strenge Begriffe von Tugend, und so viel Nachsicht gegen die Ausschweifung so seltsam miteinander vertragen?

Th. Präm. Das verstehst du nicht, Bruder! wie man ein guter Vater, und ein guter Bürger zugleich seyn kann, ohne eines, oder

das

das andere zu vernachläßigen. — Es ist meine Tochter, und mein liebes Kind. Ein Mädchen vom weichen Herzen, und doch biedersinnig und gehorsam. Laß' nur mir allein das übrig. So bald der Krieg ein Ende hat: so ist sie mit dem Fähndrich geheurathet.

Heinr Präm. Hab' schon manchem schwindsüchtigen Heuchler deßwegen etwas anhören müssen, wofür ich ihm eines versetzt hätte, wenn's nicht stadtkündig wäre. — Hast du den Vater nicht mehr gesprochen?

Th Präm. Der ist für Vernunftgründe der Mann nicht. Ich wollte, wir wären seiner los. Meinetwegen kauft er sich heute ein Ordensband auf den Bauch. Ist unter uns gesagt, ein zweyzüngiger Mann, und steckt sich unter die Rockfalten der Großen; schämt sich vom gesunden Bürgerstand zu stammen, und leckt die Teller von den Tafeln des Hofes. — Oh! — unsere Bürger werden's erfahren, daß sie dem Fuchsen ihre Hühner anvertraut haben.

Heinr. Präm. Ich habe auch weitschichtig gehört, daß er sich darwider setzt, wenn du die vier Freudenmädchen aus der Stadt schaffen willst.

Th, Präm. Er soll es. Ich lasse aber heute Abends den Gerichtsdiener in das Haus einfallen, und das ganze Gesind mitnehmen (meinetwegen gilt's Schild und Wappen) Ich weis auch, daß sich der Kandidat von Hart in irgend einem Orte sehr darwider äusserte, und die Obrigkeit bedrohen ließ, die es unternähme. — Der Bürgermeister, sagt er, soll zuvor sein eignes Haus von Hurren räumen. — Das sollte meine Tochter gelten.

Heinr. Präm. Der Schandbube! — Ich will ihm den Hals brechen. — Es ist die höchste Zeit, daß wir unsre Gewalt wenigst in so weit

gebrau-

gebrauchen, öffentliche Schandthaten nicht privilegirt zu machen Wenn wir auch das Gut des gemeinen Mannes nicht mehr retten können: so wollen wir doch das Volk von Seuchen, und manches unverdorbene Herz vom Beyspiel hüten. — Der Schandbube, der! — Und du konntest so ruhig dabey bleiben?

Th. Präm. Die Zeit wird das Bessere lehren. Hier kommen die Rathsfreunde! —

Sechster Auftritt.

Schalk, Heidolf, Hunz und noch mehrere andere Rathsherrn.

Hunz. Guten Morgen, meine Herrn Bürgermeister! — wir kommen doch früh genug? —

Schalk. Meine Frau wollte es ausdrüklich haben: ich sollte zu Hause bleiben. Aber, nein! sagte ich, mein Frau! Amtspflichten gehen allen andern vor.

Heidolf. Aber was kommt am Ende heraus? Meine Herrn! Es ist alles, was wir leiden, und was Böses geschieht, der Zorn des Himmels, der sich nicht abwenden läßt.

Th. Präm. Es ist an dem, meine Herrn! daß man unsern Ausstand von zwanzig tausend Gulden fordert, und darüber eine neue Quartiersanlage, um dringende Landesschulden zu entrichten. In wenig Tagen werden zehn Regimenter das Land durchströmen, wovon fünfe in unserer Stadt Quartier verlangen

Hunz. Da wollen wir das Volk reden lassen, und davon gehen.

Th. Präm. Verzweifeln Sie nicht, das ist nur die Forderung. Es muß sich erst zeigen, was man leisten kann. Noch schwingt das Mitleid auf dem Throne seinen wohlthätigen Scepter, und die Hand unsers theuersten Fürsten greift nach keinem Schwerd, wenn eine Wage

entschei=

entscheiden kann. Es frägt sich erst, was die Bürger thun können.

Hunz Nichts; ihre leere Häuser mit den leeren Säcken zurücklassen.

Heidolf. Ja, es gibt noch Unruhen. Man wird zulezt die armen Heiligen an ihren unbeweglichen Gütern angreifen.

Heinr. Präm. Hunz hat recht; wir lassen geschehen, was geschehen kann, was geschehen wird, und was auch meinetwegen geschehen soll.

Th. Präm. Stille! ruhig, meine Freunde! ich traue dem Volk allzeit so viele Liebe, und Fassung zu, den Frieden nicht selbst in Stücken zu reissen, den es so oft mit seinem Schweisse, und Blut, freywillig, und gerne erkauft hat. — Glaubt ihr denn, ihr seyd in dem Zirkel der Zeit die einzigen Punkte, worauf Bedrängnisse zu stürmen? O nein! — Schlagt die Hausbücher, die Famillengeschichten von manchen eurer Großväter auf! Welche patriotische Opfer werdet ihr darinn nicht finden! — Ein Thron war ihnen allzeit heilig, und das Wappen ihrer Fürsten beschüzten, und renovirten sie immer mit Gut, und Blut. Wir wollen einmal unsere Bürger fragen, was sie thun wollen, und dann werden wir sehen, was sie vermögen.

Es kömmt ein Gerichtsdiener, und sagt dem Thomas Prämer etwas in's Ohr.

Hunz. Nun Freunde! so wollen wir uns gedulden, und fügen.

Heinr. Präm. Und so lange den Zügel in Handen behalten, bis man ihn uns mit Gewalt herausreißt.

Heidolf heimlich zu Schalk. Mir gefällt da nichts.

Schalk. Mir auch nicht; ich werde mich bald wegdrehen.

Th. Präm. zum Gerichtsdiener. Ich komme gleich.

Der Gerichtsdiener geht ab.

Th. Präm Man hat mich nach Hause geruffen. Der geheime Kabinetssekretaire von Auerham verlangt mich selbst zu sprechen. Vielleicht! Seit der Minister kränkeln soll, wissen wir alle, wie weit er es bey dem Fürsten gebracht, obwohl. — — Doch, ich werde ihm zu begegnen wissen. Vielleicht gilt es wieder neue Vorschläge. Berathschlagen sie sich indeß, und kommen sie morgen Abends alle zu mir. Nehmen sie auch einige Bürger mit. Was Prämer thun kann, soll so viel als schon gethan seyn, was er aber thun soll, das hängt von den Umständen, und von den Pflichten ab, die diese mit sich bringen. So strenge sie auch seyn sollen: so wird sein Muth nie zurück zittern, wenn es nur Pflichten sind, die uns als redlichen, gerechten; und biedern Männern zustehen.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Die übrigen.

Heinr Präm. Es haben viele Bürger von den Forderungen schon Nachricht. Der Bürgermeister von Hart ließ, wie ich hörte, schon einige zusammen berufen, und ihnen die Zeche machen. Nicht wahr, Heidolf! Sie sind ja selbst dabey gewesen?

Heid. Ich —? kann mich nicht sogleich erinnern, in welcher Angelegenheit. — War es schon lange, daß — —

Hunz Sie müssen ja gerade Wegs davon hergekommen seyn.

Heid Bitt um Vergebung! — Ich komme gerade aus der Dominikaner=Kirche. — Ja! gestern

stern hat mich der Herr Bürgermeister von Hart zu sich rufen lassen. Ich glaubte, welches christliche Werk es wohl seyn möchte; da fand ich aber eine zahlreiche Versammlung, die von Geld, und Vorlehen sprachen, und so viel mir wissend, sind schon gar viele entschlossen — —

Hunz. Bettler zu werden?

Schalk Ja, auch mein Weib hat's für gut befunden, daß ich Geld auftreiben soll, wenn's nur gut verzinst wird.

Heinr. Präm. Und das geschieht auf Zureden des von Harts? — Wir wollen es auf ihre Anzeige zu Protokoll nehmen, und jeder soll sich erklären, was er beytragen kann. Wir wollen dann dem Herrn von Hart davon Nachricht geben. Sind sie es alle zufrieden?

Alle. Ja! ja! ja!

Schalk. Ich kann ihm jezt selbst sogleich die Nachricht bringen. Empfehle mich gehorsam.
Geht ab.

Heid. Ich erwarte den Zimmermeister, der mir in meinem Hause eine Kapelle herstellen wird. Verzeihen sie, ich muß schon gehen. Empfehle mich gehorsamst.

Geht ab.

Achter Auftritt.

Heinr. Präm. Hunz und die übrigen Rathsherrn.

Heinr. Präm. Diese Leute gefallen mir nicht.

Hunz. Sie sind die übertünchten Gräber ihrer Kapellen. Wir hätten ihnen das Eingeweid heraus reden sollen.

Heinr. Präm. Es ist gut, daß wir ihrer los sind, Kommen sie, meine Herrn! wir wollen unsre Vorschläge zu Papiere bringen. Diese sind nicht die Einzigen, die zur Thüre hinausschleichen, es giebt noch viele andere, die zur

Thüre

Thüre hineinschleichen, die dabey stolz und vornehm thun, daß sie von denjenigen Ahnen weit entfernt sind, die sich die Verdienste gesammelt haben, die sich schämen, weil ihr Urgroßvater seinen Adelsbrief in der Werkstatt stach.

Gehen ab.

Neunter Auftritt.

Thom. Präm. und von Auerham.

Ein Zimmer in des Thomas Prämers Haus.

Th. Präm. Setzen sie sich, Herr Kabinetssekretaire! Was steht zu Befehle?

Von Auerh. Der Herr Finanzminister würde selbst Sie zu sich gebethen haben, wenn er nicht zu schwach wäre, Besuche anzunehmen; er läßt sie aber seiner Gewogenheit auf das nachdrücklichste versichern.

Th. Präm. Ich danke.

Von Auerh. Und läßt ihnen die Angelegenheit empfehlen, die die Ehre des Hofes, das Beste des Landes, und selbst ihre Sicherheit anbetrift, meine Herrn Bürgermeister, und Räthe!

Th. Präm. Die Angelegenheiten, die die Ehre des Hofes betreffen, mein Herr von Auerham! sind auch die Angelegenheiten des Herrn Finanzministers, ob aber jene Angelegenheiten, die das Beste des Landes unmittelbar, und zugleich mittelbar den Herrn Finanzminister betreffen, gleichfalls die Ehre Hofes berühren, das geht den Herrn Finanzminister näher an, und er darf diese nur sich selbst empfohlen seyn lassen. Was aber unsre Sicherheit anbetrift, mein Herr Kabinetssekretaire: so steht sie mit der Sicherheit des Staats in der engsten Verbindung, und diese mit der Sicherheit des Fürsten. Der Herr Finanzminister hat also nur den Staat in so weit sicher zu stellen, als es erforderlich ist, um

die

die Ehre des Hofes zu unterhalten: so ist auch für unsre Sicherheit gesorgt.

Von Auerb. Sie glauben also mit dem Besten des Staats in so enger Verbindung zu stehen, daß dasselbe ohne ihrem Wohlstande sich kaum erhalten würde? — Es ist billig, daß jeder von seinem Amte eine so große Meynung habe, um sich dabey thätig zu verhalten; ob sie auch bei ihren jetzigen Verhältnissen bleiben oder nicht: so liegt doch dem Fürsten daran, auch über den Pöbel fleissige Verwalter seiner Gesätze zustellen. Wenigst haben sie jezt Gelegenheit, sich und dem gemeinen Volk mit einigen Summen ein Ansehen zu geben, das ihnen der Hof ausser dem nie gelten läßt.

Th. Präm. Mein Herr Kabinetssekretaire! sie scheinen etwas sehr verächtlich von einem, und zwar jenem großen Theil der Nation zu denken, der doch eigentlich dem Hofe sein Ansehen, und seine Ehre unterhalten hilft. — Welche Aufträge haben sie noch weiter?

Von Auerb. Sie zu warnen, mein Herr!

Th. Präm. Doch nicht in Rücksicht ihrer eignen Person? — Erklären sie sich näher! —

Von Auerb. Dieser höchste Befehl (er zieht ein Papier aus der Tasche) wird ihnen alles erklären. Sie haben vielleicht die Saiten ihres obrigkeitlichen Amts zu hoch gespannt, und die Verfassung des gemeinen Volks, ihre Denkungsart, und obrigkeitlichen Gesinnungen akkompagnieren sehr ungleich zu den klügern Staatsabsichten von höhern Stellen. — Sie wollen noch einen Sittenrichter der Nation machen, und bestellen ihre Gerichtsleute zu Censoren der öffentlichen Modeschwachheiten, und Galanterien, die sich mit den Zeiten der großen Perücken nicht vertragen. Aber diese Zeiten sind vorbey, und —

Th. Prâm. Dazu haben sie gewiß keine Aufträge, öffentliche Ausschweifungen zu entschuldigen, und ausländisches Gesindel, das uns die Pest in's Land bringt, in Schutz zu nehmen. Wenn das alles ist: so danke ich ihnen für ihre Mühe, und bitte sie um Vergebung, daß ich sie verlassen muß, da mich meine Geschäfte abrufen.

Von Auerh. Ich glaube beynahe, daß es Grund hat, was man bey Hofe schon ahndet. Im Vertrauen, mein Herr Bürgermeistet! sie, und noch mehrere sollen daselbst auf eine Tafel gezeichnet seyn, wovon man bald die Nämen, und Authoritäten wegwischen wird, und was wollten sie denn thun, wenn die Herrlichkeiten ein Ende haben?

Th. Prâm. Ruhig leben, und sie alle gewiß nicht beneiden! —

Von Auerh. Doch nicht müssig leben, wenn sie sich noch höher schwingen könnten?

Th. Prâm. Nein! mein Herr von Auerham! für das Geld, wofür ich mir Bücklinge verschaffen könnte, will ich mir eine Hütte der Ruhe, und des häuslichen Glücks bauen.

Von Auerh. Sie haben eine Tochter?

Th. Prâm. Hätten sie auch an diese Aufträge?

Von Auerh Ja! wollen sie mir sie herbringen?

Th. Prâm (sieht ihn verächtlich an.)

Von Auerh. Man sagt: Sie zählten viele Ahnen?

Th. Prâm. Und was noch mehr ist, keinen, der seinen Bürger-Adel geerbt, sondern ihn wieder erworben hat.

Von Auerh. Nun! so schliessen sie sich an eine ansehnliche Familie; so läßt man sie zuver-

läßig bey ihren Würden, oder wechselt ihnen noch höhere dafür aus.

Th. Präm. Soll also die Tochter ihren Vater erst zu etwas machen?

Von Auerh. Wenigst macht ihnen jede Verbindung mehr Ehre, als die mit dem Fähnrich von Hart. Der Vater giebt nie seine Einwilligung dazu, dafür stehe ich ihnen, und außer dem bleibt sie —

Th. Präm. Was, mein Herr! — O! wenn sie ein unglükliches Mädchen wäre: so bleibe sie mir lieber das, als wenn sie das unglükseligste Weib eines vornehmen Wildlings, oder eines siechen, erbarmungswürdigen Menschen würde, so wie — — — oder dem kindischen Vater so einen Weg öfnete, wie sie vielleicht einen in Vorschlag haben. Unsere Geschäfte haben ein Ende, und die Geschäfte eines Vaters sind die ihrigen nicht.

Von Auerh. Nun! ich will mich noch dazu über alles hinweg setzen. Auch von meinen Urgroßvätern erhielt einer vom Kaiser Leopold ein Ritterdiplom; ich wäre wohl eines Patriziers Tochter werth. Geben sie mir Hofnung, und ihre Sachen sollen gut angebracht seyn.

Th. Präm. Hier kommt mein Bruder. Der muß auch von dem Antrage wissen.

Zehnter Auftritt.

Heinr. Präm. Ihr Diener, Herr Kabinetssekretaire! Was giebt's?

Th. Präm. Lies da diesen Befehl! und höre, dieser Herr will sich bei meiner Tochter über alles hinaussetzen.

Heinr. Präm. Ueber was hinaussetzen, mein Herr! — Was geht sie meine Baase an?

Von

Von Auerb. Ich will sie heurathen, ist das nicht genug?

Heinr. Präm. Uns genügt das nicht, mein Herr! und noch weniger der Spott, der aus diesen Worten höhnelt. (zu Thomas) Ist er deßwegen gekommen, so hätte er gar wohl wegbleiben können.

Von Auerb. Ihr habt beede keine Ursache, euch so zu prüfen. Wie soll es dem Vater keine Ehre, und kein Trost seyn, wenn ein ehrlicher Mann die Schande seiner Familie mit einem ehrlichen Antrag deckt. — Es ist noch Gnade des Landesherrn, daß er euren Hochmuth so lange fristet. — Man kennt euren republikanischen Aufruhrgeist, und am Ende wird noch ein Thurm das Familienbegräbniß eurer Geschlechter seyn.

Heinr Präm. Herr! Das gehört zu keinen Amtsaufträgen. Gehen sie uns aus dem Wege, oder wir prügeln die Unverschämtheit zum Hause hinaus.

Auerb. Was, ihr vergreift euch an der Abgeordneten des Fürsten!

Heinr. Präm. Ihr vergreift euch an der der Ehre eines ehrlichen Mannes. Verschaft uns auf der Stelle Genugthuung! (er zieht den Degen.)

Th. Präm. Bruder! ich bitte dich! —

Von Auerb. Wie! Ihr handelt wider das Duellmandat, gut! anderswo gebt ihr mir Genugthuung. (läuft davon.)

Heinr. Präm. Der feige Federschneider, der, geprügelt sollte ich ihn haben. Ein Degen ist noch zu rühmlich für den Hasenfuß.

Th. Präm. Deine unzeitige Hitze wird dich noch ins Unglück bringen. Auerham schleicht zu des Fürsten Thüre immerhin nach Belie-

ben hinein. Vielleicht. — Es ist wahr, es wäre besser gewesen, er wäre weggeblieben.

Heinr. Präm. O! er soll nicht wieder mit Anträgen kommen!

Eilfter Auftritt.

Friederich von Hart. Ganz gehorsamster Diener! Herr Bürgermeister!

Th. Präm. Ihr Diener, Herr von Hart; nach wem verlangen sie?

Fried. von Hart. Sie selbst, Hr. Oberrichter! Mein Besuch wird ihnen unerwartet seyn.

Th. Präm. Wenigst muß die Veranlassung dazu wichtig seyn, daß sie in ein Haus kommen, wovon man in dem ihrigen nichts wissen will. Haben sie mit mir allein zu sprechen? Hier ist mein Bruder! —

Heinr. Präm. (bey Seite) Welch ein Schelmstük führt diesen Schelmen hieher?

Fried. v. Hart. Meinen Vater hindern Geschäfte, zu ihnen zu kommen. Es betrifft ihre Amtsangelegenheiten. Sie werden wissen, daß sich seit einiger Zeit vier Frauenzimmer in der Stadt aufhalten, die man eines ungebührlichen Lebenswandels beschuldigen will.

Heinr. Präm. Mit Recht beschuldigen kann — überweisen kann, mein Herr von Hart!

Th. Präm. (winkt seinem Bruder.)

Fried. v. Hart. Das werden sie nicht thun können, mein Herr Bürgermeister! — Mein Vater hat sich auch Mühe gegeben, in der Sache sich näher zu erkundigen, damit sie von Amtswegen die schiklichen Maaßregeln hätten nehmen können, um allen Vorwurf und alle Verdrüß-

drüßlichkeiten von sich abzulehnen, wenn sie etwa zu gäh daran zu Werke gehen sollen.

Th. Präm. Räuber auf der That zu überfallen ist keine Uebereilung, mein Herr von Hart!

Fr. v. Hart. Räuber? — Wer kann diese Mädchen eines Diebstahls beschuldigen? und sie sagen von Raub.

Th. Präm. Darum haben sie sich nicht zu bekümmern, mein Herr! — Sie werden ja doch nicht den Advokaten von solchen Personen machen, die sie gemäß den Aufträgen, und den obrigkeitlichen Pflichten ihres Hrn. Vaters vielmehr anklagen sollen? Genug, daß man nicht weis, mit welchem ehrlichen Gewerbe sie sich nähren. Sie haben in der Stadt keine Verwandte, keinen obrigkeitlichen Schutz, die süssen Helden ausgenommen, die der Mode fröhnen; keine bürgerlichen Verbindlichkeiten, und kein Recht, sich hier ohne aller Rechenschaft niederzulassen. Genug, daß man sie an allen öffentlichen Freudenörtern, bey allen Bällen und Schmausereyen findet, und das in keinem gewöhnlichen Puze, sondern sehr ausgelassen, übertrieben, und unverschämt. Mancher Vater klagt seit der Zeit schon mehr über den Aufwand eines unerfahrnen Sohns, manche Gattinn beweint seit der Zeit mehrere einsame Stunden, und harret vergebens dem festen Männer tritt des Hausvaters entgegen. Gerichtsprotokolle verdunkeln sich mit Schuldklagen, und (*sieht ihn nachdrüklich an*) mancher noch ungereifte Jüngling liefert sich in dem Keim seines Lebens dem Siechthum in die Arme. — Ist das nicht Diebstahl? Raub? Ein größerer Raub, als würde der reichste Tempel rein ausgeplündert? — In wenig Jahren ist der Glanz wieder von Gutthätern zusammengehäuft, aber in Jahrhunderten nicht

mehr

mehr das Volk gesammelt, an dessen Statt Krippeln, und Siechen in den Schatten der Häuser die Strassen hinabschleichen. Dieser Raub, mein Herr! läßt sich in Ewigkeit nicht mehr ersezen.

Heinr. Präm. Ja, Herr! — Räuber des Staats, der öffentlichen Sicherheit ärgste Würger sind solche Gesinde.

Fried. v. Hart. Das mögen diejenigen beweisen, die das gefährliche Unternehmen wagen. Aber es ist oft nicht genug, etwas blos zu beweisen.

Th. Präm. Wenn es sich vor den Augen der ganzen klugen Welt so findet: so weis ich eben nicht, welcher Gefahr man sich dabey aussetzt?

Fried. v. Hart. Es ist doch vieles den Augen der ganzen klugen Welt hingelegt. Woher kömmt es aber, meine Herrn, daß man doch nicht zugreifen will?

Th. Präm. Sie haben darin Recht! Es giebt bey gewissen Umständen, Nebeuumstände, die nicht gerügt werden können, ohne in der Hauptsache alles zu verderben. Aber das sind Fälle, worinn man von zwei Uebeln nur das kleinere wählt.

Fried. v. H. Wenn sie den Aufenthalt dieser Frauenzimmer in der Stadt für ein Uebel halten: so möchte es in Rükſicht der Folgen immer ein kleines seyn, wenn sie es mit einem Male heben wollen. Der Herr von Strang, ein Mann, der bey allen jenen im Kabinet steckt, die die Regierung und Volksverfassung mehr erschüttern können, als diese Mädchen ihre Sittenlehre, der versicherte uns im Vertrauen, daß man sich von Obrigkeit aus in dieser Sache ruhig halten

soll. Eher bringen sich die Patrizier selbst aus dem Burgfried, als diese Schönen aus der Stadt.

Heinr. Präm. Und das sagen Sie, Herr! dessen Vater selbst vom Bürgerschweise zehrt; an dessen Wagen immer der Bürger mit zieht?

Th. Präm. Sie sind ein junger Mensch, mein Herr! dem diese Angelegenheit vielleicht das einzige Geschäft ist. Sagen Sie ihrem Herrn Vater, das eine Obrigkeit nicht darauf sehen muß, wer in das Haus hinein, oder davon herausgeht, wenn man einmal weis, wer sich darinn befindet. Hat er etwas darwider einzuwenden: so mag er es vor gesessenem Rathe vorbringen, ich bin mit der Verantwortung meiner Handlung gefaßt.

Heinr. Präm. Wollen denn die von Hart auf alle Weise den Prämer beleidigen? — Ist unsere Familie gleich durch diesen Namen schon einmal beschimpft: so werden wir gewiß noch Genugthuung fordern.

Fried. v. H. Was beschimpft? — Was bekümmert es uns, daß die Prämerinn ihre Schande öffentlich herumführt.

Th. Präm. Nur ruhig! — Bruder! Bruder! Ich — ich bin ja Vater!

Heinr. Präm. Ich bin ihr Oheim. — Sie ist eine Prämerinn, deren Mütter, und Töchter Beyspiele der Ehre, und Züchtigkeit waren. — Was Schande? Junge! — Fluch liege auf dem Name Hart, der zum erstenmal das weiche Herz einer Prämerinn gerührt. — Die Schande stürzt auf euren Namen zurück.

Th. Präm. O Gott! Lähme, lähme meine Zunge!

Fried. v. H. Ja! mit der Schande einer unehelichen Geburt sollen die Stämlinge meines liebsichtigen Bruders gebrandmarkt seyn. Aber mit

mit Ihrem Blute Bürgermeister! (zu Heinrich Prämer) oder mit dem meinigen soll der jetzige Schimpf für allzeit von den Harten gewaschen seyn. Kommeu sie? —

Th. Präm. Ich — ich hätte Genugthuung zu fordern; ich werde sie auch erhalten. Aber nicht von dir, toller Junge! — Von einem Manne, mit dem du nicht werth bist, unter einem Herzen gelegen zu haben, der mehr von der Ehre, und dem Heiligthume der Liebe überzeugt ist, als du es mit deinen hohlen Augen, und deiner schwindsüchtigen Gestalt mehr fähig bist.

Fried. v. H. O ja! der so überzeugt ist von dem unverletzlichen Heiligthum der Liebe, daß er sich in ein paar Wochen mit einer Dame vom Stande verheurathen wird, womit er seit einem Monathe versprochen ist.

Th. Präm. Das ist erlogen.

Heinr Präm. Laß mich ihm folgen. Ich bitte dich Bruder! laß mich ihm folgen!

Fried. v. H. Hier ist noch der Beweis. (**Er wirft noch einen Brief hin.**) und wir (zu **Heinr. Präm.**) wir gehen.

Th. Präm. (**Nimmt den Brief; sieht ihn lange bedenklich an; liest ihn, läßt ihn aus der Hand fallen, und hält seinen Bruder bey dem Arme. Zu Hart.**) Gehen Sie!

Fried. v. H. (zu **Heinr. Präm.**) Ich erwarte den Ort. (**geht ab.**)

Zwölft

Zwölfter Auftritt.

Thom. und Heinr. Prämer, hernach Barbara Prämerinn.

Heinr. Präm. Bruder! laß mich los. Ich schüttle dich aus deinen stummen Beängstigungen. — Prämer! —

Th. Präm (für sich) Ehebruch! nein Ferdinand! Ein Ehebrecher kannst du nicht werden, oder es war nie an dem, daß du jezt einer bist, und dann! Oh! Schande! Schande von allen Seiten!

Heinr Präm. Wer! wer ist ein Ehebrecher? —

Th. Präm. Still, meine Frau kömmt.

Barb. Präm. Liebster Mann! Du bist schon so lange zu Hause, und noch hätte ichs nicht erfahren, wenn mich nicht der Bediente erschröckt hätte. Der junge von Hart soll wie ein Rasender zum Hause hinaus gelaufen seyn, und als Stephan zuvor das Zimmer vorübergieng, hörte man euch beyde mit dem von Auerham sehr heftig reden. Was ist wohl vorgefallen?

Th. Präm. Nichts, liebes Weib! — Amtsstänkerey! Das ist ja bey unsern Geschäften nichts neues. — Bruder! du hast mir von dem Rathhause noch nichts erzählt. Gieb her! gieb her!

Heinr. Präm (Der den Brief gelesen.) Das wars also? O genug! genug! genug! —

Th. Präm. Geh! ich bitte dich, geh!

Barbar. Präm. Was ist's? Um Gottes Willen! was ist's? Mann! lieber Prämer! —

Th. Präm. Was macht unsere Kunigunde?

Barb. Präm Sie besorgt die Küche, Prämer! — Der kleine Konrad sitzt bey ihr auf dem Heerde. — Hast du noch gar keine Nachricht von ihm?

Th. Präm. (Bey Seite zu seinem Bruder (Sey ruhig! ich bitte dich: oder gehe indeß nach meinem Amtszimmer. Du hast mir ohne Zweifel vieles von den Räthen zu sagen. Erwarte mich dort.

Hein. Präm. Ich muß wohl gehen. Leben sie wohl Schwägerinn. Ich wünsche guten Mittag.

Barb. Präm. Kommen sie bald wieder. (Heinr. Präm. geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Thom. Prämer, und Barbara Prämerinn.

Barb. Präm. Ich weiß nicht, lieber Mann! Alles so aufgetrieben, alles so wie vor einem Sturm hergejagt! — Sage mir!

Th. Präm. Laß mich aus dem sanften Frieden deines Gesichts wieder Ruhe in meine Seele lesen, liebstes Weib! und bey dir über den Gedanken, wie glücklich ich mit dir bin, alles unglückliche vergessen, was ich außer meinem Hause bin. Wenn wir in unsern Aemtern aller Großen, und Bettler Diener sind: so sind wir doch zu Hause Beherrscher unsrer Freuden, Könige, ja, weit mehr geliebt, und nicht befürchtet, nicht betrogen, wie Könige.

Barb. Präm. Wenn du des Morgens früh aus dem Hause schleichst, geht dir meine bekümmerte, immer wachbare Liebe auf dem Fuße nach, und das von dem ersten Morgen unserer frohen Tage an, bis auf diesen im vier und zwanzigsten Jahre unserer glücklichen Ehe. Was ich von deinen Bekümmernissen] begreiffen konnte, das theiltest du mir mit, und es war kein Kummer, den ich nicht von deinem Gesichte wegküßte. Aber auch heute beschattet dein Aug ein

Trüb-

Trübsinn. Ja, finsterer noch als Trübsinn! soll ich sagen, ein Unglück?

Th Präm. Liebe Gattinn! Unsere Geschäfte selbst sind Unglüks genug! —

Barb. Präm Aber dein Bruder wollte plötzlich aufbrausen. Er zerknirschte seinen Schmerz, und drükte ihn hinab. Sag' mir doch, erkläre mir doch! Mir wird das Herz zu enge.

Th. Präm. Es ist vielleicht. . . es ist in der That nichts. Ich habe jezt wegen den neuen Durchzügen viel zu thun. Zehn Regimenter werden vielleicht unsere Gegend durchziehen.

Barb Präm Regimenter sagst du? Vielleicht zurükgekommen? Vielleicht hat sich doch einmal der Krieg verblutet, vielleicht kommt er selbst, und bringt unsere Kunigunde Heiterkeit und lebenslangen Trost, und Freude, und alles mit.

Th Präm (für sich) Ach Gott!

Barb. Präm. Gott im Himmel; du wendest dich weg? Mann! Mann! Ich bin ein Weib. Was wird aus dem Weibe werden, wenn eine Kummerthräne dein Aug drükt, das an mehr Menschenelend gewohnt ist. — Lebt er nimmer mehr? todt? — O Himmel!

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde. Liebe Eltern! Der Tisch ist gedeckt.

Th. Präm. So wollen wir gehen. Ich habe meinen Bruder im Kabinette auf mich warten lassen, weil ich noch mit ihm zu sprechen habe. Geht indeß zu Tische. Ich komme bald nach. Noch eins, Bärbe! Hast du nie das Gewölb nächst dem Keller öffnen lassen.

Barb. Präm. Nie, Prämer! — Was willst du.

Th. Präm. Laß es heute öffnen; ich muß dazu, und bestelle mir etliche ehrliche Männer.

Barb. Präm. Wozu das, lieber Mann?

Th. Präm Ich will euch die Ursache schon sagen.

Kunig. Sie sind beyde so niedergeschlagen, liebste Eltern! — Mein Vater! O Gott! was will dieser Anblick?

Barb. Präm Du bist ein närrisches Mädchen. Das geringste schröckt sie. Sie zittert vor dem Flistern der Blätter, und fährt bey jedes Menschen Tritt zusammen.

Th. Präm (für sich.) Ich vergaß mich... Was bangt dir, Kunigunde! Sey getrost, mein Kind. Dein Vater verläßt dich nicht. Ich komme bald.

Geht ab.

Fünfzehnter Auftritt.

Barb. Präm. und Kunigunde.

Kunig. O meine Mutter! Ich verstehe nichts. Dein Vater verläßt dich nicht, sagte er. Hat vielleicht er mich verlassen? Er! den keine Welt mir mehr ersezt, er, um den ich Tag und Nacht weine.

Barb. Präm. (für sich) O ich fürchte, meine Ahndung hat zugetroffen... Geh, liebes Kind! beängstige dich nicht vor der Zeit. Treulos ist er gewiß an dir nicht geworden.

Kunig Es giebt aber sonst nichts, das mein Herz zermalmen, mein Elend bodenlos und sie, liebste Eltern um meinetwegen unglücklich machen könnte. Ja, noch etwas. Ein Ungeheuer, wofür kein Siegel der Liebe schüzt, das die

felsen=

felsenfesten Bündnisse treuer Herzen zertrümert, das Zeit und Ewigkeit zum Zwischenraum zweyer Liebenden macht. Tod! o ja Krieg und Tod sind sich die nächsten Verwandten des Erdenfluches. Er ist todt? todt? todt?

Barb. Präm (**für sich**) Sie macht mir das Herz warm. — Gehe, mein Kind! gehe zu Tische. Du träumst.

Kunig. Lassen sie mich niedersezen, liebste Mutter! — (**Sie sezt sich, und fängt zu sinken an**)

Barb. Präm. Zu Hilfe! zu Hilfe! zu Hilfe!

Sechzehnter Auftritt.

Steph. hernach **Thomas** und **Heinrich Prämer.**

Stephan. Was ist's?

Th. Präm. Meine Tochter! — Reibt sie an den Schläfen! Rüttelt sie. — Hast du ihr etwas gesagt?

Barb. Präm. So ist es wirklich? mein Gott? Bringt sie in das Speisezimmer.

Heinr. Präm. Ja, Schwägerinn! ja!

Th. Präm. Nein! nein! — Sie kömmt zu sich. Komm Kunigunde! Es ist nichts. Du träumst liebes Kind! Führe sie unter dem Arm fort, Bruder! (**in Geheim**) Aber laß dich noch kein Wort verlauten.

Siebenzehnter Auftritt.

Thom. Präm. und **Barb. Prämerinn.**

Barb Präm. Ist er also nicht todt? lebt er also noch, der gute Hart?

Th. Präm. Ja, wer sagte vom Tode? und doch! — Es wäre vielleicht besser, er wäre todt, wenn — —

Barb. Präm. Welch ein Unglück?...

Geht ab.

Ende der ersten Handlung.

Zwote

Zwote Handlung.

Ein Zimmer in des von Harts Hause.

Erster Auftritt.

Frieder. von Hart, und Strang.

Friederich von Hart.

Da, nimm! — Geschwind! ehe uns Jemand in der guten Handlung unterbricht. (giebt ihm Geld) Trag s ihr hin, und hilf sie reisefertig machen.

Strang. Ich begleite sie drey Posten weit, aber lassen sie uns ja nicht sitzen.

Fried. v. H. Bey Leibe nicht. — Bis morgen Mittag essen wir über der Gränze zusammen.

Strang. Haben sie den Brief angebracht?

Fried. v. H Seht gut. Nun werden sie sich alle darüber die Köpfe brechen; bist ein braver Mann, Strang! — Du ersäufst nicht.

Strang. Bin von meinem siebenten Jahre an in allen meinen lustigen Streichen glücklich gewesen. Aber der Herr Papa! —

Fried. v. H. Der mag mit den Bürgerschöpsen das Geld zusammenrechnen, das wir unter die Leute kommen lassen. Mein Vater ist ein dummer Hofschöps. Er möchte aus uns ein Firmament von Sternen machen, und hat mir schon väterlichst zu wissen gethan, daß ich eine Dame vom Stande heurathen werde, sobald er in Adelsstand hinaufgeschoben ist.

Strang. Er hat von seinem Stande abgeartet.

Fried. v. H. Ausgeartet hat er. Strang! Denk einmal; unser Großvater war bei unsers

Für-

Fürsten Großvater noch Kammerdiener. Er verstund das Sporrerhandwerk, und brachte es endlich so weit, daß der Hof ihn unter die damaligen alten Stadtschimmel als Schutzbefreite hineintrieb. Er hatte keine Wissenschaft, aber ein wenig plumpen Witz, und so vieles Pfiffiges, als damals für Politik galt. Uebrigens war er ein Großsprecher, und Prahler, und gab für die vom Hofe kostbare Tafeln, damit sie ihre Gunst, und im Nothfalle ihr Votum in seinen leeren Schüsseln, und Gläsern zurükliessen. Damals waren aber auch die meisten dumm, wie Rinder in der Fleischbank. Wer viel reden konnte, hatte gut geredet. Mein Großvater tölpelte sie bisweilen mit einer Rede nieder; das galt für Witz, worüber sich sogleich alle mögliche Mäuler aussperrten, und sich vor Lachen die Bäuche schüttelten; und wenn er mit einem lateinischen Machtspruch heran zog, wie ein Gallawagen mit sechs Pferden, so gieng der wenige Most von Menschenverstand in ihren Köpfen in einen Breu über.

Strang. Sie haben ihre Familiengeschichte brav gelesen.

Frid v. H. Ja, so war's bey meiner Seele! — Auf diese Art kannte mein Vater von Jugend auf nichts schlimmers, als ein Glas Wasser, und etwa, wenn ihn ein Mädchen eine Stunde unter der Hausthiere frieren ließ. Er sah nur immer volle Gläser und aufgehäufte Schüssel. Jeder Edelmann, der bey meines Großvaters Tisch das Maul wischte, hob ihn in seine Kutsche, und von allen Seiten überschwemten Komplimente der jungen Bürgermeister im Eyer. — Meine Großmutter war eines Sporrers Tochter. Eine der ersten Stadtgänse, wie sie täglich auf den Markte herumschnattern,

die den andern Tag darauf, als sie das erstemal Kreppinen, und Modemaschinen auf den Kopf brachte, ihre Bürgershaube aus Barmherzigkeit in der Sattelkammer aufhieng, und aus einer Gans in eine Henne von Glük metamophorsiert wurde. Von der Stunde der Geburt war mein Vater schon adelich; adelich wurde er von einer Amme gesäugt, adelich gefätscht. Großthun ist seine Seele, und sein ganzes Leben besteht in großen Hofnungen, und Entwürfen, die auf mich und meinen Bruder herabblitzen.

Strang. Ihr Bruder hat wirklich die Achtung des ganzen Regiments, und seiner Obern. Er soll sich doch gut halten.

Fried v. H. Ja, der Kerl ist ein Löwe an Kräften, aber ein Weib an Seele. Sein Auge tropft über jeden kindischen Umstand, und seine Begriffe wenden alle Dinge in der Welt um, und stellen alles unter und über sich. Er ist ein lächerliches Geschöpf. Wenn das wahr ist, was man sagt, daß er einen Fahnen samt dem Fahnenträger erbeutet habe: so kauft ihm mein Vater wahrhaftig eine Majorsstelle, und giebt ihm eine Dame von so altem Geblüt, daß bey der Aderlässe jeder Blutstropfen grau ist. Vielleicht hat er schon viele Flüche auf den Alten hergedonnert. Er wollte nicht zum Soldatenleben, und jezt, wenn ihm mein Vater den Antrag mit der Baron Gerbenbach machen wird, da möchte ich dabey seyn. Der Junge wird toben.

Strang. Ist's also Ernst mit der Gerbenbach? Aber ich möchte dann in Prämers Haus seyn.

Fried. v. H. Da wirst du morgen eine Historie hören, die ich heute mit dem Oheim zu reden gedenke.

Strang.

Str. Mit dem Bürgermeister? — Gab's Händel?

Fried. v. H. Du sollst's schon erfahren. Aber weist was, Strang! Die Prämerinn hat Geld nach den Metzen. Man will's aber nicht wissen lassen. Ja man sagt: die alten Prämer hätten das Geld in Weinfässern tief unter der Erde aufbehalten. — Ist zwar stadtkündig, aber, was thut's. Du bist aus hunderten gewiß keiner der Auserwählten, der eine ungenekte Jungfrau zum Weibe bekommt. Der Kabinets = Secretaire Auerham hat's meiner Seele selbst versucht; aber gelungen muß es ihm nicht seyn. Er machte einen Sprung zum Hause heraus, als wäre er — unter uns gesagt herausgepeitscht worden Aber der kann die Prämer noch weiter sprengen, und ich will ein ehrlicher Tropf seyn, wenn er sie bey dem Fürsten nicht schon an die Spitze gebracht hat.

Str. Gut! so will ich gehen.

Fried v. H. Wohin jezt Narr?

Str. Nu! zum Einpacken. Haben die Bürger schon brav gemünzt?

Fried. v. H. Wir haben wenigst schon eine größere Summe beysammen, als ich und du in einem Monat durchbringen könnten. Meinen Theil werde ich fleißig verrechnen. Da kommt mein Vater! — Geschwind! pack das Geld ein.

Zweyter Auftritt.

Herr von Hart, der Vater mit Johann.

V Hart der V. zu Johann. Laß' bald einspannen, und lauf jezt zum Herrn Minister; melde dort meinen Respekt, und ich werde sogleich zu Seiner Exzellenz kommen; dann geh

zum Baron Gerbenbach, und zum Regierungsrath Oberhausen; so bald ich vom Hofe wegkomme: so werde ich dahin kommen.

Joh. Wohl, Euer Gnaden.

Geht ab.

Str. Unterthäniger Diener! Vor einer kurzen Zeit sah ich den Hrn. geheimen Kabinetssekretaire zum Hrn. Finanzminister gehen. Da haben sie einen tapfern Mitarbeiter, Herr v. Hart. Man sagt auch schon, daß Ihr Projekt wegen Abdankung des Magistrats unter der Presse liegt. Da haben sie sich viel Gutes zu versprechen.

Fried. v. H. Wenigs ein Ordenskreuz! —

V. H. der V. Ist einmal Zeit, daß man darüber nachdenkt. Ich bin zwar selbst von dem Handwerk, mit Respeckt zu melden, schwur aber niemals, dabey zu bleiben. Haben sie wirklich schon etwas flistern gehört, Hr. von Strang! —

Str. Ja, freylich!

V. H. der V. Nun! wie nimmt man es auf?

Fried. v. H. Verlassen sie sich auf diesen Mann, Herr Vater! — Er ist der allgemeine Gaul der Dienstfertigkeit. Da habe ich doch auch einmal zu hoffen.

Str. O ja, Hr. von Hart, sie müssen so eine Gelegenheit nicht unbenützt verschmelzen lassen, und ihre Herrn Söhne dabey hinanschieben. Ich habe zwar schon gehört, welches glänzende Glück dem Herrn Fähndrich aufbehalten ist. Ich bekomplementiere sie. Aber dieser wackere Mann (auf Friederich zeigend) ist auch eine Krone des Schicksals werth.

V. H. der V. Wegen dem Fähndrich ist's noch nicht richtig. Wenigstens tretten so junge Wildlinge meistens selbst ihr Fortun mit Füssen. Wie's halt geht, wenn man sich an gemeines

Liebs-

Liebsvolk hängt, und aus all zu eingebildeter Ehrlichkeit ein Narr wird. Die Geschichte mit der Prämerinn ist ihnen ohne Zweifel nicht unbekannt. Das Mensch bildet sich gar viel darauf ein, daß sie der junge Laffe genossen hat, und sezt auf diese Schwachheit einen tollsinnigen Preis.

Str. Das ist sehr glaubwurdig. Einen dreyhundertjährigen Familienerbtheil mit einem male zu verlieren. Die alten Großtanten, und Ahnfrauen wälzen sich im Grabe, wenn sie wissen, der Gürtel der Prämerinn ist von einem Soldaten gelöst.

Fried. v. H. (Ja, von einem Soldaten bey einer Familie, wo vielleicht nur der Gewissensvater ein geheiligtes Recht dazu hatte.)

Str. Aber wie hoch ist dieser Angriff geschäzt?

V. H. der V. Nur die Ehe soll diese Scharte auswetzen. Aber so lange ich zu reden habe, soll dieser Schandfleck die von Hart nicht erniedrigen.

Fried. v. H. Es geschieht etwas Gutes, wenn durch diesem Stoß, den die Wohlweisheiten bekommen, der Prämerische Hochmuth ein wenig gequetschet wird.

Strang. Unter uns gesagt, Herr von Hart: man wird unverzüglich das Rathhaus schliessen. Der Fürst reist nach seinem Lustschloß, um dort die zurückgekommene Regimenter zu sehen. Und so bald er fort ist, wird Lärmen geschlagen.

V. H. d V. Ist's also schon gewiß mit den Durchzügen?

Str. Wahrhaftig schon unterschrieben.

V. H. der V. Hab' ich's nicht gesagt! Das kann nicht gelegener kommen.

Str. Ja, um alles durcheinander zu treiben. Sie sollten also nicht säumen, Herr von Hart! dem Fürsten in den Weg zu kommen. Er ist der gnädigste Herr, und hört Jedermann.

V. H. der V. 'Giebt er aber auch Jedermann Bescheid?

Str. Das kann man nicht fordern. Wenn Fürsten klug sein wollen, um sich nicht in das Gedräng des Volks zu werfen: so müssen sie blos anhören, und wieder weiter gehen. Wie oft kämmen nicht auf der Stelle Leidenschaften, falsche Gesichtspunkte, Scheingründe, Zwangsmittel in's Spiel; wo man sich nicht sogleich so gegenwärtig ist, nm die Sache kaltblütig zu untersuchen. Man gäbe am Ende fast jedem Recht, und wer am kläglichsten heulen, oder am zärtlichsten daherschwäzen könnte, würde den Triumph seiner Kehle, oder seiner Rhetorik zu verdanken haben.

Fried. v. H. Von Strang hat Recht, Herr Vater; Wäre ich ein Fürst, ich würde mich vor die Leute hinstellen, wie ein Eichbanm, und wenn sich um mich ein Meer von Thränen sammelte, wollte ich stehen bleiben, ohne mich zu bewegen, oder bewegen zu lassen.

V. H. der V. Du wärest also der Blok in der Fabel. — Haben sie jezt keine Geschäffte, so können sie mit mir fahren, Herr von Strang.

Fried v. H. O! der Mann tummelt sich mit seiner einfachen Equipage geschwinder herum, als sie mit ihren zwey Pferden, und zwey Eseln von Bedienten. Er hat immer die Hände von dem Kopfe voll. Nicht wahr, Strang! sie werden ganz sicher wieder etwas zu laufen haben.

Str.

Str. O ja! Herr von Hart! Ich behalte mir die Ehre auf ein andersmal bevor. Ganz gehorsamster Diener!

V. H. der V. Gehorsamer Diener! Vielleicht sehen wir uns bey dem Hrn. Finanzminister wieder.

Fried. v. H. Erlauben sie! Herr Vater! daß ich ihn begleite.

Str. Gehorsamster Diener! Bemühen sie sich nicht! Ganz gehorsamster Diener!

Strang und Fried. v. H. ab.

Dritter Auftritt.

V. H der V. (allein) Jezt ist die Epoche, wo man mit ein wenig Vorrath von artiger Schelmerey, und Galanterie sich zu den Glücksumständen empor arbeiten kann, wozu der Bettel von Gelehrsamkeit den wenigsten verhalf. Die alten Köpfe sind in unserm erlauchten Zeitalter noch dunkler geworden, und sind jezt wie die Kinder. Sie wissen selbst nicht, was sie über den halben Weg zum Grabe noch besser machen sollen, und einige fangen jezt erst an zu zweifeln, was sie sechzig Jahre hindurch für ewige Wahrheit hielten. Ich will sie alle angeln; für die Summe, die ich mit dem Minister theile, kann dieser seinen Einfluß wohl mir zu Guten kommen lassen. Ach! mein werthester von Auerham!

Vierter Auftritt.

Von Auerham.

V H. der V. Was bringen sie? Wo kommen sie her?

Von Auerh. Es liegt schon alles in der Presse?

V. H. der V. Kommt es bald davon heraus?

V. Auerh. Sie müssen erst in die Presse kommen, und das werden sie auch; die Prämer werden den Anfang machen.

V. H. der V. So, nun? —

V. Auerh. Wenn die Bürgerschaft in zweymal vier und zwanzig Stunden die Ausstände sammt der Service-Anlage nicht baar entrichtet: so wird es nicht gut gehen. Es haben aber die Prämer schon für allzeit den Bürgern das Spiel verdorben. Man flistert von diesen Leuten schon verschiedenes von Ohr zu Ohr. Der Herr Finanzminister ist sehr aufgebracht, dem Fürsten habe ich schon die Ohren davon gekitzelt, und dem Hofgerichts-Präsidenten sind sehr verdächtige Sachen unterbracht worden; man sagt von einer Zusammenrottung, und die Justitz. —

V. H. der V. Sie wissen also schon? — Man macht in Prämers Hause eine Veranstaltung zu einer Verschwörung.

V. Auerh. Allerliebst! — Haben sie Aussagen dafür?

V. H. der V. Unsere eignen Rathsfreunde gehen sich einander auf die Hälse, und hielten sich einander wahrhaftig die Leiter zum Galgen; zween Amtskollegen, wovon der eine gerade aus der Kirche geht, wenn er seinem Nachbar die Fenster einwerfen läßt, und der andere die Orackelsprüche seines Weibs expediert, diese zween Herrn geben uns so viele Auskunft, als wir nur haben wollen. Sie kommen wieder.

V. Auerh. So nehmen sie sie nach Hofe mit. Sobald ich von dem Minister abkomme, will ich sie selbst dem Fürsten vorstellen.

V. H. der. V. Aber untersuchen wird er es wohl nicht selbst; und so bald kann es nicht entschieden seyn.

V. Auerh. Er ist hinlänglich unterrichtet, um das zu wollen, was man auf seinen Name thun wird; und, wieviel wird doch nicht oft unterschrieben, davon er nie ein Wort hörte, oder einen Buchstab sah! Jezt liegt ihm ohnehin nichts näher, als der General mit den Regimentern an dem Herzen. Er soll wirklich schon angekommen seyn.

V. H. der V. Der General Groß mit seinem Regiment?

V. Auerh. Ja! warum?

V. H. der V. So kömmt mein Sohn auch. Ich habe noch keinen Buchstab von dem Purschen gesehen. O! sie glauben nicht, welche Verdrießlichkeiten ich mit ihm habe. Hätte ich nicht noch einen Sohn, der mein einziger Trost ist: ich läge schon längst bey meinen bürgerlichen Ahnherrn begraben.

V. Auerh. Ey! ey!

Fünfter Auftritt.

Fried. v. Hart. Schalk, und Heidolf.

Fried. v. H. Zween Herrn verlangen sie zu sprechen. — Ah! Ihr Diener Herr Kabinetsekretaire!

V. H. der. V. Nur näher, meine Herrn! — Ist mir lieb, daß sie schon gekommen sind. Haben sie noch eine neue Portion?

Heid. Wenn's des Himmels Wille ist, so brechen wir ihnen schon mit der alten das Genick; aber —

V. H. der V. Hier sehen sie den Herrn geheimen Kabinetssekretaire von Auerham. Nur

heraus

heraus damit, was sie noch auf dem Herzen haben.

V. Auerh. Sie sind also von den aufrichtigen Patrioten, die es mit dem Fürsten so gut meynen?

Schalk. Ist unsere Schuldigkeit Euer Gnaden!

Heid Wie wir's vor Gott verantworten müßten, wenn wir still dazu wären, Euer Exzellenz!

V. H. Ich bin aber mit einigen noch sehr unzufrieden. Die Summe ist bey weitem nicht ergänzt, und der Termin ist kurz.

Schalk. Mein Weib hat das Geld wirklich schon zusammengerichtet, und die übrigen werden sogleich hier seyn.

Heid. Der Kammerer Hunz könnte schon mehr herausbringen; aber der spottet über seine eigne Amtspflichten; giebt Jedermann mit seiner freyen Denkungsart Aergerniß, giebt keiner Kirche, und wollte jüngsthin sogar dem Dominikanerkloster einen Zehend abprozessieren.

V. H. der V. Das kann alles zu seiner Zeit gute Dienste thun. Sie bestehen also auf Ihren vormäligen Aussagen? oder was wollten sie vorher noch anzeigen?

Schalk. Stunde, und Ort dieser Rotte ist schon bestimmt; sobald das Gebeth geläutet wird, müssen alle in Prämers Hause seyn. Mein Weib hat von einem Domestiquen erfahren, daß daselbst seltsame Sachen vorgehen.

V. H. der V. So wollen wir eilen. Ich habe den Amtsschreiber in mein Kabinet bestellt; um noch das Nöthige zu protokollieren; dort wollen wir die andern Herrn erwarten. Bis die Fledermäuse ihre Löcher verlassen, muß alles in Bereitschaft seyn.

V. Auerh.

V. Auerb. Machen sie sich fertig, und übrigens verlassen sie sich auf mich. Das Netz soll bis Sonnenuntergang fertig seyn. Bey Hofe sehen wir uns.

V. H. der V. So kommen sie meine Herrn! Ich verlasse mich auf sie, mein Werthester!

Gehen ab.

Sechster Auftritt.

Frieder. v. Hart, und Auerham.

Fried. v. H. Dummheit und Starrsinn brechen sich bey diesen Leuten einander die Hälse. So, wie ich ihnen sagte, war es; aber diese Nacht soll mir der Bürgermeister nicht mehr in seinem Bette schlafen.

V. Auerb. Und fast das Nämliche widerfuhr mir; was wollen sie aber?

Fried. v. H. Anfallen will ich ihn, wie ein gereizter grimiger Löw. Noch habe ich keine Antwort erhalten.

V. Auerb. Wie lange wollen sie zuwarten?

Fried. von H. Bis zur Gebethglocke.

V. Auerb. Und dann?

Fried. v. H. Theilen wir unsere Rache miteinander, so wie uns die Beleidigung miteinander zu Theil wurde.

V. Auerb. Sie wollen ihm also den Weg verkürzen?

Fried. v. H. Ja, um etliche Jahre. Wenn Sie wollen, auf dem Dominikaner Freythofe treffen wir uns. Da muß er nach des Stadtoberrichters Haus vorbeykommen; aber das soll er mir in meinem Leben nicht mehr erreichen.

V. Auerb. Meine Person wird an diesem vortrefflichen Anschlag kaum Theil nehmen können. Der Fürst will heute Nacht abreisen, und

bis

bis es Morgen wird: soll dem übrigen Rest der Prämer und ihres gleichen eine ganz andere Sonne aufgehen. Aber Leute will ich ihnen mitgeben, auf deren Hände und Füsse sie sich verlassen können.

Fried. v. H. Nur nicht auf die Füße zum voraus. Ich bin's zufrieden. Wer sind sie?

V. Auerb. Geschickt und brauchbar. Wenn sie sie sehen, werden sie sie kennen. Wohin muß ich sie schicken?

Fried. v. H. In dieser Kapelle auf dem Freythofe. Da werde ich hinkommen.

V. Auerb. Gut! Das Glück möge unsern beyden Vorhaben günstig seyn!

Man klingt.

Fried. v. H. Das geht mich an. Ich werde Ihnen durch Strang noch mehreres wissen lassen.

V. Auerb Ich bin allzeit ihr Freund.

Gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Ein Zimmer bey Hofe.

Der Fürst, und sein Kammerdiener mit einer Tasse Kaffee.

Der Fürst. Setz' es nieder, und geh!

Kammerd. (für sich) Er ruft mich schon wieder.

Der F. Weist du nichts neues? He! Kammerdiener!

Kammerd. Euer Durchlaucht!

Der F Hast du den Leuten doch gesagt, daß ich heute Nacht reisen will?

Kammerd. Ja, Euer Durchlaucht! Alle Leute sind recht froh darüber.

Der F Froh? Froh? — warum froh?

Kam=

Kammerd Weil es der Doktor für Euer Durchlaucht Gesundheit vortheilhaft findet.

Der F Der Doktor? (für sich) Könnte er nicht gar meuchelmörderische Absichten im Verdecke haben. Was läßt sich nicht erkaufen? — (zum Kammerd) Es kommt aber doch immer auf mich an, ob ich reisen will; und wenn ich es für besser finde, daß ich nicht reise, was will der Doktor noch anordnen? So geh' jezt, und stelle alle Zubereitungen ab. Ich will nicht reisen.

Kammerd Gnädigster Herr! —

Der F Sag' mir einmal Kammerdiener! — Redet man in der Stadt wohl auch von mir?

Kammerd. Gutes und Böses, gnädigster Herr! Auf der Waageschalle des Pöbels ist der Fürst nicht geringer, ja oft schwerer als der Privatmann.

Der F. Laß mich einmal etwas von dem Bösen hören, und wenn dieses das Maaß meiner Eigenliebe übersteigt: so kannst du es mit etwas von dem Guten dähmen.

Kammerd Man beklagt sich zum Beyspiel, daß sich Euer Durchlaucht so selten sehen lassen, dem Volke keine Freudenfeste geben, und daß die Residenz seither mehr einer Fürstengruft als einem Freudenpallast gleicht.

Der F Diese Klage las ich in den Finanzberichten niemals. Und dann noch weiter?

Kammerd Daß die Hirschen, Füchse und Schweine auf den Aeckern der Landleute größere Privilegien haben, als die Stände des Landes in ihren Territorien.

Der F Was schadet das den Stadtleuten? Soll ich auch diese einzige Neigung den Grillen eines Bauern aufopfern? Ist es denn einem Fürsten nicht erlaubt, eine Leidenschaft zu haben! zumal, wenn — —

Kammerd. Euer Durchlaucht nehmen zu keiner höchsten Ungnade! Es giebt ja noch andere Leidenschaften, die weniger gefährlich, und mehr bequemlich sind. So eine Herzensjagd wäre doch ungemein amusanter; und es fehlte doch Euer Duchlaucht ganz gewiß an solchem Wildprät nicht.

Der F. Das kostet gar zu viel Geld! —

Kammerd. Und gesezt, gnädigster Herr! Es erfordert ein bischen mehr Aufwand! so wäre es doch dem Hofleben angemessner, wenn Euer Durchlaucht sich die Freude machten, in einer Assamblee den Wetteifer aus Diamanten und Rosenwangen glühen zu sehen, als wenn sich, Euer Durchlaucht den ganzen Tag durch Wald und Moos müde laufen, und am Abend in der Gesellschaft eines Wildschweins nach Hause kommen.

Der F. Geh! ich will nichts weiter hören!

Kammerd. Nur das noch, gnädigster Herr! Euer Durchlaucht erinnern sich noch an den welschen Grafen, der vor acht Tagen an dem Hofe schmarozte?

Der F. Ja! der war ein Narr mit allen Eigenschaften.

Kammerd. Ich unterhielt mich oft mit ihm. Er war zugleich ein Dichter, und hatte wie Metastasio täglich seine begeisterten Stunden. Er war von unserm Frauenzimmer so eingenommen, daß er etliche mit Strophen besang.

Der F. Die sich in der Folge vielleicht mit einem Wiegengeschrey enden.

Kammerd. Ich habe hier noch eine Liste von etlichen berühmten und unberühmten Schönen unsrer Stadt. Hören Euer Durchlaucht.

Er

(Er liest) Johanna von Gumerstorf. Ihr Vater war ein Rath, und ihre Mutter lebt nun von der Pension von hundert Thaler.

Hohlaugigt bleiche Schöne!
Dein Blick ist zwar sehr matt,
Und doch wirst du von Blicken
Von Aeugeln noch nicht satt.

Der F. Das ist elend. Hat die Wittwe vielleicht noch mehr Kinder?

Kammerd. Sie hat fünfe. — Da muß es freylich Nebenverdienste geben, wenn man sich so prächtig kleiden will. (Liest) Christine Artenböckin eines Goldschmids Tochter.

Der F. Wie! auch Burgerblut ist schon vergiftet.

Kammerd. Warum soll das Blut eines bürgerlichen Mädchens frostiger seyn, als einer Leoninn? Sie verwunden in der That oft tiefer, und schärfer, als alle andere, deren Sinnlichkeit längst stumpf geworden, und die nur mit dem Rest von dem noch angeln, was sie waren, oder einige Zeit lang geschienen. Sie muß ihn auch ganz anders begeistert haben.

(Er liest) Wie die Rose Wollust hauchend,
Flammend, wie ihr feurig Roth,
Liebe trunken, Liebe thauend. . . . .

Der F. Geh! und sage mir nichts mehr davon.

Ein anderer Kammerd. Seiner Exzellenz von Ueberacker.

Erster Kammerd. (für sich) Es hätte bald in seinem Herzen geankert. Der Obersthofmeister, gnädigster Herr!

Der F. (Der der Zeit nachdenkend Papiere aus der Tasche gezogen) Obersthofmeister? — Ich brauche keinen Hofmeister. Ich will mir selbst Meister seyn.

Erster Kammerd. Seiner Exzellenz von Ueberacker! —

Der F. (betroffen) Ueberacker? Lasse ihn kommen! — Nein! doch ja laß' ihn herein. (Die Kammerdiener öfnen die Thüre, und gehen ab, während der Fürst sich zum Tische hinsezt, und in der Eile alle seine Papiere auf den Tisch herauswirft.)

Achter Auftritt.

Von Ueberacker. Komm ich ungelegen, gnädigster Herr! so geh ich wieder. (will gehen.)

Der F. Wohin willst du, Ahnherr? —

V. Ueberack. Hinaus vor die Thüre, und mich hinlegen, und scharren, bis man dem alten Haushund die Thüre öfnet.

Der F. Murre nicht, lieber Ueberacker! du kamst ohne Zweifel, um mir wichtigere Dinge zu sagen, als mich zu erinnern, daß uns das Leben täglich unerträglicher wird.

V. Ueberack. Fühlen das Euer Durchlaucht? Vielleicht weil der Tisch von Papieren überhäuft ist, und die Hände voll Geschäfte.

Der F. Und der Kopf voll Grillen, setze dazu, und das Herz Sorgen schwer. Läge dieser Tisch mit so viel Goldstücken übersäet, als mit Papier: so könnte mir das Leben um das leichter werden. (Ah! ich dachte nie daran, daß auch Fürsten bey dem geringsten ihrer Unterthanen je das Kredit verlieren können) Sag' mir, wie ist der Sache abzuhelfen?

V. Ueberack. Mit Geld! gnädigster Herr!

Der

Der F. Ja, das weis ich wohl selbst, aber ohne Geld?

V. Ueberack. Mit Vorschlägen, Geld zu schaffen.

Der F. Aber ohne zu pressen. — Hätte ich das eingesehen, als ich blos die Wollust fühlte, ein Fürst zu seyn. Du weist, alter Ahnherr! Ich kam als Jüngling dazu, und die Männer, die vor mir da gesessen, haben mir wahrhaftig nicht vielen guten Rath zurückgelassen. Ich erbte ihre Schulden von Land, und Seele, und ihre Schwachheiten hatte ich selbst.

V Ueberack. Gnädigster Herr! Kommen sie einmal zu sich selbst. Sie sind dem Volke keine Strafe, aber schwach, schwach sind sie, wie sie selbst sagen, und Fürsten-Schwächen richten auch oft großes Unheil an. Das Volk gährt, und die Unterthanspflichten arten in Erpressungen aus. Ich kam Euer Durchlaucht auch zu sagen, daß es noch Mittel gäbe, dem Schuldenstand abzuhelfen. Geben sie dem Bürger ein Ansehen, und versuchen sie Vorschläge von den ältern reichen Familien.

Der F. Wie Ueberacker? Ehemals winkte ich, und jezt sollte ich betteln?

V. Ueberack. Vorschläge machen ist nicht gebettelt, gnädigster Herr! (und, bedenken sie! Steuern selbst waren Bitten der Fürsten, Bitten, die Nothfälle voranssezten.) Ich weis, es giebt noch im Stillen solche Häuser, die bürgerlich leben, und reichlich sammeln.

Der F. Wucherer, Ueberacker! wuchern mußt du sagen. Das sind Leute, die ich wohl pressen müßte, wenn ich sie fände.

V. Ueberack. Nein! gnädigster Herr! Diese allein machen das Kredit ihres Landes aus. Wer weis, daß zum Beyspiel die Prämer Wu-

cher treiben, und man weis doch, daß sie Vermögen haben.

Der F. Von diesen Leuten erwarte ich keine Vorschläge. Ich wünschte, ihr gekauftes und ererbtes Ansehen schwächen zu können. Ich will auch bald an Tag legen, wie ich von diesen Leuten denke. Sie prüsteu sich mit verbrieften Zahlungen meiner Voraltern, und würden jeden aus ihnen zum Regenten machen, um nur kein Oberhaupt zu haben, das sie zwingen kann, wenn sie nicht wollen.

V. Ueberack. Wie, gnädigster Heer! So finster und gefährlich sind ihre Begriffe von dem Volke und dem Bürger? Und diese machen doch eigentlich die Nazion aus, nicht ihre Räthe, nicht ihre Hofleute, nicht wir alle, Euer Durchlaucht, die wir blos von den Ausflüssen Ihrer Gnade, und Willkur einen Glanz von uns geben. Jene lieben die Fürsten, wir dienen ihnen blos, jene treffen bie Gesetze, die Befehle der Landesherrn, und passiren sie blos durch die Hände. Die Regimenter sind auf dem Marsche, der Zahlungstermin verstreicht, und wenn nun diese Leute die Verzweiflung unbändig, und strafbar macht, wie dann, gnädigster Herr? Sie können sie zwar alle an dem Gestädte des Flußes her kreuzigen lassen, können sie alle aufhängen lassen, und so verzweifeltes von der Schwärmerey hingerissenes Volk läßt am Ende alles aus sich machen; aber werden die Sumen bezahlt seyn, wird das erschöpfte Land wieder aufleben, wird Ihre Ehre, Ihr Ruhm gnädigster Herr! gerettet, wird alles das erworben seyn, was Euer Durchlaucht jezt nöthig haben?

Der F. Wenn aber solche Starrköpfe die Demüthigung ihres Fürsten nach ihrer eingefleischten dummen Bosheit benützen? Ueberacker!

Ueber=

Ueberacker! Wenn sie in jedem Lächeln einen tückischen Anschlag ausbrüten? Es ist gemeines Volk, bey Vorurtheilen erzogen, an Mißbräuche gewöhnt, und allzeit träg, wie Elendthiere, oder zu verzweifelten Schwärmereyen aufgelegt. Ich will ihnen das Gift mit Gewalt nehmen.

V. Ueberack. Gesetzt, gnädigster Herr! Das gemeine Volk, oder diese bürgerlichen Familien wären ein Gift ihres Landes, und Sie erpressen dieses Gift: so ist das eben so viel, als der menschlichen Natur alle Galle nehmen. Eben diese Schwächen unterwerfen Sie dem Hofe, und machen, daß sie nie zu einem Uebergewicht kommen. Wenigst sind die Prämer aber andere Leute, und wenn diese weniger ehrlich wären: so würden sie die einzigen gefährlichen seyn; aber ich kenne diese Männer. Ich dächte, gnädigster Herr! Sie versuchten diese Leute zu bereden, anstatt sie zu zwingen. Zwang ist ein gespannter Bogen, der, wenn ihn eine unglückliche Berührung losdrückt, mit doppelter Gewalt abschnellt.

Der F. Nun gut! Ich will euch das überlassen.

V. Ueberack. Und was wollten Euer Durchlaucht bey der Sache thun?

Der Fürst. Ich reise heute Nacht.

V. Ueberack. Euer Durchlaucht wollen reisen, und das übrige uns überlassen? Was begreifen Euer Durchlaucht unter uns? — Uns Hofleute, wovon keiner den anderen versteht, wovon einer über den andern hinaufklettert, wovon jeder seine Privatabsichten auf das allgemeine Beste abschießt. Es wäre besser, Euer Durchlaucht blieben hier.

Der F. Ich will aber die Regimenter sehen, und der General von Groß erwartet mich auf meinem Schlosse zu Ludwigsburg.

V. Ueberack. Der General von Groß ist schon hier, und wird sich bald melden lassen.

Der Kammerd. Zur Hälfte ist gepackt, was soll man mit der andern Hälfte thun, Euer Durchlaucht?

Der F. Stehen lassen, und die gepackte Hälfte abladen. War der Kabinetssekretair noch nicht hier?

Der Kammerd. Noch nicht, Euer Durchlaucht!

Der F.. Wenn er kommt; so melde es mir; auch melde mir den General, ausser diesen aber niemand. Komm Ueberacker! im Kabinette sind wir weniger gestört.

Der Fürst geht mit Ueberacker ab.

Neunter Auftritt.

Der Kammerdiener, gleich darauf von Auerham, von Hart, Heidolf, und Schalk.

Kamerd. Nun so sey's! Ich lasse nicht mehr abpacken. Bis es Mitternacht wird, kommt noch alle Stunde ein anderer Befehl.

V. Auerh. Folgen sie nur mir meine Herrn! (zum Kammerd.) Wo befinden sich Seiner Durchlaucht?

Kammerd. Bey dem Obersthofmeister, Euer Gnaden.

V. Auerh Er sagt doch kein Pensum auf? Meld mich an, oder warte zu, und sag mir's wenn der alte hinausgestolpert ist, oder, raun's dem Fürsten in's Ohr, daß er den Alten bald abladet, oder

Kam-

Kammer. (der bey jedem Oder gehen will.) Oder? Euer Gnaden!

V. Auerh. Oder geh, und thue, was du für gut befindest. Ihr Thürhüter seyd da am klügsten, wo es um das Ein- und Auslassen zu thun ist.

Kammerd. Ist unser Amt, Euer Gnaden!

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

V. Auerham, von Hart, Heidolf und Schalk.

V. H. Sollen wir Sie hier erwarten, Herr von Auerham?

V. Auerh. Ich stelle Sie selbst vor. Wir müssen den Fürsten dahinbringen, daß er allgemach sehr aufgebracht wird; ist er es: dann rüken wir mit den Anstalten hervor, die man auf seinen Namen schon getroffen hat. Werden sich ihrer viele in Prämers Hause zusammenrotten?

Heid. Ich werde selbst hingehen, wenn ich nur hier bald abgefertiget werde. Es werden ihrer ziemlich viele sein, aber zu übermeistern, sind sie wohl, nur ich bitte mir für meine Person Sicherheit aus.

V. Auerh. Es ist schon für alles gesorgt. Geben sie nur das Zeichen! und stellt sie der Fürst über eines oder das andere zu Rede; so behaupten sie nur alles gerade weg. Von solchen Leuten kann man niemals zu viel Schlimmes sagen.

Der Kammerd. Euer Gnaden belieben zu dem Fürsten zu kommen.

V. Auerh. Ich komme bald zurück. (zum Kammerd.) Der Fürst reist heute Nacht?

Der Kammerd. Nein! Euer Gnaden!

V. Auerb. Er muß gehen. Das hat der alte Schullmeister wieder verrückt. Aber ich und der Minister wollen es haben, er muß gehen.

Geht ab.

Eilfter Auftritt.

Der Kammerdiener, von Hart, und die übrigen.

V. H. Euer Durchlaucht reisen also nicht?

Kammerd. Nein, Herr von Hart; Euer Durchlaucht wollen bis jezt hier bleiben. Der General von Groß ist angekommen, und die Regimenter halten Rasttag.

V. Hart. Det General von Groß ist schon wirklich angekommen?

Kammerd. Ja, und hat sich bei Seiner Durchlaucht schon melden lassen.

V. H. So kommt er hieher?

Kammerd. Wir erwarten ihn alle Augenblicke. Kennen sie ihn wohl auch?

V. H. Ich habe einen Sohn bey dem Regimente, der unter ihm steht. Er soll sich in dem lezten Treffen sehr wohl gehalten haben. Ich hoffe, Seiner Durchlaucht sollen ihn auf die Empfehlung des Hrn. Generals noch weiter befördern.

Kammerd. Dazu gratuliere ich vom Herzen. O! Se. Durchlaucht wissen Verdienste zu belohnen.

V. H. Wenn bey Hofe seiner Erwähnung gethan wird: so erinnern sie sich seines Vaters. (Drükt dem Kammerdiener Geld in der Hand)

Kammerd. (Hebt die Hand hin.) Ich darf nichts annehmen! aber weil sie es dann nicht anders haben wollen. — Ich höre eine Kutsche.

sche. Er wird es selbst schon seyn. Ich will ihn hieher führen.

Geht ab.

Heid. Wenn sie vielleicht mit dem Herrn General zu sprechen haben, so wollen wir uns indeß empfehlen.

V. H. O nein! Bleiben sie ohne Umstände, sie werden sehen, welch' ein gefälliger Mann der Herr General ist. Er ist seit langer Zeit mein bester Freund.

Zwölfter Auftritt.

Der General von Groß mit dem Kammerdiener.

Gen. v. Gr. Warten soll ich hier, Herr? Melde er mich, und nenne er dem Fürsten nur meinen Namen.

V. H. Gehorsamster Diener! mein bester Herr General.

Der General v. Groß will trozig abgehen.

Kammerd. Verziehen Euer-Exzellenz nur ein wenig. Der Fürst haben den Herrn geheimen Kabinetssekretair rufen lassen; der jezt bey ihm ist.

Gen. v. Gr. Bin nicht gewohnt, vor Thüren zu warten, und am wenigsten hier!

V. H. Herr General! Herr General!

Der Kammerdiener geht ab.

Gen. v. Gr. Was wollen sie? wer sind sie?

V. H. Wie! soll erst mein Sohn ihnen meinen Namen nennen. Kennen sie keinen Hart mehr?

Gen. v. Gr. Der junge Hart, den ich bey dem Regiment hatte, ist ein guter, braver Junge, der einen bessern Vater verdiente, als

ihm derjenige war, der ihn hätte krepiren lassen, wenn. . . . Ich werde böse, ich will mich keines guten Werkes rühmen.

V. H. Herr General! die Art dieser Zusammenkunft, und ihre Begegnung befremden mich nicht wenig. Lebt mein Sohn noch?

Gen. v. Gr. Für sie wohl nicht mehr.

V. H. Für mich nicht mehr? für mich? der ich eben um seines Glüks willen hieher gekommen bin.

Gen. v. Gr. Herr! das weis ich nicht, warum sie jezt nach Hofe gekrochen sind, aber das glaube ich nicht, daß sie jezt an ihren Sohn denken, der seit zwei Jahren keinen Buchstab, keine Zeile, keinen väterlichen Gruß von ihnen empfangen.

V. H. Wenn sie es nicht sagen würden, Herr General! so würde ich es jedem andern in's Gesichte behaupten: Es sey nicht wahr, daß ich meinem Sohn seit der Zeit nichts von mir hören ließ. Der Undankbare ist er; aber man kann jungen Leuten nicht alle Streiche hingehen lassen.

Gen. v. Gr. Es ist hier der Ort und die Zeit nicht, daß ich den Sohn gegen den Vater in Schuz nehme. Genug, daß sie ihn seit zwey Jahren ganz dem Mitleid der Welt überliessen. Genug, daß sie für seine Bitten taub, für seine Vorstellungen ungerührt, und für seine Briefe stumm blieben. Ersparen sie sich die Mühe, für ihren Sohn zu sorgen, der jezt ihrer Hilfe und ihren Rath nicht mehr bedarf.

V. H. Erklären sie sich deutlicher, Herr General! wo ist er? Hat er unsrer Familie einen Schandfleck angehängt?

Der Kammerdiener kommt. Euer Exzellenz belieben zu Euer Durchlaucht zu kommen.

General von Gr. mit dem Kammerd. ab.

Drenzehnter Auftritt.

Von Hart, Schalk, Heidolf.

V. H. Ich habe alle Fassung verlohren.

Heid Es ist ein ungerathenes Kind. Aber der frömste Vater hat gewöhnlich einen ungerathenen Stämling. O wie wohl ist mir, daß ich aller Ehestandslasten enthoben bin.

Schalk Und mir! daß ich meine Kinder im Kloster habe.

Drenzehnter Auftritt.

Von Auerh. mit dem Kammerdiener.

Von Auerh. Kommen sie! Ich habe den Fürsten schon vorbereitet. (zu Schalk und Heidolf) Sie meine Herrn! werden nicht lange aufgehalten seyn. (zum Kammerd) Geh! der Fürst reist heute Nacht. Laß alles fertig machen.

Die übrigen mit Auerh. ab.

Vierzehnter Auftritt.

Kammerd. allein. Kammerdiener! Laß packen! Kammerdiener! Laß abpacken! Kammerdiener! ich will reisen! Kammerdiener! ich reise nicht. Kammerdiener! du hast Einen Herrn, dein Herr aber zehn.

Geht ab.

Fünfzehnter Auftritt.

Ein Gewölb in Prämers Haus, mit Laternen beleuchtet, worinn Kästen stehen, nebst einem Tisch, worauf Papier mit Schreibzeug liegt.

Thomas Prämer mit einer Laterne. Barbara Prämerinn. Hunz, und andere Räthe und Burger.

T. Prämer. (kommt durch eine Thüre.) Folgt nur mir nach, Freunde!

Barb. Präm. Wozu alles das, lieber Prämer! Du machst mir das Herz enge.

Th. Präm. Fürchte dir nicht, liebes Weib! Sind alle wackere tapfere Männer. Das Gepräg ihrer Tugend ist so dauerhaft, wie das Gepräg der alten Münzen, die hier seit Jahrhunderten vergrauten.

Barb. Präm. In diesen fürchterlichen, schwarzen Kästen? Sind's vergrabene Schätze? Gott behüte, und bewahre uns von dem schwarzen Hund, den man oft auf solche Truchen springen sieht. Hast Weihwasser Prämer?

Hunz. Das brauchen ehrliche Männer nicht. Gottes Segen ist mit ehrlichen Erwerb.

Th. Präm. Der Rath hat Recht, liebe Bärbe! Mühsamer Schweis, der nie ein Menschenherz drükte, dieser ist's, der an diesen alten Silberbärten klebt, und dieser schüzt wider alle böse Gewalt. und jezt soll er den Fürsten, und das ganze Land vor Bettel und Bankerut schützen.

Bar. Präm. Um Gottes Willen Prämer! rede nicht so gerade heraus.

Hunz. Wir alle denken so, gnädige Frau!

Th. Präm. Lassen Sie den Himmel ihr gnädig seyn. Wir geben hier keine Gnade, wo

wir jezt Bürger, und unsere Frauen Weiber sind. Weiber, wie das Weib einem jedem Ehrenwort ist, und sein Alles ist, wofür er sorgt, und lebt.

Alle. Brav! brav! edler Bürgermeister!

Barb. Präm. Laß dich halsen, mein liebster Mann!

Th. Präm. Laß es gut seyn. Merkt auf, und steht um mich herum. — Gehen noch einige ab?

Hunz. Der Heidolf und noch einige aus dem Rath.

Th. Präm. Sie werden schon kommen, um die Zahl voll zu machen. Unter diesen Mauern liegen seit vielen Mannsgedenken etliche tausend in diesen verrosteten Kästen begraben. Sie sind die einzigen Ueberbleibsel unserer sparsamen Ahnen, und warteten etliche Jahrhunderte durch auf die Epoche, da solche Rathgeber allein noch helfen können. Ein fast morsches Dokument zählt Summe zu Summe auf, wie sie erhaust worden, und da man darin von den Bedürfnissen keine findet, die heut zu Tage unsern Hausrath ausmachen: so kann man leicht glauben, daß es möglich war, etwas von dem Seinigen zurückzulegen. Sie hielten sich weder Kutsche noch Pferde, assen, damit sie lebten, lebten aber nicht, damit sie assen. Vor zweihundert Jahren webte Christoph Prämer aus unsrer Wolle, und ein anderer, Ulrich Prämer fand den Weg in die Gebirge, legte dort Glashütten, und Eisenhämmer an. Die in den lezten Zeiten Bürgermeister waren, zogen sich ihren Wein selbst, und pflanzten manche herrliche Traube auf ihren Aeckern.

Kunz. So zog doch keiner einen Schmerbauch für die Kutte; das ist recht.

Barb. Präm Sie sind ein schlimmer Herr!

Thom. Präm Doch füllen den übrigen Raum, den die Münzen nicht ausreichen, viele fromme dankbare Thränen, und auf diese Küsten lastete sich nie der Fluch eines Unglücklichen. Sie wissen nun, meine Freunde! wozu das alles ist, und das Uebrige berichtigen wir alle miteinander. Und du, liebes Weib! sey nicht sorgfältig für unser Hab, und Eigenthum. Wir haben eine einzige Tochter, die mit unserm Vermögen vielleicht einen Höhern blenden könnte, als sich einer für sie schikt. Für euch blieb dieß bis jetzt ein verborgner Schatz, und mir selbst wurde von meinem Vater erst dann davon etwas eröffnet, als ich meine Volljährigkeit erreicht, und das Erstemal im Rath gesessen hatte; ich mußte mich aber wie mein Bruder zu einen unverbrüchlichen Stillschweigen bis auf jene Zeiten verbinden, wenn wir sie erleben sollten, da die Bürgerschaft, oder das Land in äusserste Bedrängniß gerathen würde. Wir haben unserm Kinde nie eine andere Lehre gegeben, als daß ein gutes frommes Herz, und eine reine, zufriedne Seele der einzige Schatz des Lebens sey. Euch soll doch mit der Zeit nie etwas abgehen, und nachdem unser Blut, und unser Leben unserm Vaterlande, und Landesherrn gehört: so sind die Früchte jenes Schweißes noch weniger unser Eigenthum, den unsre Väter für uns sich kosten liessen.

Barb. Präm. Ich begreife alles wohl, liebster Prämer! Du wirst für die Deinigen sorgen, und keine deiner Pflichten verletzen.

Kunz. So ein Weib ist ein größerer Schatz im Hause, als alles Geld unter der Erde; nur

Scha-

Schade, daß der schwarze Hund immer die Pfote auf solche Weiber legt.

Th. Präm. Geh jetzt, Bärbe! und lasse die Männer kommen, die sie wegtragen, ich habe sie schon von allem unterrichtet.

Barb. Präm. Nun! leb wohl! der Himmel beglücke euer Vorhaben, und segne euer Unternehmen.

Th. Präm. Geh zu Kunigunde! darfst ihr jezt schon von der Sache sagen, denn für Geheimnüsse ist eure Zunge ohnehin nicht gelähmt. Jage ihr die Mücken aus dem Kopfe. Du wirst sehen, es ist wegen dem Fähndrich nichts Ernsthaftes an der Sache.

Barb. Präm. Der Himmel gebe es! — leben sie alle wohl. (Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Thom. Präm. Hunz, Räthe, und Bürger gleich darauf, Heidolf mit andern Rathsherrn.

Hunz. Aber ihr Bruder geht uns noch ab. Ohne seine Einwilligung kann nichts geschehen. Ich will zu ihm gehen.

Th. Präm. Mit seiner Einwilligung hat es keinen Anstand. Er bleibt mir selbst zu lange aussen. Ich höre Männertritte, vielleicht ist er's.

Heidolf und Rathsherrn.

Heid. Da sind wir auch; nun! was haben wir zu beschliessen? Du lieber Gott! da liegen gewiß heilige Reliquien begraben. (er fällt auf die Knie, und klopft an das Herz.)

Th. Präm. Was machen sie? stehen sie auf! nur näher meine Herrn! Die Absicht, die uns hier zusammenführt, ist nicht so verdächtig, als dieser Ort manchem vielleicht scheinen mag. Hier habe ich einen Befehl , der uns aufträgt,

die

die alten, und oft geforderten Ausstände zu erlegen, und noch einen Ueberschuß zu Kriegsbeyträgen einzutreiben. Hier in diesen Küsten liegt ein großer Vorrath. Ich weis nun kein anderes Mittel, als diese alten Freunde. (Es kommen Männer, und bringen die Küste weg) Man wird sie dem Obersthofmeister einliefern, da er jezt eben unsere Vorschläge erwartet. Sind sie es so zufrieden.

Alle. Ja, ja, ja!

Hunz. Zufrieden wohl! aber werden es ihre Enkel und Nachkommen seyn. Wie dann? wenn sie oder ihr Bruder, oder der edlen Prämer Nachkommen all zu bald baaren Erlag von den Bürgern fordern sollten? Jezt sind sie nichts zu ersezen im Stande, und wie es weiter geht, das möchten wir vielleicht nicht einmal mehr erleben.

Th. Präm. Unterschreiben sie nur diesen Aufsaz, der hier auf dem Tische liegt, und sie werden daraus sehen, daß damit alles gethan ist. (Sie unterschreiben alle, einer nach dem andern.)

Th. Präm. (zu Heidolf) Und was sagen denn sie dazu?

Heid. Ich? mein Gott! Ich bin der geringste. Verstanden, verstanden.

Th. Präm. Ja, womit sind sie denn verstanden?

Heid. Mit dem Proponenten verstanden!

Th. Präm. Sie sind also mit allen Meinungen ausgeglichen, aber man weis ja, sie sind ein toleranter Mann!

Hunz. Aber wie soll es die Bürgerschaft wieder zurückbezahlen?

Th. Präm. Sollten noch einst Stämlinge aus Prämers Hanse unser Andenken mit guten

Tha=

Thaten renovieren; dann verlaßt sie nicht, gebt ihnen und ihren Weibern und Kindern Nahrung, und Unterhalt, öffnet ihnen die Wege zum Verdienst, laßt sie reich werden durch Wohlthaten, die sie euch erzeugen, und gebt unserm Staube die Ehre, daß wir werth sind, noch in den Thaten unserer Kinder zu leben.

Alle. Die Prämer leben! leben! leben!

Heid. (Bey Seite) Sie rufen ihn noch zum Fürsten aus.

Siebenzehnter Auftritt.

(Unter der Szene.) **Ein Offizier.** Wo sind sie! schließt auf!

Hunz. Was giebts?

Alle in Bewegung, Heidolf verstekt sich Barbara Prämerinn mit einem Offizier.

Barb. Präm. Aber um des Himmels Willen, was wollen Sie mit meinem Manne Prämer! Ach schützt ihn, schüzt euch, liebe Freunde!

Hunz. Was ist das? Wer hat das Recht, das Haus eines ehrlichen Mannes zu bestürmen, und sich in die Angelegenheiten biderer Männer zu werfen.

Th. Präm. Was verlangen sie, mein Herr!

Der Offizier. Ihre Person. Wir haben Befehle, sie festzusezen, und alle Anwesenden in Hausarrest zu liefern.

Barb. Präm. Mein Gott! was hat er verbrochen?

Hunz. Wir haben alle mögliche Ehrfurcht für die Winke und Befehle unsers gnädigsten Herrn; aber seine Absicht ist es gewiß nicht, Obrigkeiten im Angesicht des ganzen Volks herabzusetzen.

Der

Der Offizier. Meinetwegen. So lautet meine Ordre! — Also ohne Verzug!

Barb. Präm. Oh! nur noch einen Augenblik! wann, wie, wo werde ich dich wieder sehen? Du verläßt mich, geliebter Mann? was werde ich unsrer Tochter, unserm Enkel, deinem Bruder, unsern Freunden sagen? und ich? ich muß dich in Verhaft wissen, und sie alle, meine Herrn, die sie selbst Weib und Kinder haben. O nein! bleib! bleib bey uns, wenn die Liebe einer Gattinn jemals Macht hat, einen Mann an die Seinigen zu halten: so soll keine grausame Macht in der Welt dich den Deinigen entreissen.

Der Offiz. Es ist Zeit!

Th. Präm. (Nimmt die Papiere auf dem Tisch zu sich.) Nimm du den Segen für die Unsrigen mit, liebes Weib! und gedulde dich. Ich vermuthe es, woher dieses kommt, aber ich bestehe vor dem höchsten Richterstuhle darauf, daß es unverschuldet kommt. Leb wohl! Verheelle es unsrer Kunigunde, so lange du kannst; wie es mit meinem Bruder steht, weis ich selbst nicht. Kommen Sie mein Herr! Ich bin bereitet ihnen zu folgen.

Barb. Präm. Halt! halt! halt! Ich lebte mit ihm viele frohe Tage, ich will mit ihm leiden. Wenn der Wille eines Monarchen ein Gesetz ist: so kann kein Gesetz das andere vernichten, und es ist ein weit älteres auf die Rechte der Menschheit gegründetes Gesätz, daß Mann und Weib sich einander niemals verlassen sollen.

Th. Präm. Ich verlasse dich nicht, und du auch mich nicht, wenn du hier bleibst. Sey Mutter, ich komme bald wieder nach Hause. Laß mich! laß mich! geliebtes Weib! mache

mich durch deine Liebe zu keinem widerspänstigen Unterthan meines Fürsten. (Er reißt sich los.)

Der Offizier (zu den übrigen.) Auch sie, meine Herrn, kommen mit mir.

Die Wache geht mit Prämer und den übrigen ab, Heidolf kriecht hervor.

Achtzehnter Auftritt.

Barb. Präm. Hunz. Heidolf.

Barb. Präm. (schwach) O ich unglükliches Weib!

Hunz. Fassen sie sich. Wir wissen schon, wer zu packen ist. In vier und zwanzig Stunden haben wir unsern braven Prämer wieder los.

Heid. Sey'n sie getröst. Der gute Mann kann dadurch manche Jugendsünde abbüssen. Mein Gott! wir sind alle arme Sünder!

Hunz. Was machen sie noch hier? — Folgen Sie mir, Frau Bürgermeisterinn! Wir verlassen eher Hab und Gut, als unsern Bürgermeister!

Führt die Prämerinn ab.

Neunzehnter Auftritt.

Heidolf allein, sieht ihnen ängstlich nach.

Heid. Das wäre mir ein auferbaulicher Handel! Geschieht ihnen allen Recht! Hochverrath, baarer Hochverrath. Das ist nichts als Prahlerey von den Prämern. Diese Küsten waren nicht von Pfenningen voll. Den Landesherrn wollen sie betrügen, die Bürger wollen sie übertölpeln; ja! wenn man auch einer von den Pinseln wäre, um dabey nicht schlimmere Absichten zu wittern. Nein, lieber einen Herrn, und einen

Kopf, als zehen Herrn, und eben so viele Köpfe. Ich wasche meine Hände, und stecke alles der Justiz zu. Ey, ey. Gewölbe, schwarze Küsten! Am Ende ist's Teufelsbahnerey, Alchimisterey, Freymaurerey!

Zwanzigster Auftritt.

Schalk kommt eilends.

Heid. Was giebts? Haben sie eine gute Nachricht? Hat einer den Hals gebrochen?

Schalk. Eben so viel, eben so viel, Herr Kollega! Ich strich eben um das Haus herum, und hörte den Lärmen. Gleich darauf liefen von der anderen Seite über den Dominikaner Freythof viele Leute, und machten Lärmen, daß der Prämer verwundet sey.

Heid. Gewiß tödtlich: mein Gott! es ist nicht anders möglich, er muß tödtlich verwundet worden seyn. Das war eine seltene Zusammenkunft. Gott vergebe mir meine Sünde, daß ich dazu kam! —

Schalk. Ja, es wird kein gutes Ende nehmeen. Mein Weib hat's gesagt. Schalk! Schalk! sagte sie, geh' nicht hin. Ja sagte ich, ich weis es schon besser, ich! —

Heid. Und plauderten ihr die ganze Sache?

Schalk. Schwarze Thaten müssen ohnehin ans Taglicht kommen. Wir sind sicher genug.

Heid. So geht's, wenn man Weiber hat.

Schalk. Mann und Weib ist ja Ein Fleisch.

Heid. O sie abscheulicher, sinnlicher Mensch!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Hunz kommt in Eile. Gut! daß noch jemand hier ist! lauft um des Himmelswillen, lauft

lauft zu einem Arzt. Mutter und Tochter sind außer sich.

Heid. Haben sie denn kein geweihtes Oel! Es ist schon gar zu spät.

Schalk. Und meine Frau wartet mit dem Essen auf mich.

Hunz. O ihr Schneemänner! was steht ihr hier!

Schalk. Und es ist auch auf der Strasse nicht sicher. Der Prämer ist tödtlich verwundet worden.

Heid. Er ist vielleicht gar schon todt.

Hunz. O ihr höllenschwarze, schadenfrohe Unglücksbothen! Ach! wohin laufe ich zuerst, wo rette ich zuerst.

Eilt ab.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Sckalk. Ha! ha! ha! Das sind wahnsinnige Leute; aber wie wird es mit unserm Lohn stehen?

Heid. Lohn? Dann werden alle gottesfürchtige Leute mit den Fingern auf uns deuten, und werden sich's so laut in die Ohren flistern: seht, da gehen die gewissenhaften Männer, seht, was sie unternommen haben; wenn wir in die Kirche kommen, wird man uns zur linken und zur rechten ausweichen, und wo es um eine gute Sache zu thun ist, wird man uns aufsuchen. Unsern Tisch bezahlen die Kirchen, und Klöster, und dem aus uns um zeitliche Güter zu thun ist, der kann noch in Kutschen fahren, und ein Kloster bauen, wo er sich gütlich thun kann.

Schalk. Wenn's aber umschlüge?

Heid. Ja, wenn man uns von einer andern Seite in's Augenmerk nähme; und wenn unser Kredit fiele, nun was wollten sie dann machen?

Schalk. Ich? was würden sie wohl thun?

Heid. Ich kaufe mich in ein Kloster ein, und sie?

Schalk. Ich? ich muß erst meine Ehehälfte fragen, was ich dann machen soll.

Gehen ab.

Ende der zwoten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in Heinrichs Prämers Hause. Heinrich Prämer sizt mit verbundenen Armen in einem Lehnstuhl, ein Tisch vor ihm, worauf Papiere liegen.

Heinr. Prämer, und der Gerichtsdiener.

Der Gerichtsdiener. Der Kerl wehrte sich, als wäre der Teufel in ihn gefahren. Aber jezt sitzt er warm. Wie befinden sich Euer Gnaden?

Heinr. Präm. Ich kann heute schon wieder aus dem Hause gehen. Aber, schlim hätte es werden können, sehr schlim. Ein Kanzellist soll er seyn?

Gerichtsd. Ja, gnädiger Herr! Der Kanzellist Strang. Ein bekannter Windbeutel, der alle Mittags seine Suppe erbettelt, und sich Herr von Strang nennen läßt. Das wär' eine saubere Historie geworden.

Heinr. Präm. Hatte er sonst nichts bey sich als diese Papiere?

Gerichtsd. Sonst nichts, gnädiger Herr! Die Geldsäcke wurden sogleich verdächtig gefunden, und obsigniert.

Heinr. Präm Hat man auch dem Spitzbuben Hart nachgeschickt?

Gerichtsd. Auf allen Strassen, gnädiger Herr! Es ist nicht anders möglich, er muß ertappt werden.

Heinr. Präm. Und wo sind die Dirnen?

Gerichts. Sie haben Hausarrest.

Heinr Präm. Ich wollte, ich könnte allen jenen den Hausarrest auftragen, die ihnen zu Hause die Zeit zubringen helfen.

Gerichtsd. Ja, da würden manche steuerfreie Häuser Hausarrest haben. Wir haben den Herrn von Strang in eine Keuche logiret.

Heinr. Präm. Oh! das ist zu viel!

Gerichtsd Ja, gnädiger Herr! Sie wissen ja selbst, daß wir kein honettes Zimmer auf dem ganzen Rathhause haben, wo wir Leute von der Art aufbewahren können.

Ein Bedienter. Die Frau Bürgermeisterinn lassen sich empfehlen, und befinden sich schon wieder wohl. Sie wird sogleich selbst kommen.

Heinr Präm. Ist mir lieb! ist mir sehr lieb! (**Der Bediente geht ab.**) (**Zum Gerichts**) Ihr geht jezt, und besorgt den Arrestanten; sobald ihr Kundschaft von den Spizbuben, die mich anfielen, eingezohen habt: so meldee es mir. (**Der Gerichtsd. geht ab.**)

Zweyter Auftritt.

Heinr Präm. allein, durchsucht die Papiere. Brav! junger Herr von Strang! Ein Wechsel von tausend Thalern; wieder einer mit fünfhundert; Addressen in die Schweiz. Ein Brief von Ferdinand von Hart, was, Himmel und Erde, und alle Planeten! Ferdinand von Hart an seinen Vater? Es wird licht in meinem Kopfe. Wie! kann ich lesen: so lese ich ein Dokument des redlichsten Herzen. Sollst sie haben, guter Junge, sollst sie, bei meiner Seele haben. O Freude! Trost! Freude! Ich will ihr den Brief hintragen, ich will den Brief laut auf dem Mark lesen, ich will mich öffentlich widersprechen. He! Tobias! Christian! Jakob!

kob! (Er will fort, und taumelt an die Wand.)

Dritter Auftritt.

Barb. Präm. Zu Hilfe! was ist's! was giebt s! lieber Schwager, wohin wollen sie?

Heinr. Präm Ah! sie sind da, liebe Schwägerinn! Es ist nichts! setzen sie sich, ich will mich auch setzen, und ihnen sagen, und ihnen erzählen. Es freut mich, daß sie wieder gut sind.

Barb. Präm. Was! was? doch nichts unglüklichers, als ich schon —

Heinr. Präm Nein! nein! wieder einmal etwas Glückliches. Wo ist Kunigunde? wie lebt sie? Da, da ist ein Brief von dem Fähndrich.

Barb. Präm. Ein Brief von Ferdinand! her damit! Ach lassen sie mich nach Hause! sagen sie mir nur erst, wie steht es um meinen Prämer? sagen sie mir — Ach! ich weis nicht, was ich sie alles fragen soll.

Heinr. Präm. Besorgen sie nichts. Das waren schlechte Streiche. Ich will dem Fürsten bei meiner Seele! unser ludeignes Stammhaus abtretten, wenn er weis, was auf seinen Namen hinaufgepuft wird. Aber wir haben Spuren, die uns auf die Verräther losführen. Der Fähndrich hat seinem Vater geschrieben.

Barb. Präm. Das war gewiß die Nachricht, die meinen Mann verlegen machte?

Heinr. Präm. Ja, jener Brief hat mich auch warm gemacht; aber ich will meinen Namen nicht schreiben können, wenn jener Schandzettel nicht unterschoben war. Hier sind andere Handschriften.

Barb Präm Ja, o ja! bei Gott! das ist seine Hand, sein Herz, das in jedem seiner

Briefe von Zärtlichkeit überströmt. Er will kommen, er fordert mit den schröklichsten Ausdrüken die Einwilligung seines Vaters.

Heinr. Präm. Besser wär's immer, der junge Mensch hätte keinen Fehltritt gut zu machen. Aber nun handelt er einmal als ein ehrlicher Mann. Er wird seine Uebereilung der Zeit oft hart genug gebüßt haben.

Barb. Präm. Er hat keinen Fehler gut zu machen, lieber Schwager! Wenn nur mein Prämer los wäre!

Hein. Präm. Den wollen wir auch los machen. Kommen Sie mit mir, ehe uns die Baase überraschen könnte. Man muß niemals einen Schmerz mit schneller Freude tödten.

Barb. Präm. Wie erhielten sie denn diesen Brief? Ist es möglich? Ist es seine Hand?

Heinr. Präm. Es ist gewis, und sie sollen alles erfahren. Eben erinnere ich mich auch, daß ich den Kandidat Wapp zu mir rufen ließ. Er hat die Spitzbuben alle in die Flucht gejagt; ich habe ihm beynahe mein Leben zu danken. Ist ein wackerer Mann; ich sehe, er wird sich gegen jeden Schuften zu wappnen wissen. Führen sie mich, liebe Schwägerinn! ich will heute nach Hofe fahren.

Barb. Präm. Wollte der Himmel! Sie giengen mit ihrem Bruder heraus!

Heinr. Präm. Ja, es ist immer besser heraus gehen, als hinein.

Gehen ab.

Vierter Auftritt.

Ein Zimmer in des Thomas Prämers Hause.

Stephan mit dem kleinen Konrad.

Stephan. Die Mutter kommt bald, Konrad! Ich will indeß bey dir bleiben.

Konr.

Konr. Ja, bleib da.

Steph. Aber warum soll ich denn bey dir bleiben, Kind?

Konr. Ich fürchte mich.

Steph. Ja, was denn? was fürchtest du denn?

Konr. Ich weis nicht; aber ich fürchte mich doch.

Steph. Kluge Leute fürchten sich nicht, und du mußt doch auch klug und groß werden.

Konr. Dann werde ich mich nicht mehr fürchten.

Steph. Hast du dein A. B. C. Buch bey dir?

Konr. Ich, ich kann wohl schon lesen.

Steph. Kannst auch beten?

Konr. Ja, was mich die Mutter gelehrt hat.

Steph. So, mein Kind! Merk dir's! Ich kann dir's nie oft genug sagen. Man muß immer etwas zu thun haben, und niemals müßig seyn.

Konr. So erzähle mir wieder von den alten Rathsherrn, wie sie in des Großvaters Schreibzimmer hangen. Muß man denn einen so langen Barth haben, bis man so gescheid wird?

Steph. Jezt gilt oft ein Kopf ohne Bart mehr, als ein sieben Köpf langer Bart ohne Kopf. Horch! Ich höre jemand. Laß' mich sehen.

Konr. Nein! nein! laß mich gehen!

Fünfter Auftritt.

Ferdinand von Hart bleibt bei der Thüre verwundert stehen, und betrachtet das Kind

Ferd. v. Hart. Stephan! giebt es noch für meine Stimme einen Wiederhall in deinem Herzen; und giebt es eine Stimme der Natur, die laut dem Vater und dem Kinde zuruft: so bist du es, den ich vor mir sehe: so ist dieses Geschöpf das meinige: so bin ich der Eurige.

Steph. Oh! oh! lauf Kind! lauf! dein Vater. —

Ferd. v. H. (**Stürzt sich auf das Kind, das ihm entgegen lauft.**) Kind! Hier ist dein Vater! Zum erstenmal benetzen dich seine Thränen, zum erstenmal hebt dich sein Arm gegen Himmel an.

Konr. meine Mutter! meine Mutter!

Ferd. v. H. Wo ist sie? wo ist meine Kunigunde? wo sind unsere Eltern? rede! rede! rede!

Steph. Gnädiger Herr! Wie! wo kommen sie hieher? Herr Fähnrich! mein liebster Herr Ferdinand! Diese Erscheinung ist ein Blitz für meine Augen, für alle meine Sinne; er war so heftig, daß ich die Kraft verliere, meine Sinnen zu gebrauchen. Wissen sie vielleicht schon alles? wissen sie das Unglück?

Ferd. v. H. Das Unglück?

Steph. Das gestern dem Hrn. Burgermeister dem Bruder meines Herrns widerfuhr? Er wurde gestern Abends auf der Strasse gefährlich verwundet. Und unser gnädige Herr liegt im Verhaft.

Ferd. v. H. Liegt?

Steph. Im Verhaft?

Ferd. v. H. Und meine Kunigunde? ihre Mutter? mein Vater? mein Bruder? meine Kunigunde? Stammle, stammle mir, Kind! wo ist deine Mutter?

Konr. Nicht zu Hause, mein Vater! — Kommt gleich, sagt Stephan.

Steph. Sie kommt bald. Sie ist zu ihrem Oheim gegangen, ihre Mutter abzuhollen.

Ferd. v. H. Und dein Herr? Warum in Verhaft?

Steph. Die Ursache wissen wir alle nicht. Aber es stekt noch etwas schröckliches für sie im Hinterhalte.

Ferd. v. H. Noch was schröcklichers? O Himmel! Jezt am Ziele meiner Bedrängnisse fängt der Weg zu Bedrängnissen an? Rede!

Steph. Haben sie ihren Vater und ihre Familie noch nicht gesehen?

Ferd. v. H. Nein, ich habe noch niemanden von den Meinigen gesehen, als die es wirklich sind; diese Freude meines Lebens, und will's Gott! bald meine Kunigunde. Der General erwartet mich selbst alle Augenblike. Er wird mich heute noch dem Fürsten vorstellen. Ach! was sind alle andern Banden des Lebens gegen den Banden der Natur? Aber rede doch! Ich habe einen mächtigen Panzer an meinem Herzen (er drückt sein Kind an sich) um jeden andern Anfall auszuhalten, nur keinen, der mir diese Waffen der Natur aus den Händen reißt.

Sechster Auftritt.

Kunigunde. Gerechter Gott! Ferdinand! Du! du!

Ferd. v. H. Meine Kunigunde! o meine Liebe! tausend, und wieder tausendmal willkommen! Laß' mich in deinen Armen zur Fassung kommen, tausend Fragen und Erzählungen in den engen Raum einiger Augenblike zusammendrängen Wie gieng es dir? wo sind die Eltern? Hast du meine Briefe erhalten?

Kunig. Ach! wie gieng es dir? Du lebst? Du hast mich nicht vergessen? nicht verlassen? Ich erhielt zwei Monathe keinen Brief mehr von dir. Eine andere Bothschaft hat meine Ruhe, und hätte mein Leben zerstöret, wenn du jezt nicht selbst alle schröckliche Ahndungen verjagt hättest. Mein Vater ist nicht bey uns. Wir sind alle unglücklich, Ferdinand! und die Deinigen! — Ach! laß mich immer die bittern Erfahrungen mit dem Gedanken versüssen, daß nicht alle von deinem Namen hart und grausam in ihren Gesinnungen sind. Dein Bruder, sagt man, hat gestern Nachts unsern Vetter angefallen, und dein Vater den Frieden unsrer Familie. Mein Ferdinand! mein Ferdinand!

Ferd. v. H. O Gott! auch das sind Banden der Natur! Gieb dich zufrieden, Liebe! Wo ist deine Mutter?

Steph. Ich will es ihr sagen. Das wird sie freylich gar nicht vermuthen.

Geht ab.

Ferd. v. H. Wie gieng es denn mit unserm Vater?

Kunig. Ich kann dir nichts sagen; ich weis es selbst nicht. Wie lebtest denn du? Welcher Schuzgeist hat dich deiner Kunigunde, und diesem armen geliebten Erdwurm erhalten? Schlag deine Händlein um seinen Hals, Kind! feßle ihn an uns. Er ist's, er ist's, um den du oft mit mir geweint, ohne zu wissen, warum, als weil schon die weiche Natur eines Kindes von Thränen gerne zu Thränen gereizt wird.

Konrad. Bleib da jezt, Vater! Ich habe dich ja nie gesehen.

Ferd. v. H. Nur auf einige Augenblicke noch muß ich euch verlassen, und dann nimmer, und nimmer mehr bis zum Tode. Die Großmuth unsers Generals hat mich auch erhalten, und ihm werden wir auch noch mehreres zu danken haben. Ein günstiges Schiksal mit einem jungen Menschen von Frankfurt hat mich so weit gebracht. Der Krieg ist zu Ende, und mit ihm meine Jammertäge. O! ich hatte deren viele, viele, und die alle ohne dich, Liebe! Der General hat mich rufen lassen, und ich verließ erst kurz das Regiment, das in der Ludwigsburg-Au Rast hält. Jeden Augenblick muß ich sparsam zählen, denn ich sollte mich bei meiner Ankunft sogleich dem General gemeldet haben, der mich nach Hofe führen wird. Aber, wie könnte ich eine Welt im Besize nehmen, ohne dich zuvor gesehen zu haben? Der Fürst verläßt heute die Stadt.

Kunig. Ach! mein armer Vater! liebster Ferdinand! ich will mit dir zu Seiner Durchlaucht gehen, mit dir ihm zu Füssen fallen. An Tag muß es doch einmal kommen, und wir müssen unsern Vater sehen. Er muß dich sehen.

hen. O mein Lieber! ich träume noch. Ist es denn so, wie es ist? bist du bey mir? wirst du mich wohl nie verlassen? O Ferdinand! Der Schmerz ist noch nicht vertobt. Meine Tage waren trüber, und schwärzer, als die schwärzeste der Nächte, und jede Nacht, eine harmvolle Ewigkeit.

Siebenter Auftritt.

Barb. Präm. und Stephan.

Barb. Präm. Sind sie noch bey Leben, lieber, lieber, lieber Hart! Nun Gott lob! habt ihr euch beruhigt, Kinder? — Ich kann nicht weiter reden?

Ferd. v. H. Ich lebe noch für sie, und die Meinigen, gnädige Frau! Ach! ich weis schon fast alles.

Stephan. Der Herr General hat einen Bedienten hieher geschikt, Herr von Hart! Man muß sie schon gesehen haben. Der Bediente wartet auf sie.

Kunig. So geh, Ferdinand! geh! ich bins zufrieden.

Barb. Präm. Aber! ich habe sie kaum gehört.

Ferd. v. H. Ich komme bald wieder zurück. Du hast Recht, Kunigunde! Wir sind dem General dieses kleine Opfer unserer Wünsche schuldig. Lebt wohl! Ich sehe euch bald wieder, und gewiß noch vielmal besser, und glücklicher als jetzt.

Konrad. Küsse mich auch Vater! und komm ja bald wieder!

Ferd.

Ferd. v. H. Nimm diesen Kuß zum Seegen, mein Kind! O nie! nie hat sich mein Herz so vielfältig zertheilt als jezt. Ich komme bald wieder. Nun! ich muß von euch. Lebt nochmal wohl, vielmals, vielmals wohl!

(Geht mit Stephan ab.)

Achter Auftritt.

Barb. Prämerinn, und Kunig. Konrad.

Barb. Präm Tochter! nur noch ihn, ihn selbst wieder den besten Mann, und dieser Tag soll dir, und uns allen ein Freudenfest werden. Der Onkel sagte, er wird uns selbst nach Hofe rufen lassen.

Kunig. Und das Kind nehmen wir auch mit, liebe Mutter! Mir bangt aber, wenn der Fürst eben einer unglücklichen Laune nachhienge! wenn ein unzeitiger Augenblick! —

Barb. Präm. Der Fürst ist weich, und zärtlich, wo er es zeigen darf, und vielleicht gerne zeigt, daß ein Fürst in der Liebe jederzeit glüklich machen, nur gar zu selten es selbst sein kann. (Gehen ab)

Neunter Auftritt.

Ein Geschäftszimmer bey Hofe.

Der Fürst. von Auerham.

Der Fürst. Wie geht es dem Minister?

V. Auerh. Es sollte besser gehen, als es ist.

Der Fürst. Du hast jezt einen großen Last von Geschäften auf dir, Auerham!

V. Auerh. Diese Bürde, wenn sie eine zu nennen wäre, ist süß, gnädigster Herr!

Der Fürst. Ich bin immer selbst sehr unruhig.

V. Auerb. Wenn ich erst weis, was Sie beunruhiget, gnädigster Herr! dann will ich sehen, ob es in meinen Kräften steht, zu der Beruhigung etwas beizutragen, und dann will ich alle meine Kräfte erschöpfen. Ich erfahre es täglich gar zu oft, was Unruhe ist, niemals aber erfuhr ich es so sehr, als seit den verdrüßlichen Händeln der Prämer, und ihres gleichen.

Der Fürst. Es thut mir auch leid, daß die Sachen in des Prämers Hause wirklich so verdächtig gefunden werden, wie man vorgab.

Von Auerb. Man kann in diesen Fällen nicht anders als nach den Gesäzen verfahren, Euer Durchlaucht! Gnade wäre freilich eine Ausnahme, aber in solchen Umständen müssen die Fürsten durch die Gesäze wie durch ihre Leibwache beschüzt werden.

Der Fürst. Beschüzt werden? Ja das Gesäz soll diesen aufrührischen Republikanern bis an die Hälse gehen. Die Gnade, die selbst die Majestät Preis giebt, deren Ausfluß sie ist, wird zur verschwenderischen Weichherzigkeit; die die Gerechtigkeit ihrer Macht, und den Richter seiner Würde entsezt. Nein, ergründet den Abgrund der Verrätherey, schleppet sie aus ihrer Finsterniß hervor, reißt ihr die geheimsten Falten ihres bösartigen Herzens auf, und dann sollten die Thore aller öffentlichen Stadtgebäude aus den Angeln gehoben, die Thore der Stadt niedergeworfen, die Mauern geschleift, und die Einwohner allen Winden und Einfällen, wie Dorfleute Preis gegeben werden.

Von Auerb. Man wird alles auf das genaueste untersuchen; weil sich vielleicht noch mehreres aufdecken kann, als Sie, gnädigster Herr! und ich in diesem ruhigen Augenblick befürchten. Wir haben zwar jezt schon genug, um diesen Leuten den Stachel zu nehmen, womit sie in Geheim das Volk aufkitzeln, und schwürrig machen. Dieser ist bey solchen Leuten Kredit und Geld, das erstere ist stumpf; so bald sie mit dem leztern nicht mehr daran können, und für dieses ist damit gesorgt, daß sie jezt alles zusammen ruffen, um die Ausstände, und Forderungen für die Durchzüge zu entrichten.

Der F. Wir haben schon Geld? wo hast du es? von wem? wie lange? Is es baar Geld? Warum machst du eine so lange Einleitung?

V. Auerb Wir haben es sicher, und haben es auch noch nicht.

Der F. Was sind das für Umschweife? Wir haben es noch nicht?

V. Auerb. In der Hand, gnädigster Herr! aber der Bürgermeister von Hart treibt sie alle zu Paaren. Es ist schon eine beträchtliche Summe erlegt; wie viel es aber wird, kann man noch nicht bestimmen.

Der F. Nun! recht gut! Ich will auch die Sache mit den Bürgern so viel als möglich heute noch geschlichtet wissen.

V. Auerb Eben dieser von Hart hat unsrer Untersuchung schon sehr vieles in die Hand gearbeitet, er ist ein Mann, der mehr für ein Kapitolium, als für die Handwerksstube taugt. Es kann jezt die Zeit kommen, daß man solche Leute benutzen könnte.

Der

Der Fürst. Gebt mir auf alles genau Acht! Wenn die Prämer die eigensinnigen Widersacher waren: so sollen sie ausser Land gewiesen werden. Ihre Häuser, und die Häuser aller Unzufriednen laßt niederreissen, und ihre Söhne über sechzehn Jahre schickt in den Krieg nach England.

V. Auerh. Alle Verdächtigen haben zu Hause Arrest, und das Volk treiben Angst und Furcht von Haus zu Hause. Unterschreiben Eure Durchlaucht nur diese gnädigste Vollmacht.

Zehnter Auftritt.

Der Kammerdiener. Der Herr General wünschen Euer Durchlaucht zu sprechen.

Der F. Führe ihn herauf. Also ein Andersmal Auerham! ein Andersmal.

V. Auerh. Wir haben unser Geschäft noch nicht zu Ende gebracht. (zum Kammerd. bey Seite.) So warte doch.

Der F. Es ist noch Zeit. Ich will dich schon rufen lassen. Die Regimenter sind schon ganz nahe. Ich muß mich von dem General noch zuvor berichten lassen. Geh nur indeß.

V. Auerh. Euer Durchlaucht befehlen! (bey Seite) So ist denn ihr ganzes Leben ein Kinderspiel! (Geht ab)

Der Fürst zum Kammerd. Worauf wartest du? wo ist denn der General?

Kammerd. Der Herr General wird gleich hier seyn. Ich habe noch etwas zu melden, Euer Durchlaucht!

Der F. Nun, wen denn noch?

Kammerd. Drey schwarze, schwere, geldvolle Kästen.

Der F. Ist das Geld schon da? unmöglich? Wo stehen sie? wer hat sie gebracht.

Der Kammerd. Die sie gebracht haben liessen sie auf Befehl Seiner Exzellenz des Obersthofmeisters in der Schazkammer stehen.

Der Fürst. Komm, führe mich hin!

Der Kammerdiener will abgehen, und öffnet die Thüre. Der Herr General, Euer Durchlaucht sind hier.

Eilfter Auftritt.

General von Groß und Ferdinand von Hart.

Der Fürst. Herein da, lieber General! (Zum Kammerdiener.) Lasse die eisernen Freunde indeß bewahren. Wer ist der junge Krieger? Vielleicht der Fähnrich mit dem Gefangenen von Straßburg, wovon Sie mir schon gesagt haben.

Von Groß. Eben der, gnädigster Herr! Er ist der Sohn des Bürgermeisters von Hart. Ich habe mich seit vier Jahren seiner angenommen, weil er Hülfe wohl nöthig hatte, und es werth war.

Der Fürst. Du bist ein Sohn des Bürgermeisters. Ein Vater wie der Deinige, der sich in allen Fällen um mich so verdient gemacht, kann doch seinen Sohn nicht ohne Hilfe lassen. Hast du deinen Gefangenen mit dir gebracht?

Ferd. v. H. Ja, gnädigster Herr! Ich ließ ihn menschlich und gelinde behandeln, und da seine Familie diesen einzigen Sohn übrig hat: so schlug sie ein so großes Anboth auf seine Befreyung.

Der Fürst. Du hast dich wacker gehalten, mein Sohn! und doch wider deine Neigung diesen Weg betretten, sagte mir der General?

Ferd. v. H. Da ich nun einmal die Last meines Verhängnisses nicht mehr wegwerfen konnte: so blieb mir nichts übrig, als es geduldig zu ertragen.

Der Fürst. Wie kann ich dich aber nun schadlos halten? Ich bin dir Genugthuung schuldig.

Ferd. v. H. Wenn Euer Durchlaucht eine Gnade an mir verschwenden wollen: so bitte ich nur darum, die Strafe für ein Vergehen mir nachzulassen, wofür ich vier Jahre hindurch hart genug gebüßt habe.

Der Fürst. Wie! kann es in deinem offnen redlichen Herzen noch eine Kluft geben, wohin sich ein Verbrechen verbirgt? rede!

Gen. v. G. Gnädigster Herr! Es ist in der That vielmehr ein ehrlicher Streich, der in den Augen jedes wackern Mannes gerecht, und billig ist; aber vor dem Richter eines Soldaten scharf geahndet wird. Er hat ein Mädchen geliebt, und konnte sie nicht mehr fahren lassen.

Der Fürst. Und hat sich vielleicht verfehlt? Ist das alles?

Gen. v. G. Das wäre genug, gnädigster Herr! um das Herz eines ehrlichen Mannes mit Vorwürfen zu durchschneiden, und sich unglüklich zu machen. Freylich! manche von Ihren Leuten, Euer Durchlaucht! drehen sich über so eine Schwachheit auf dem Absatz ihres Schuhes herum. Aber, ich bitte um Vergebung, gnädigster Herr! Ein Soldat ist immer gewohnt gerade an zu marschieren, und das soll denn auch mit seinen Begriffen von Tugend und Laster. Was gefehlt ist, ist gefehlt, und war allzeit unrecht. Er hat sich heimlich schon vor fünf Jahre geheurathet, da er schon als Fähnrich im Felde stund.

Der Fürst. Wer ist sie?

Ferd. v H. O gnädigster Herr! Sie ist von angesehenen, achtungswürdigen Eltern; einfach erzogen, und von der ersten Stunde unserer Liebe unschuldig, und treu. Sie ist eine Prämerinn, des Patriziers Prämers einzige Tochter. Ihren Vater hat man in Verhaft gezogen; niemand kann ihn etwas beschuldigen. (Er fällt dem Fürsten zu Füßen) Gnade, und Gerechtigkeit! gnädigster Herr! Euer Durchlaucht allein können uns glüklich machen, können uns vor der Welt unsere Ehre, unsern guten Nemen, und Ruhe und Glükseligkeit wieder geben. Ohne einen glücklichen Vater werden Kinder allzeit unglüklich sein. Prämer hat Vermögen. Ich weis es, wenn Euer Durchlaucht nur fordern wollen; er wird alles thun.

Der Fürst. Stehe auf! Hochverrath läßt sich nicht loskaufen, junger Mensch! Warum eine junge Prämerinn; warum gerade eine Prämerinn?

Ferd. von H. Weil sie vielleicht unter allen jenen, womit ich nach den Absichten meines Vaters immerhin meine Umstände verbessern sollte, das einzige unschuldige, unbefangene Mädchen war unter der zärtlichsten Sorgfalt ihrer Eltern herangeblüht, für Familienfreuden, und Hausgeschäft erzogen, reich ohne Einbildung, reitzend ohne Eitelkeit, ja, ohne selbst zu wissen, daß sie an allem dem, was einen Mann glücklich macht, an allen schönen Eigenschäften des Herzens reich war. O! gnädigster Herr!

Gen. v. G. Sehen Euer Durchlaucht! so konnte dieser junge Mensch auch Soldatenherzen pompardieren: so hat er in das meinige eine große Besatzung geworfen, und wahrhaftig! Man muß ein weiches, menschliches Herz, und dabei doch Muth und Unerschrokenheit haben, dann lobe ich mir den Soldaten.

Der Fürst. Die Gesäze, die dich zur Kassazion verurtheilen, mein Sohn! sollen auf dich keinen Bezug haben. Du verdienst noch mehr, du verdienst auch belohnt zu werden. Dein Vater soll eine beträchtliche Summe Gelds geliefert haben; so bald also diese Familie von Frankfurt das Lösegeld erlegt: so will ich eure Aussteuer besorgen.

Ferd. von Hart Wir haben kein Vermögen, gnädigster Herr! und das Geld muß wohl aus andern Händen kommen. Ich hoffe

nicht,

nicht, daß mein Vater, oder meine Anverwandten sich das Ansehen geben, als käme es von Ihnen. Ich kam noch kaum in meine Vaterstadt, so beschämte mich eine traurige Nachricht.

Gen. v. Gr. Sein Bruder soll gestern Abends einen angesehenen Mann mit dem Degen angefallen, und gefährlich verwundet haben, und darauf flüchtig gegangen seyn.

Der Fürst. Wenn man ihn einhollt, will ich ihn selbst rufen, und die Sache so schlichten lassen, daß die Familie nichts dabey zu wagen hat. Aber es sind drey Küsten Geldes?

Zwölfter Auftritt.

Der Kammerdiener. Seiner Exzellenz von Ueberacker wünschen Euer Durchlaucht augenblicklich zu sprechen.

Der Fürst Oefne ihm die Thüre. (Kammerd. ab) Ich wünschte guter Hart! daß dein Weib keine Prämerinn, oder kein Prämer unter den Gesätzen wäre.

Ueberacker. Ich höre, gnädigster Herr! Sie haben ihre Entschliessung wieder geändert, und wollen wegreisen.

Der Fürst Ja, Ueberacker! Mein lieber General will mir einen Trupp von seinen wohl bestellten Leuten vorführen, und du weist ja, wenn man von Jugend auf mit Gewehr, und Fahnen zu spielen gewohnt ist: so gefällt einem das Geklirr, und Gekling von weitem gar zu wohl.

Von

Von Ueberack. Euer Durchlaucht scherzen. Und wie steht es mit der Konferenz?

Der Fürst. Ich will noch dabey seyn. Es hat aber alles bald ein Ende, wir haben ja Geld?

Von Ueberack. Das weis ich, und wissen Euer Durchlaucht auch von wem?

Der Fürst. Man sagt von dem Bürgermeister von Hart.

Von Ueberack. Und was wollen Euer Durchlaucht mit den Gefangenen anfangen?

Der Fürst. Sie den Gesätzen, und dem Urtheil unpartheyischer Richter überlassen.

Von Ueberack. Euer Durchlaucht sind selbst Richter. Sie müssen also den Familien der Gefangenen, ihre Küsten Geld zurückgeben, sonst könnte man an der Unpartheyiichkeit des Gerichts zweifeln.

Der Fürst. Die Küsten mit Geld in der Schatzkammer sind? — —

Von Ueberack. Nicht von dem Hart, sondern das Eigenthum der Prämer. Sie sind geblendet worden, gnädigster Herr! indem die Angeklagten, die in Verhaft gezogenen Verräther die Gläubiger des Staats, die freywilligen Verbundenen sind, ihre Person, ihr Vermögen, ihre besten Absichten ihrem Wohl, gnädigster Herr! zu unterwerfen. Als man sie wie ein Raubnest überfiel, störrte man eben das Unternehmen, dem erarmten Staate aufzuhelfen; und der Staat würde Gewalt gegen sein eignes Be-

stes

stes angelegt haben, wenn eine gute Handlung nicht der gewaltthätigen vorgekommen wäre.

Der Fürst. Ich erstaune über den Zustand worin ich war, und über den, worein du mich jezt gesezt hast. Aber den Beweis davon? —

Von Ueberack. Macht dieser schriftliche Aufsaz, den die Verhafteten zum Denkmal ihrer Handlung errichteten, und dieser Brief des Bürgermeister Harts, der vor wenig Augenblicken mit etlichen Anhängern flüchtig gegangen.

Ferd. v. H. O Himmel! was höre ich! mein Vater!

Von Ueberack. Sie sind sein Sohn? Ich bedaure sie. Dieser Brief wird an sie bestellt seyn; man fand ihn auf dem Schreibpulte; der Bediente brachte mir ihn mit den andern Papieren, die an mich addressiret waren.

Ferd. v. H. O Gott!

Gen. v G. Ich will den Brief lesen. Der Schmerz überwältigt ihn.

(Er liest.)

Mein lieber Sohn.

„ Ich kann mir und dir nicht mehr helfen.
„ Dein gottloser Bruder hat das Unglück zwi-
„ schen uns geworfen. Er hat eine Summe
„ von zehntausend Thalern entwendet. Das übri-
„ ge Geld nahm ich mit, was ich nicht mit
„ dem Minister theilen mußte. Der Kabi-
„ netssekretair Anerham hat einen großen Theil
„ an seiner Verführung, und meiner Verzweif-
„ lung. Ich gebe meine vollkommene Einwilli-

„gung zu deiner Heurath. Vielleicht sehe ich dich „nimmer. Ich muß meine große Absichten hier „wohl für immer scheitern sehen. Vergieb mir „alles. und leb wohl!

Ferd. von H. O Gott! was mußte ich noch nicht alles erleben! noch Schimpf und Schande meiner Familie!

Der Fürst. Es beschämmt dich nicht mein Sohn. Dieser unglückliche Verfall ist ein Schatten, der dich zwar mit den Deinigen unter sich nicht mitnimmt, aber die edle glänzende Gewalt deiner Denkungsart, und deiner Gemüthsgaben noch auffallender leuchten läßt. Ich — ich bin beschämt. Ich bin unglücklicher, als meine unglücklichsten Unterthanen. Sie können sich gegen ihre Feinde schützen, ich aber lebe, esse, spiele mit ihnen, ich nähre, und erhalte mir sie.

Von Ueberacker. Der kranke Minister hat auf einmal gesunde Füsse und schnelle Beine bekommen. Auch er ist davon. Sehen Sie gnädigster Herr! wer ein gutes Gewissen hat, der harrt aus, bleibt fest in den Augen seiner Ankläger stehen; reißt nicht aus. Das leztere thaten die Ankläger selbst.

Der Fürst. Was thaten aber die Beschuldigten?

Von Ueberacker. Was sie thaten? (Geht ab, und führt die beiden Prämer, die Prämerinn, Kunigunde, Konrad, Hunz, Wapp und andere Rathsherrn herein.

Dreyzehnter Auftritt.

Von Ueberacker. Was gerechte Menschen thun; sich ihrem Gerichte selbst übergeben.

Alle auf den Knien. Gnädigster Herr! unser theuerster Landesfürst!

Der Fürst. Steht auf, meine Kinder! Ich bin betroffen, und gerührt. Redet! wer sind aus euch die Prämer?

Th. und Heinr. Präm. Die sind wir, gnädigster Herr!

Der Fürst. Was ist jezt euer Begehren?

Heinr Präm. Ich wollte meinen Bruder retten, gnädigster Herr! und schleppte mich so, wie ich bin mit verbundenen Armen nach Hofe. Gestern Nacht wurde ich von rükwärts angefallen, und gefährlich verwundet. Dieser junge Mensch, Wapp mit Namen, der vor etlichen Tagen bey uns Beförderung suchte, kam glüklicher Weise dazu, und war das Werkzeug, dessen sich die Vorsicht zu meiner Rettung gebrauchen wollte. Es war ein junger Hirt, und die andern sollen erkaufte Spitzbuben des Kabinetssekretairs Auerham gewesen sein, mit dem ich einen Tag zu vor in einen Zwist verwickelt wurde, weil er sich mit verwegenen Ausdrücken einer obrigkeitlichen Verfügung gegen lüderliches Weibsvolk widersetzte. Das geschah eben um die Zeit, als ich gestern Abends der Unterredung bei meinem Bruder beiwohnen wollte; weil wir zween die einzigen Reste der Prämer, und Erben ihres hinterlassenen Vermögens sind.

Thom.

Th. Präm. Das geschah, gnädigster Herr! als man uns mit Gewalt aus unsern Häusern nahm, schimpflich durch die öffentliche Strassen schleppte, daß die dunkle Nacht selbst aus Schaam des ungerechten Verfahrens sich in eine noch düstere Finsterniß verhüllte, und über das Gesicht unserer Freunde, des Volks, und aller unserer Bekannten einen undurchsichtigern Schleyer warf, und unsere Beschimpfung unter ihren verschwiegenen Mantel nahm.

Der Fürst. Ich weis alles.

Barb. Präm. Geben mir Euer Durchlaucht meinen Prämer wieder! Alles, alles, was wir haben, geben wir Ihnen, gnädigster Herr! Fordern, fordern Sie nur!

Hunz. Wir fürchten Gott, und lieben Sie gnädiger Herr! nach Gott, mehr als uns, mehr als alles, was uns das Leben liebenswürdig macht. Darauf bilden wir uns aber viel ein, und stehen Pfaffen, und Grafen an die Seite. Unsere Schuldigkeit ist uns zu wenig, und unser Leben ist uns nicht mehr theuer, wenn wir unserm Vaterlande, oder unserm Landesherrn eine Rekreation damit machen können.

Gen. v. Gr. Sie sollten mit dem Blute unserer Feinde Ihre Relationen schreiben, und Ihre Feder sollte ein Schwerd geworden seyn.

Der Fürst. Ihr sollt alle wieder zu den Eurigen kommen. Ihr habt eine Tochter, Prämer?

Th. Prämer. Hier ist sie.

Der Fürst. Stehet auf, meine zärtliche Frau eures würdigen Gemahls; Nehmt die- dieses kostbare Pfand eurer treuen ehelichen Liebe, und rechtfertiget euch jezt vor jedermanns Augen mit dem Beyfall, und dem Zeugniß eures Fürstens, daß dieser Sproß ein edler Zweig aus dem edlen Zweige der von Hart sey. Das Kind war in einer schon fünfjährigen Ehe erzeugt; und wer es anders glaubte, der beleidigt die Ehre, den unbescholtenen Ruf eines würdigen Rufes, nachdem er es nun wissen soll, daß Kunigunde ein ehrsames tugendhaftes Weib, und rechtmäßige Mutter dieses Kindes war.

Th. Prämer und Prämerinn. Das bezeugen wir vor Gott, und unserm Fürsten.

Th. Präm. Nur die Umstände luden uns ein hartes Stillschweigen, und alle deßwegen erlittene Kränkungen auf.

Der Fürst. Wollt ihr den jungen von Hart unter euch aufnehmen; so trette er in die Stelle seines Vaters. Er soll den Bürgeradel mit dem Verdienste seines Herzens siegeln.

Ferd. v. H.)
und) O gnädigster, gnädigster Fürst!
Kunigund)

Ferd. v. H. Kind! heb' deine Händlein auf zu unserm und deinem Vater.

Konrad. So bitte ich dich, sey unser Vater immerhin.

Der

Der Fürst. So lange mich der Vater im Himmel es seyn läßt. (Er hebt das Kind auf, und küßt es.) Zum Erstenmal empfinde ich die süsse Wollust, als Vater meiner Kinder mit ihnen zu weinen. Lebt wohl Kinder! Es soll nun alles gut seyn. Darf ich jezt doch meine Regimenter sehen, alter Ahnherr!

Von Ueberack. Nun ja, gnädigster Herr! Stahl, und Silber wird ihnen schöner entgegen schimmern, nachdem sie die dankbaren Thränen glücklicher Menschen glänzen sahen.

Der Fürst. Woll ihr die Summen indeß liegen lassen: so sollen sie euch sicher verzinst werden; bedarft ihr sie aber wieder: so gebe man sie euch sogleich wieder zurück. Ich will jene Freyheiten, die euren Wohlstand, und das Glück des Landes fördern, fest gründen, und noch erweitern. Ihr sollt die Richter des Volks, ihr sollt auch die Rathgeber des gemeinen Mannes seyn. Ich will den Sternen der Adelichen ihren hochmüthigen Glanz verdunkeln, wenn ich ihnen die Silbermünzen der Prämer gegenüber halte. Eure freye Wahl soll wieder statt haben, und alles, wie vor und ehemals. Wählt nach Verdiensten, und Würde, und muntert das Volk auf, und was immer eure Umstämde auf eine billige Weise verbessert, das laßt mich wissen, und ihr sollt euch niemals über mich zu beklagen haben. Der Adel meines Hofes soll mit seinen Bedürfnissen eure Gewerbe fördern, und Bedürfnisse sollen sich nur so weit erstrecken, als sie der innländische Fleiß befriedigen kann. Ich will, daß der gemeine Mann auf alle Art zur Arbeit, und Geschicklichkeit ermunrert werde. In drey Tagen bin ich wieder bey euch.

Man

Man öffne die Thore des Rathhauses, und setze den Flüchtigen nach, und untersuche alles auf das strengste. Du! Ueberacker vertrette indeß meine Stelle. Lebt wohl, edle Patrizier! Hinterlaßt euren Nachfolgern eure biedern Gesinnungen, und eure vollen Küsten.

Alle. Heil und Seegen unserm Fürsten!

Ende der dritten und lezten Handlung.

Bondelmont.

Ein Trauerspiel

in fünf Handlungen.

Personen:

Der Herzog von Florenz.
Alexandro Amidni, einer der vornehmsten Florentiner.
Mario Uberti, ein Anverwandter der Amidni.
Karakallo,) von Amidni Parthey.
Antonio,)
Bondelmont, ein edler Florentiner.
Kassandro,) seine Freunde.
Romeo,)
Woldemar, ein deutscher Edelmann.
Pompejo Donati, ein Edler von Florenz.
Dominiko, ein Maler.
Petrusio, Bondelmonts Diener.
Figaro, Konstanzens Diener.
Ein Arzt.
Konstanza Amidni, des Alexandro Tochter.
Klarissa Donati, eine reiche Wittwe.
Klementine, ihre Tochter.
Hofleute, Florentiner, Wache, Leichenmänner.

Der Schauplatz ist durchaus in Florenz.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Ein abgelegener Theil des Gartens von Alexandro Amidni, mit der Natur des Orpheus. Man hört in der Ferne Musik.

Bondelmont und Petrusio.

Bondelm.
Hast du ihn selbst gesprochen?

Petrusio. Ja, Herr! der Graf wird bald hier seyn.

Bondelm. Hast du ihm auch den Ort kenntlich beschrieben, wo er mich finden wird?

Petrusio. Ja, Herr! in den verlassensten Ort von Amidnis Garten, sagte ich; an dem Wasserfall bey der Natur des Orpheus, gegen Sonnenuntergang, wo der Arno seinen stillen Rinnsal hingebettet, wo die Nachtigallen sich hinflichten, die Klagen der Verliebten mit ihren Liedern zu begleiten, wo der edle Bondelmont, der edelste Florentiner, der liebenswürdigste Weltbürger, der einzige Gedanke der florentinischen Schönen, das Morgengebeth seiner Geliebten, der Edelgestein in dem Schmuck der florentinischen Jugend, der allenthalben gesuchte Gesellschafter, wo dieser geliebte, geschätzte, erfahrne Weltmann der Welt entflieht, und seine Welt sucht.

Bondelm. Verlierst du dabey in der Welt oder von der Welt etwas, Petrusio?

Petrusio. Ich nicht, Herr!

Bondelm. So gehe, und überlasse mich der meinigen so ungestörrt, als ich dich der deinen überlasse. Geh! damit meinen Aufenthalt deine Abwesenheit nicht merken läßt.

Petrusio. Wie? durch des mürben, alten, runzlichten Dieners Petrusio Abwesenheit soll man den feurigen, blühenden, liebreichen Bondelmont vermissen? Nun mich freut's, daß ich sie spassen höre. Aber Signora Konstanza wird sich um Petrusio erkundigen, damit sie ihn fragen kann, wo der edle Bondelmont ist.

Bondelm. Und du antwortest?

Petrusio. Daß sie ihrer hier warten.

Bondelm. Ich wollte, ich hätte dich aufgeknüpft, als du meinen Schritten nachspürtest.

Petrusio. Warum doch, Herr! Signora Konstanza und Bondelmont waren ehedem so gerne in der Gesellschaft dieses Orpheus. Seine Leyer mag zu manchen süssen Gespräch den Ton angegeben haben, und sie schwieg doch, um die süssere Harmonie ihrer Seelen nicht zu unterbrechen.

Bondelm. Ich höre ein Geräusch. Ich bitte dich! Bondelmont der mächtige Florentiner bittet zum erstenmal, bittet seinen Diener, deinen Diensteifer zu mäßigen, und dahin zu gehen, wohin du gehörst, um die Gesellschaft zu bedienen.

Petrusio. Ich bin der Diener des edlen Bondelmonts, und alle meine Kräfte stehen seinem Augenwinke zu Geboth. Ich habe nur Einen Herrn.

Bondelm. Nun! so diene deinem Herrn damit, daß du ihn nicht verräthst.

Petrusio Aber, wenn man mich, wenn mich Konstanze Amidni frägt?

Bondelm. So gieb ihr eine kluge Antwort.

Petrusio. Soll das heißen, sage ihr die Wahrheit nicht?

Bondelm. Entdecke ihr nur nicht meinen Aufenthalt.

Petrusio. Wenn sie mich bittet?

Bondelm. Das kann die stolze Amidni nicht.

Petrusio. Wenn sie mir befiehlt?

Bondelm. So diene ihr.

Petrusio. Wenn sie mir droht, die Wahrheit zu sagen?

Bondelm. So sage die Wahrheit: ich wolle allein seyn; wenn anders die Drohungen eines Weibes dich nicht zum Lachen bringen.

Petrusio. Zum Lachen, Herr! die Drohungen eines Weibes sind nicht allzeit so lächerlich, besonders eines verliebten, beleidigten Weibes.

Bondelm. Das ist Konstanza Amidni nicht!

Petrusio. Sie muß in Sie verliebt seyn, da sie doch seit acht Jahren Sie heurathen soll, und sie würde wohl empfindlich beleidigt werden, wenn ich ihr die Antwort sagte, die Sie mir in den Mund legen, die aber doch gewiß nicht aus Ihrem Herzen kommt. Seit Ihrer Zurückkunft aus Deutschland ist Bondelmont, mein Herr, nicht mehr der edle Bondelmont zu Florenz. Der deutsche schwere Dunstkreis wird doch das ehemalige florentinische Feuer dieses edlen Geistes nicht erstickt haben? Kann die Liebe in ihrer ungesättigten Flamme ermatten: so ist der Mensch unter der Langweile des Ehestandes ganz zu Grunde gerichtet.

Bondelm. Ich will allein seyn; und wenn mich einer, oder der andere aus der bezechten Gesellschaft findet: aus deinem Verschulden findet: so will ich, daß du mich in deinem Leben nicht mehr auffsuchst.

Petrusio. Nun ich gehe. Für sich. Er ist ein Instrument voll falscher Töne, wenigstens für mich.

Geht ab.

Zweyter Auftrit.

Bondelmont allein.

Flistert ein Blatt: so höre ich den Namen, Klementine Donati. Plätschert ein Wasserfall: so höre ich in ihm den Namen Klementine Donati. Girrt eine Taube: so höre ich deinen Namen, Klementine! und für alle meine Sinne sind alle Gegenstände, die sie berühren, in dich verkehrt. Sehe ich auf einer jungen Wange eine Thräne: so fällt mir die Thräne ein, die ich in der Laurenz-Kirche auf dein Gebethbuch fallen sah, als ich dich das letztemal gesprochen, und dir meine Liebe angebothen habe. Sehe ich zween Menschen vou einander scheiden: so denke ich an das Lebewohl, das du mir an dem Abend sagtest, ehe ich zum Gastmahl der stolzen, der gebietherischen Konstanze gieng. Orpheus und Euridize erinnern mich nur an die süssen kläglichen Worte, die Klementine mir sagte, als ich ihr diesen meinen Lieblingsaufenthalt in Amidnis Garten beschrieb. Wie, sagte sie, Bondelmont! wie, wenn ich eher sterbe, als du, würdest du dich doppelt freuen, daß auch du stirbst, damit du mich wieder findest. O! ich bin nichts mehr, als Gedanke, Sehnsucht, und Liebe nach dir, Klementine! und mein eigen Herz war mein größter Feind, da es einem Bündniß eher nachgab. bevor es mit ganzer Kraft empfinden lernte, sich hingab, ehe es wählen konnte. Was fange ich an? Klementine lieben, Konstanze ehelichen, und Klementine verlieren? O unseliger Bräutigam!

Dritter Auftritt.

Graf Woldemar. Hier ist die Statue des Orpheus, dort der Wasserfall. Alles schweigt mit

einer

einer so aufmerksamen Ruhe, als würde Orpheus zu spielen beginnen. Das ist wahr! Italien ist das Heimat der Schönheiten, der Künste, und aller Sinnlichkeit. — Ich höre einen Menschen seufzen. Hier sitzt er halb ausser sich. Er ist's. Bondelmont!

Bondelm. Woldemar! wir treffen so genau auf den bestimmten Ort, als zween Verliebte. Hat dich niemand gesehen?

Gr. Woldem. Du ja selbst nicht, so viel ich bemerkte. Ich bin sicher herein gekommen. Petrusio gab mir den Schlüssel zu dem Thurn, wodurch man in den Garten kömmt.

Bondelm. Der gute Petrusio! Er ist eben von mir gegangen. Ich habe ihm scharf aufgetragen, uns nicht stören zu lassen. Ich bin so gerne mir selbst überlassen!

Gr. Woldem. Das sehe ich! Nun überlaß' mir deinen Kummer, und dein immer bestürmendes Anliegen, wenn ich es anders beruhigen kann. Ich gehe dir nun nicht mehr von der Seite. Wir giengen zusammen über die Alpen gefährliche Wege, aber du magst jetzt noch größern Gefahren ausgesetzt seyn.

Bondelm. Meynst du, gelbhaariger Freund! dein blau deutsches Aug wird trübe.

Gr. Woldem. Das deine ist es, Bondelmont! Durch trübe Gläser scheinen alle Gegenstände trübe.

Bondelm. Mag seyn. Ich liebe, Woldemar!

Gr. Woldem. Das weis ich wohl; und schleichst dich von der Seite deiner Geliebten, um mir zu wiederholen, was du mir den ganzen Weg von Deutschland bis nach Italien erzählt hast. Durch deine Heurath verbinden sich die ansehnlichsten Familien der gegeneinander so sehr geschwornen Todsfeinde Amidui, Uberti, und

Bon=

Bondelmonti, Donati. Durch diese Verbindung lösen sich Feindschaft, Haß, und Mißtrauen, und alle diamantenen festen Bande eines hartnäckigen Parthey- und Faktion-Geistes unter den edelsten Gliedern von Florenz auf. Durch deine Verbindung gewinnt unser Kaiser Freunde, Deutschland vortheilhafte Verbindungen, und Florenz einen mächtigen Schützer gegen seine innern Feinde, und Stürmer Das ist selbst des großen Alexandro Amidni Absicht, euch Bondelmonti zu Bundesgenossen eurer gegenseitigen Macht, und eures Ansehens zu machen.

Bondelm. So wollte es mein Vater. So benützte jener gutherzige Alte eine allzufrühzeitige Leidenschaft seines unmündigen Sohnes, und so versprach es ihm, als er am Rande der Ewigkeit lag, der hochmüthige, gewinnsüchtige Alexandro Amidni, der kurz zuvor beschuldigt worden, einen Donati, der sich zu uns Bondelmonti schlug, vergiftet zu haben. Jenen edlen Vinzentio Donati, der niemand was zu leide that, der in seinem Hause, und in dem Schooße seines häuslichen Glückes alle Tändeleyen vergaß, die unsere Familien in Feuer, und Flammen setzte, jenen edlen Vinzentio Donati, der nicht mehr Zeit fand, seine unglückliche Gattinn, und seine einzige bewunderungswürdige Tochter, die er so sehr liebte, einem Freund in väterlichen Schutz zu übergeben, und die Rache seines Todes zu übertragen.

Gr. Woldem. Die Stelle des Gemahls und Vaters vertritt der Bruder der Donati, Pompeio. Ich habe ihn vor drey Tagen auf dem Kastell Belveder gesprochen. Ich kenne ihn seit der Zeit, da wir das letztemal mit dem Kaiser in Italien waren. Er hat uns vortreflich bewirthet.

Bond.

Bondelm. Du kennst den Pompejo Donati? Du kennst den Oheim der Klementine, der Klementine Donati?

Gr. Woldem. Was soll diese Aufwallung? Ja, ich kenne den Pompejo Donati, den Oheim der Klementine Donati; ich kenne sie selbst.

Bondelm. Oh! Woldemar! Woldemar! Woldemar! Erbarme dich eines Unglücklichen! Hilf mir! Gieb mir Klementine Donati!

Gr. Woldem. Unsinniger Jüngling! Der Bräutigam der Konstanze Amidni will Klementine verführen?

Bondelm. Pfui! Woldemar! das denkst du, und denkst du von mir? Wer sagt das? Leiden kann ich um dieses liebenswürdige Mädchen. Ich habe um sie gelitten, und nun habe ich mich mit meinem ganzen Herzen in deine Hände geliefert. Du selbst, Woldemar! schwammst einmal einen Kanal von einer halben Meile durch, um bey jener Belagerung zu deinem Mädchen zu kommen, schwangst zweymal über eine fünfzehn Schuh hohe Mauer, und tummeltest dich auf einer zween Tage langen Reise mit deinem Pferde in zehen Stunden zu deiner Geliebten!

Gr. Woldem. Sie wurde mein Weib.

Bondelm. Kann das Klementine Donati nicht werden? Wer kann, wer soll bey Klementine einen andern Weg zur Brautkammer wagen, als über den Altar?

Gr. Woldem. Ist das dein Ernst, so gieb mir deine Hand. Aber, halt! bedenkst du nicht deine bevorstehende Verbindung mit Konstanza Amidni, die noch lebende Absicht deines unvergeßlichen Vaters, die Versöhnung eurer Familien, die Anstalten der Amidni, die Rache, die Folgen? —

Bondelm. In Italien bin ich verloren. Es ist wahr, ich war kaum mündig, sah das erste

weib=

weibliche Gesicht, das mir gefiel, und ich verliebte mich. Allein, die Zeit zeigte mir mehr Züge in einem Gesicht, als die Grübchen der Schönheit, und mir war, als wenn sich allgemach Dinge entfalteten, die ich anfangs für Blendwerke meiner Augen, und aller übrigen, durch das Beyspiel der Welt, und ihrer aufgedrungenen Urtheile verdorbnen Sinne hielt; aber leider waren das die Wirklichkeiten, und was ich für Wirklichkeiten hielt, die Blendwerke. Die rothen Korallen ihrer Lippen deckten einen so großen Vorrath vergiftender Worte, daß dieser schöne Mund wie eine beissende Schlange die Ehre mancher wackerer Leute verwunden, und das wirksamste Gift eines zornigen Weibes in sich fassen konnte. Auf der Stirne einer Juno prahlte ein Stolz, der den Pabst arm machen, und den römischen Kaiser wie einen Pagen behandeln würde, und unter den zärtlichsten Liebkosungen der innbrünstigsten Liebe glimmt die Höllenglut des eifersüchtigsten Hasses, und aller weiblichen Bosheit gegen den, der sie durch den geringsten Widerspruch zu reizen wagt. Wenn nicht alle meine Empfindungen sich in Liebe zu Klementinen aufgelöst hätten: so würde mein Herz vor Aerger hart geworden seyn, als ich diese hohe Konstanza sich bey der Tafel zu den Scherzen, und Neckereyen der muthwilligen Buben, denen der Wein aus den Augen dampfte, erniedrigen sah. Oh pfui! Es ist nichts abgeschmackters, nichts, das uns geschwinder mit Eckel anfüllt, und satt macht, als das geile Wegwerfen eines Weibes. — Ich gehe mit dir nach Deutschland, Graf! Gieb mir ein Haus mit einem Dache, und ich habe zu leben, und segne dich als meinen größten Wohlthäter auf Erden. Ich bin der immer fortdaurenden Schwärmereyen unsers Standes, und

unsrer

unsrer Lebensart lange müde. Unser Geschmack ist ein immerwährender Kitzel unsrer Sinne; und, was ist der Mensch, den das Vergnügen matt, und überdrüßig macht? Wir geniessen in Italien unser Leben nicht; wir verschlemmen es, und selten weis einer aus uns die Wohlthat einer Erholung zu schätzen, weil Schwärmerey, und ein ewiger Taumel bey uns zum Geschäft wird.

Gr. Woldem. Du besitzest aber ansehnliche Güter, vermögliche Freunde, und unter deinen zahlreichen Anverwandten eben so treue, als mächtige Anhänger.

Bondelm. Ich werde für meine Güter durch meine Freunde so gut besorgen lassen, daß ich mir eine durch die andern erhalte. Besorge du, lieber Graf! den Wunsch meines Herzens glücklich, und dann ist Bondelmont fertig. Geh zu Pompejo Donati, entdecke ihm deine Freundschaft für mich; entdecke ihm nur meine Zuneigung zu seiner Nichte, um ihn mit einemmale zu überzeugen, daß du mich liebst! Ueberlaß mich nicht länger meinem beklagenswerthen Zustande, überlege du für mich. Ich kann nur wünschen, hoffen, mir alles gefallen lassen. Du kömmst aus einem kältern Erdgürtel; meine Bitten, meine Wünsche aus einem heissen, glühenden Herzen. Gehe! suche ihn auf, rede, und gieb mir Nachricht! Ich will zur Stunde, da du mit meinem Verlangen an Ort und Stelle bist, das Haus so oft hin und her gehen, bis es sich schickt, daß du mich sehen, und mir dann rufen sollst. Aber, wenn du Klementine siehst, wenn du sie selbst sprechen kannst: nenne ihr nur meinen Namen, um die Fortsetzung auf ihrem holden Angesicht zu lesen. — Horch, mich däuchte, ich hörte Gelächter. Gehe, ich will indeß alle italienische Verstellungskunst versuchen, um das zu seyn, oder wenigst

mit

mit aller Anstrengung von Wahrscheinlichkeit zu dünken, was ich mit keinem Zuge meiner Seele bin.

Gr. Woldem. Ist es denn schon so weit mit der Verbindung der Konstanze Amidni?

Bondelm. Bis auf die Bestimmung unsers Verlobungs = Tages.

Gr. Woldem. Gab sie dir denn unverläugbare Kennzeichen ihrer Liebe?

Bondelm. Sie schien sie zu erzwingen, und die Kennzeichen ihres Zwangs werden immer sichtbarer.

Gr. Woldem. Aber Bondelmont! wenn deine Liebe zu Klementine eine rasche lodernde Flamme seyn sollte: dann würde ich mir nie vergeben, in dieser Sache ein leichtgläubiger Freund gewesen zu seyn. Vergifte diese edle Blume nicht.

Bondelm. Du beleidigst mich, Woldemar? Wenn du dieses Gefühl der Liebe Gift nennst: so giebt es keinen Drachen, den du mehr verabscheuest als mich; ja, dann sind unsere zartesten Säfte grober Sauerteig, und die zärtlichsten Gewebe, womit die Seele mit unserm Körper zusammenhangt, und wodurch die Gefühle unserer Nerven verfeinert, und gemildert werden, eben so sinnliche Schlacken, als die Gedärme eines wollüstigen pöbelhaften Muselmanns. Wie, Woldemar! ein Deutscher und so mißtrauisch?

Gr. Woldem. Hier hast du meine Hand! Ich will deine unbezwingliche Liebe auf eine gute Art befördern. Ich werde es überdenken, wie, und zu welcher Zeit du dich morgen an der Sankt Laurenz = Kirche sehen lassen kannst.

Bondelm. Ich erwarte deine Vorschläge mit freudiger Ungeduld. — Es nahet sich jemand. Entferne dich hier durch das Gebüsch.

Graf Woldemar geht ab.

Vier=

Vierter Auftritt.

Petrusio. Herr! jetzt kann ich Sie nicht mehr schützen. Der ganze Garten giebt Ihren Namen denen zurück, die ihn in und von allen Terrassen darum anrufen, Sie zu verrathen. Sehen Sie nur, hier watschelt der bezechte Karakallo den Laubengang herab. Er stolpert. Er stützt sich an die Aeste! Oh Karakallo! der Ast bricht, und da purzelt er und seine Perücke hinten nach. Er flucht.

Bondelm. Hast du Papier? Gieb her. Ich will in Eile diesen Orpheus entwerfen, und das wird mir zu einem Vorwand meiner Entfernung verhelfen.

Petrusio. Das thun Sie. Hier kömmt ein anderer voller Bachant dazu. Ah! das ist Kassandro. Seine Beine sind doch fester. Was sehe ich dort? Konstanza mit fliegenden Haaren. Ihre Gebärde ist wild. Aber, es ist kein Wunder! Der Brauttag ist zween Tage nahe, und der Bräutigam entwirft in einem entfernten Winkel von dem Garten seiner Schönen aus Langeweile — eine steinerne Bildsäule.

Fünfter Auftritt.

Kassandro, Karakallo, nachher Konstanza.

Karakallo. Folgen Sie nur uns, Konstanza! wir sind auf dem rechten Wege. Lassen Sie sich führen.

Kassandro. Von mir lassen Sie sich führen, Signora! Karakallo hat nichts Gutes im Sinne.

Karakallo. Ich führe Sie, Konstanza! Das ist ein verführerischer Ort. Kassandro verfehlt immer den geraden Weg.

Kassandro. Du stehst auch so fest, als wolltest du dich auf jeden Rasen hinwerfen.

Karakallo. Hören Sie, keusche Signora! er spricht vom Hinwerfen. Das soll Bondelmont hören.

Konstanza. Trinkt euch nüchtern! laßt mich! und schläft aus. Ha Petrusio! — wie? Bondelmont unterhält sich mit einer Bildsäule? — Bondelmont!

Petrusio. Herr! da sehen Sie?

Konstanza. Hören Sie den Orpheus spielen?

Bondelm. Jetzt nicht mehr, da ich Sie sehe. Vergeben Sie, schöne Konstanze! dem Kunstliebhaber den Fehler des Gesellschafters. Wo ist Ihr Vater? Sie kommen so ganz allein in diese Irrgänge?

Petrusio. Und mit jenen zwey zweenfüßigen Thieren?

Konstanza. Vernünftige Menschen entfliehen der Gesellschaft; da wir Damen aber doch Gesellschaft lieben, so müssen wir gleichwohl zu unsrer Zerstreuung solche Gaukler um uns dulden. Mein Vater sucht mit Mario Verdusi Sie bey den übrigen Bildsaulen.

Bondelm. Ich will Sie zu Ihrem Vater führen, Konstanze! Kommen Sie, wir wollen ihn aufsuchen.

Kassandro. Ah! du bist hier, Bondelmont! wo bist du gelegen?

Karakallo. Das bist ja du, Bondelmont? Kommen Sie, Konstanza, wir führen Sie zu Ihrem Vater, um ihm zu sagen, daß Bondelmont die Bäume im Garten zählt. Wir lassen Sie hier nicht allein mit ihm.

Kassandro. Er ist petrifiziert worden. Das Geblüt steht still in ihm. Sieh, wie versteinert er selbst dasteht. Hat keine Gefahr. Kommen Sie Signora!

Karak.

Karakallo. Ja, folgen Sie uns. Dieser Mensch taugt besser als eine Bildsäule in Konstanzens Garten, als in Konstanzens Bett.

Bondelm. O Konstanze! Ich bedaure nur, daß Sie nicht Cyrce sind, um diesen Gesellschaftern das Schicksal wiederfahren zu lassen, das die Gefährten des Ulysses hatten. Geht, ihr Schweine in Amidnis Schweinstall; euer Grunzen beleidigt das keusche Ort einer keuschen Schönheit. — Ich will Sie begleiten, Konstanza. — Sucht euch einen Rasen, worauf ihr euch stranzen könnt.

Karakallo. Was schmählst du auf uns, du magere Wassermühle! Du bist kein Italiäner. Du hast deutschen, dicken Breu in deinen Nieren. Geh' in die Laurenz-Kirche, und liebäugle aus dem Gebethbuche mit der Klementine Donati.

Konstanze für sich. Was höre und sehe ich? Er wird verwirrt. — Was antwortet mein nüchterner Bondelmont dem betrunkenen Karakallo?

Bondelm. Eine betrunkene Rede ist keiner nüchternen Antwort werth; und verspricht wohl Karakallo's Gestalt, daß sie in einer Kirche gesucht werden könnte?

Petrusio für sich. Ach! mein armer Herr! Das schlägt in Flammen aus. O Gott Lob! — He! Hier kömmt Ihr Vater, schöne Signora! mit Signor Berdusi.

Sechster Auftritt.

Bondelm. zu Petrusio bey Seite. Hilf mir mit einer Lüge davon!

Petrusio. Können Sich verlassen.

Schleicht sich weg.

Alexandro Amidni. Ihr haltet in der kühlen Abendluft Gesellschaft? Stockt der frostige

Hauch

Hauch der anbrechenden Nacht dein junges warmes Geblüt nicht, Konstanza? Was ist's, Karakallo? Sie sehen vom Weine oder vom Zorne ganz erhitzt aus. Und Sie, Bondelmont! Sie trift man hier?

Bondelm. Ich war im Begrif, die Signora zur Gesellschaft zu führen. Allein, diese Herren warfen sich meinem Anerbiethen in Weg, und nun sind wir noch alle im Begrif, das zu thun, worüber wir uns vorher zanken mußten.

Kassandro. Karakallo sprach von der Laurenz-Kirche, von einem hübschen Mädchen daselbst, und von Bondelmont.

Verdusi. Was läßt sich wohl daraus zusammenräumen? Laurenz-Kirche, ein hübsches Mädchen, und Bondelmont? — Es müßte nur Signora Konstanze daselbst ihre Messe hören!

Karakallo. Nein, Klementine Donati, die Tochter des selig verschiedenen Vinzentio Donati.

Alexandro Amidni. Dieses frommen, mir unvergeßlichen Mannes?

Bondelmont bey Seite. O verruchte Verstellung!

Karakallo. Dieses Ihnen unvergeßlichen Mannes, Alexandro! himmlische Erdenkind hört mit Bondelmont dort ihre Messe.

Alexandro für sich. Alle Peinen der Hölle sollen ihn treffen. zu **Verdusi.** Ich glaube es nun selbst, so wahr ich glaube, daß ich getauft bin.

Konstanza. Sie schienen etwas gesagt zu haben, mein Vater! Darf es Verdusi nicht uns sagen? — Also waren Sie in der Laurenz-Kirche, Bondelmont?

Bondelm. Ja, Konstanze! in der Engelmesse, wo Sie selbst waren.

Konstanza. Ja, es ist wahr. Ich erinnere mich.

Verdusi. So trift es auf meine Vermuthung zu. Bondelmont liebt es, sich an der schönen Andacht der schönsten Konstanza zu erbauen. Es giebt auch für einen zärtlichen Christen keinen himmlischern Anblick auf der Erde, als seine Schöne mit beflügelter Andacht ihre schöne Seele in ihren schönen Augen zum Himmel erheben zu sehen.

Bondelm. Sie scherzen mit der Andacht, Verdusi! und es wäre für jene Schöne eine Beleidigung, die der Scherz trift, wenn ich ihn fortsetzen wollte.

Alexandro. Uebermorgen ist ja euer Verlobungstag. Ganz Florenz zählt alle Stunden darauf. Die große Amidei und Bondelmonti werden Schwäger. Kommt, laßt uns darauf trinken, und mit Pauken = und Trompetenschall diese freudige Nachricht den erstaunenden Ufern des Arno ankünden, der in Gondeln mit Edelgesteine besetzt die Edelgesteine der florentinischen Familien auf seinem stolzen Rücken tragen soll. Der Herzog, Antonio, und Romeo unterhalten jetzt die Damen.

Kassandro. Nun! wenn du unter der Engelmesse in der Laurenz = Kirche mit Konstanze liebäugelst: so laß' Engel und Teufel, und selbst den Karakallo zusehen, und sehn' dich mit ihm wieder aus. Er sah bey Nacht, und vielleicht mit diesen nämlichen glänzenden Augen.

Alexandro. Es war ja weiters keine Sünde, als wenn etwa das Volk in seiner Andacht darüber gestöret wurde, wie Konstanze Amidei ihren Liebhaber in der Kirche erbaut.

Bondelm. für sich. Unerträglicher Hochmuth!

Konstanza. Wir wollen zur Gesellschaft zurück gehen. Kommen Sie Bondelmont! Sie müssen heute tanzen.

Bondelm. Ich lege Ihnen hier die Rechtfertigung meiner unhöflichen Entfernung zu Füssen. Es ist ein schneller Entwurf dieses Orpheus.

Alexandro. Orpheus suchte seine Geliebte in der Hölle. Nun wird es einem verliebten Jüngling doch erlaubt seyn, seine Gebietherinn auf der Oberwelt in einer Kirche zu suchen. Geht nur! wir kommen bald nach. Bondelmont hat uns müde gemacht.

Konstanza. Kommen Sie, Kassandro!

Gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Alexandro, Verdusi, Karakallo.

Alexandro. Karakallo! bleiben Sie bey uns. — Habt ihr euch denn im Ernste gezankt?

Karakallo. Ja, freylich. Ich habe auch im Ernste gesagt, daß er mit Klementine Donati geliebäugelt.

Alexandro. Wo?

Karakallo. In der Kirche zu Sankt Laurenz.

Alexandro. Eine große Wahrscheinlichkeit! Das Haus der Donati steht dem Kloster gegenüber.

Verdusi. In welcher Gegend der Kirche?

Karakallo. In der Kapelle des heiligen Antonius.

Alexandro. Zu welcher Zeit?

Karakallo. In der Engelmesse am letzten Sonntag.

Verdusi. Damals war die schöne Konstanze auch in der Kirche. Ich begleitete sie selbst mit ihrer Kammerfrau in die Messe. Aber, wie kamen Sie dazu, Karakallo?

Karakallo. Das will ich euch erzählen. Die Sängerinn Vizibelli gab mir die Stunde, in der Engelmesse nächst dem Chor auf dem Gange zu

der

der Kapelle des heiligen Antonius zu warten. Sie ließ mich länger warten, und ich schlich in die Kapelle, um die Schönen zu sehen, die mehrentheils hier ihren sonderbaren Andachten obliegen. Auf einmal treppelte ganz züchtiglich eine verschleyerte Gestalt in den Bethstul nächst einem Beichtschemel; gleich darauf näherte sich ein wohlgewachsener Mann dieser Schönen, und ich, der ich gesunde Augen und Ohren habe, sah und hörte Klementine mit Bondelmont. Sogar das sah ich, daß sie ihm ein Bild gab, und er küßte es, und schlich davon. Aber jezt räusperte man oberhalb der Kapelle, und ich gieng an meinen bestimmten Ort. — Bin ich nicht aufrichtig?

Alexandro für sich. Leider! durchsichtig wie ein Glas.

Berdusi. Leider? Sagt Alexandro Amidei leider?

Alexandro. Dolch und Gift, und Verderben sollte ich schwören! Tödten, und den Schimpf der Donati mit Bondelmonts Blut färben. Den Durst meiner Rache mit dem warmen Blute dieses verbuhlten Jünglings rächen!

Berdusi. Hatten Sie aber nüchterne Augen, nüchterne Ohren, Karakallo?

Karakallo. Herr! Ich glaube, Sie halten mich für betrunken? Behaltet euren Wein, wenn ihr mir für jedes Glas den Magen voll Galle füllen wollt. Ich gehe, und morgen soll ganz Florenz — —

Berdusi. Brausen Sie doch nicht wieder auf! Getrauen Sie sich dieses alles zu beeidigen?

Karakallo. Ich gebe mein Blut dafür.

Berdusi. Der Signora Konstanze in das Gesicht zu behaupten?

Karakallo. Ich will verdammt seyn, ich will meinen Namen auf den Pranger schlagen lassen, wenn das alles nicht wahr ist.

Alexandro. Wollen Sie in jedem Anschlag gemeine Sache mit uns machen, so wahr Sie mit Ehre einen Degen tragen?

Karakallo. Ich mache alles mit. Ich bin zu euren Diensten.

Alexandro. Die Amidei beschimpft! Beschimpft, ausgelacht die Amidei!

Berdusi. Noch nicht, Alexandro! Sie wissen, wie lange ich um Konstanzens Hand geseufzt. Mein Vater war einer der mächtigsten von Amidnis Verwandten. Es fehlt mir nicht an mächtigen Freunden, an bewaffneten Händen, an vollen Säcken, und an allen, was man braucht, Ansehen zu gewinnen, sich fürchterlich und beliebt zu machen. Alexandro's Amidei's mächtiger Arm, und Konstanzens Hand wird uns alle gleich stark bewaffnen, die Bondelmonti, und ihre Anhänger zu verdrängen, oder die Sprossen der Amidei mit dem Blute unsrer Gegner und Nebenbuhler zu befeuchten.

Karakallo. Was sagt ihr vom Blut? Ich schlage mich zu eurer Parthey. Ihr werdet mir wohl für die zwey Gläser Wein mein Blut nicht abzapfen wollen

Alexandro. Davon ist keine Rede, Karakallo! — Kommen Sie, Sie bedörfen Ruhe. Ich will Ihnen in einem meiner wohllüstigsten Zimmer einen Polster zurecht machen lassen. Schlummern Sie ein wenig, und dann soll feuriger Traubensaft wieder Ihre Geister wecken.

Karakallo. Ich lasse mir's gefallen. Ich will ein wenig schlafen, dann wieder ein wenig trinken, und wieder ein wenig schlafen Variatio delectat. Hört ihr, daß ich auf der Schule war,

und

und das war ich zu Padua, auf dem Parnaß der gelehrten Welt, wo es so viele Musen giebt, als Gassenhuren. Wenn ich guter Laune bin, spreche ich lateinisch.

Achter Auftritt.

Petrusio. Wo ist mein Herr? wo ist Signor Bondelmont, mein Herr?

Alexandro. Bist du der fliegende Merkur einer italiänischen Schönen, dann fliege wieder zurück, Petrusio, und sage dieser Nymphe, jetzt kann Bondelmont sie nicht sehen. Er ist bey Konstanze Amidei.

Petrusio. So muß ich ihn auch bey Signora Konstanze Amidei suchen. Es ist ein Freund von ihm aus Deutschland gekommen; ein Freund, der dreyßig Tage in seinem Hause meinen Herrn bewirthet hat, ihn fast mit allen Provinzen Deutschlands bekannt machte, ihn bis in die Wolken der hohen rauhen Gränzen Italiens begleitete; kurz, Signor! ein Freund, dem man zu Ehren einen Pallast erbauen, und ihm dessen Namen geben soll.

Alexandro. Wir wünschten ihn selbst kennen zu lernen. Wenn dieser Mann ein so wunderbarer Freund deines Herrn ist: so wird es ihm nicht gleichgültig seyn, an dem Fest einen Antheil zu nehmen, das die künftige Verbindung deines Herrn mit Konstanze Amidei feyert. Nimm so viele von meiner Dienerschaft mit dir, Petrusio! als hinlänglich sind, diesem Fremden von meinem Ansehen, und meinem großen Verlangen Beweise zu geben, ihn im Namen des Bondelmonts bey mir zu bewirthen.

Petrusio. Er kann sich nicht lange aufhalten, und will, soviel ich hörte, seinen Weg ungesäumt

säumt nach Rom nehmen. Verzeihen Sie, Signor Alexandro! ich muß eilen. Der Deutsche wünscht meinen Herrn geschwind zu sprechen, um eben so geschwind aus Florenz zu kommen.

Verdusi. Nimm diesen Signor mit dir, Petrusio!

Alexandro. Uebergieb ihn meinem Haushofmeister. Er soll ihn in das Zimmer der Diana führen. Folgen Sie ihm Karakallo!

Karakallo wird von Petrusio weggeführt.

Neunter Auftritt.

Verdusi. So bestärkt ein Verdacht den andern. Meine Nachrichten sind keine Träume. Das hören Sie nun selbst, Alexandro! und ließ sich Bondelmont jemals aus dem Pallast der Amidei rufen?

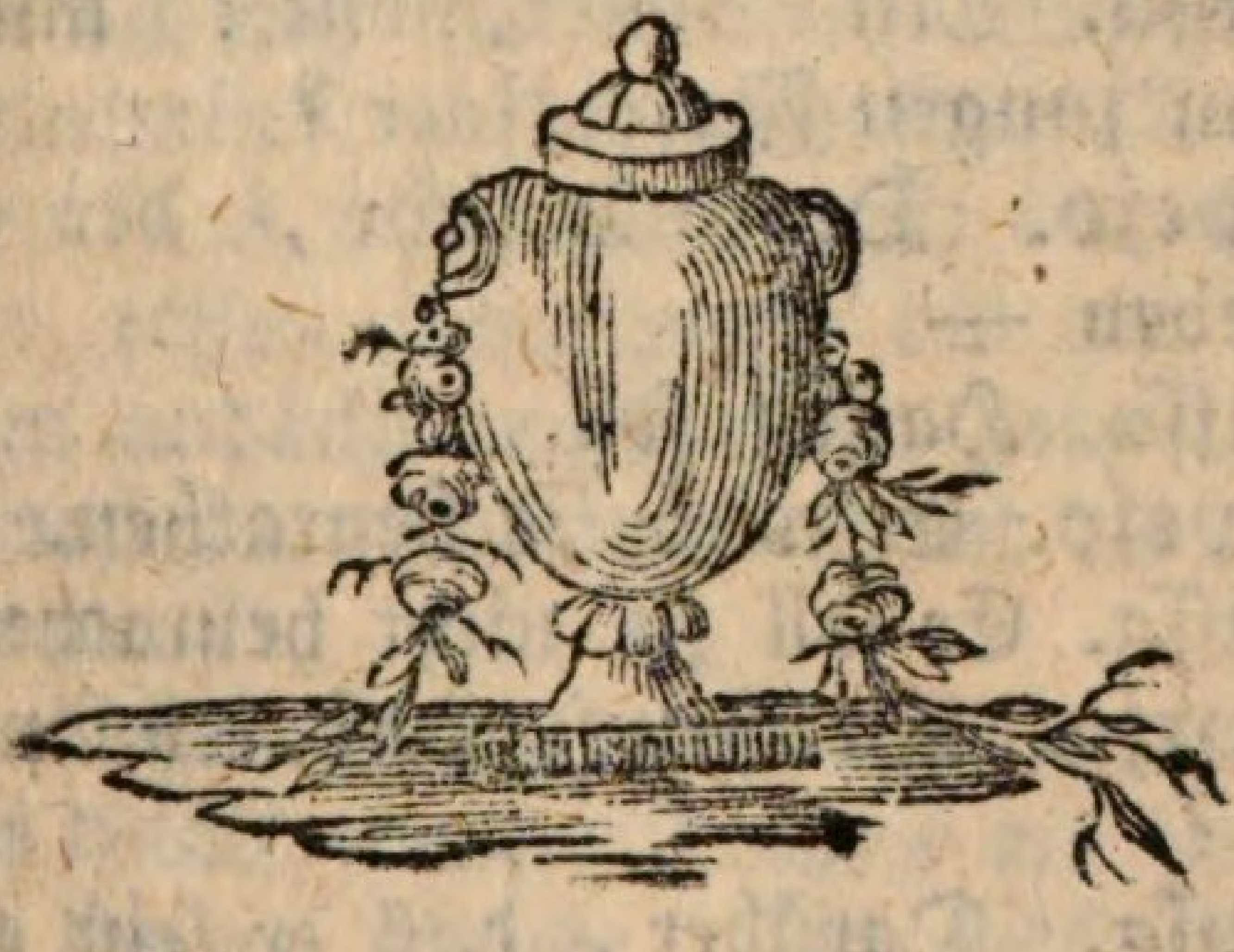
Alexandro. Mein Geblüt siedet, und kocht eine Rache, die die ganze Brut der Bondelmonti vertilgen soll. Dieser aufgeschossene Junge, dem die frostigen Winde jenseits der Alpen das Geblüt abgekühlt, oder die Umarmung einer stinkenden Walddirne die Freuden der Liebe verleidet, der wagt es, acht Jahre mit der Verbindung an eine Amidei zu prangen; der wagt es, diese Amidei, und mit ihr, Vater und Anverwandte wegzuwerfen. Wegwerfen, Verdusi? — Kommen Sie, wenn ich Konstanzens Stolz zur Liebe für einen andern Mann mürbe machen sollte: so würde es kein anderer werden, als Sie, aber nie anders, als mit dem Dolch durch Bondelmonts sich den Weg zu meiner Tochter Brautkammer mit Blut gezeichnet.

Verdusi.

Verdusi. Wenn Sie mir für dieses Versprechen stehen: so stehe ich mit meinem Blute dafür, eher nicht das Hochzeitsfest mit Konstanza zu feyern, bis ich von meiner Hand Bondelmonts Blut gewaschen, und ihn ausser Stand gesetzt habe, an eine wollüstige Nacht auf der Erde mehr zu denken.

Gehen ab.

Ende der ersten Handlung.



Zweyte Handlung.

Ein Zimmer in der Donati Haus.

Erster Auftritt.

Pompejo. Klarissa Donati.

Pompejo. Vielleicht weckt sie die Gesellschaft eines muntern Fremden auf. Ich habe den deutschen Grafen heute zu Tische gebethen.

Klarissa. Ist es nicht derjenige, der erst —

Pompejo. Mit Bondelmont aus Deutschland kam.

Klarissa. Mit Bondelmont? mit Bondelmont, dem jungen Florentiner?

Pompejo. Der nämliche, der Konstanza Amidei lieben —

Klarissa. Hassen soll.

Pompejo. Er wird sie heurathen.

Klarissa. Er soll sie nicht heurathen.

Pompejo. Welchen sonderbaren Antheil nimst du daran?

Klarissa. Darüber, daß er sein edles Blut mit dieser mörderischen Brut nicht vergiften sollte!

Pompejo. Ich verstehe dich nicht.

Klarissa. Du verstundest doch das Flistern über meines geliebten Mannes Tod. Noch befleckt die Amidei ein Verdacht, und dieser raucht von seinem Blute noch. Damit du mich aber ganz verstehst: so wisse: Bondelmont, koste, was es wolle, wird meiner Tochter Klementine Gemahl.

Pompejo. Schwester! Bondelmont, Konstanzens Bräutigam? Jetzt? da in Amideis Pallast schon alle üppige Vorbereitungen zu Konstanzens Hochzeit gemacht werden; jetzt, da schon

ganz Florenz die Absichten wittert, die im Grunde dieser Verbindung angelegt sind; jetzt, wo nur eine Ceremonie noch übrig ist, um deiner Einbildung die letzte Gränze zu setzen? Und wie denkt Klementine?

Klarissa. Eine Verliebte denkt nichts. Sie wünscht, sie schmachtet nur.

Pompejo. Klementine verliebt in Bondelmont?

Klarissa. Bondelmont verliebt in Klementine. Drey Monathe sucht er unermüdet, und genau Zeit, Ort, und Gelegenheit auf, Klementinen zu sehen, und seine zärtlichen Versicherungen zu bekräftigen. Seit eben so langer Zeit spielt ein schüchterner Sänger alle Nacht in unsrer Strasse die Zitter, und, wenn sich seine Saiten rühren, bewegen sich auf Klementinens Angesicht alle Farben verheimlichter Leidenschaften. Nun weckt Klementinen das wilde Gekräusch des Hahns, und von der ersten Engelmesse bis zur letzten bleibt sie ihrem andächtigen Gelübd getreu.

Pompejo. Und was thatst du, Schwester! als Mutter?

Klarissa. Das, womit ich meine Absichten, und das Glück meiner Tochter am sichersten erreichen zu können glaube. Ich ließ diese heimliche Qual in Klementinens Herzen wühlen. Ich ließ Bondelmonts Versuche ihrer ganzen Seele sich bemächtigen. Ich überließ sie der marternden Freude der Liebe, womit ihre Macht in geheim zunimmt. Ich wußte aber, daß meiner Tochter Tugend die beste Wächterinn ihrer Schritte ist. Geile Liebe hat keine Qual, keine Thränen, keine Leiden; das alles war mir aber ein offenbarer Beweis, wie gewaltsam die Glut lodere, worein Bondelmonts Feuer ihr Herz gesetzt hat. Sie will ihr Anliegen oftmals jemand mittheilen, und will es doch wieder bey sich behalten. Sie liebt

mich, und vermeidet mich doch. Und nun rückt der Augenblick heran, wo die Liebe Amideis Haß rächen soll.

Pompejo. Und wann willst du die Qual dieser jungen Leute überraschen?

Klarissa. Wenn Bondelmonts Qual, und der Admidei Hofnung vollends reif seyn werden. In dem Augenblick, wo das verliebte Mädchen, Konstanze, voll inniger verschwiegener Begier den Becher wollüstiger Hofnungen ergreift, in dem Augenblick, wo ihr Geblüt mit einer verliebten Aengstlichkeit der ersten Brautnacht schon zuwallt, in dem Augenblicke, wo alle Amidei sich für den Hochzeittag des schönsten Jünglings zieren, in dem letzten Augenblick, wo man seiner Sache schon gewiß zu seyn glaubt, Bondelmont in Schlingen zu haben; in jenem Augenblick, da der Appetit nach dem Hochzeitschmaus ihre Bäuche aufbläst, dann soll Bondelmont wissen, daß Klarissa Donati seine Liebe zu Klementine billigt, und in dem ersten Taumel seiner begünstigten Liebe aus der Sklaverey der Amidei sich losreissen. Wozu ich ihn noch gebrauchen will, wird die Zeit geben.

Pompejo. Deine Absichten sind gut angelegt, wenn sie nicht schon abgeschlagen haben. Es ist Zeit, daß du dich um Klementine annimmst, ehe eine unauslöschliche Flamme ihr glimmendes Herz ergreift, und es plötzlich verzehrt, und das würde geschehen, wenn es nicht mehr befriedigt werden könnte, und Bondelmont Konstanzens Gemahl wäre.

Ein Diener. Ein fremder Herr verlangt Signora zu sprechen.

Klarissa. Das ist gewiß der deutsche Graf. Oefne die Thür.

Der Page ab.

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Gr. Woldemar. Wir Deutsche nehmen Anerbiethungen sogleich an, Signor! da wir jede Anbiethung eines wackern Freundes für aufrichtig, und das, was sie ist, annehmen. Vergeben Sie also, schöne Dame! wenn Ihr Bruder, dessen vortrefliche Schwester gewiß Sie selbst sind, mit seiner Aufrichtigkeit, und Gastfreundschaft zu verschwenderisch war.

Klarissa. Ich sehe vielmehr, mein Herr Graf! daß mein Bruder sie nie so gut angewendet, als zu dem Vergnügen, mir die Bekanntschaft eines Mannes zu verschaffen, der sich ganz Florenz schon durch die Gastfreundschaft an einen der edelsten Florentiner verbindlich gemacht.

Pompejo. Ja, es ist wahr! Unsere jungen Italiäner, die nach Deutschland kommen, kommen dort klüger als von Padua zurück. Selbst der junge Bondelmont, sagt man, soll sich noch mehrere Vortheile seiner Person erworben haben.

Klarissa. Der ohnehin allzeit wenig fehlte. Er war vor seiner Reise schon der Liebling gelehrter Männer, und zugleich der Zankapfel der Schönen. Männer schäzten ihn, Mädchen liebten ihn, und sogar Bethschwestern betheten für ihn, denn Freygebigkeit ist eine Gewohnheit an ihm, die ihm zur Natur geworden.

Gr. Woldem. Es ist wahr, seine ganze Natur besteht aus Keimen zu allen zärtlichen Leidenschaften.

Klarissa. Wenn auch seine Liebe mit darunter gehört: so hat Konstanze Amidei von vielen Weibern sehr vieles zum voraus, — einen immer getreuen, liebenswürdigen Mann.

Pompejo. Man sagt, der Verlobungstag sey sehr nahe.

Gr. Woldem. Der morgige Tag ist es.

Klarissa Der morgige Tag? Der morgige Tag? ist das möglich? und Bondelmont? was sagt Bondelmont dazu? Er wird gewiß überaus erfreut seyn, zum erstenmal in seinem Leben wird er halb betäubt seyn, und das von nichts, als Freude?

Gr. Woldem. Man sollte es freylich denken.

Pompejo. Ist er es etwann nicht?

Gr. Woldem. Er ist gerade das Gegentheil. Er ist äusserst bestürzt.

Klarissa für sich. Jetzt kann ich wieder athmen. — Das ist äusserst selten, Graf! Weis man denn auch die Ursache seiner Bestürzung. Es ist in Florenz längst das Tischgespräch gewesen, daß Bondelmont für Konstanze Amidei bestimmt war. Man will auch schon alle übrigen Absichten dieser Verbindung wissen.

Gr. Woldem. Für Verliebte gelten keine andere Absichten, als ihre eigenen.

Pompejo. Und ist Bondelmonts Absicht nicht Konstanze allein?

Gr. Woldem. Sie ist nicht einmal mehr der Gegenstand seiner Absichten. Ich will Ihnen kein Geheimniß mehr daraus machen, da es in die Länge für Sie keines mehr bleiben kann. Bondelmont wurde frühzeitig von dem Bilde der Konstanze eingenommen, und sein Vater gab der Neigung seines Sohnes mehr aus andern Bewegsgründen, als der Leidenschaft dieses Jünglings zu Gefallen nach. Er sollte, sobald er volljährig seyn würde, und einen andern Winkel der Welt gesehen hätte, Konstanze zur Frau nehmen. So verabredete es sein Vater mit dem Vater, und der Parthey der Amidei, und so willigten diese ein. Wie aber die Hofnung nur so lange die Begierde spannt, als sie unsicher, oder in Gefahr

ist,

ist, ihren Gegenstand zu verlieren: so war auch Bondelmont nicht zu beruhigen, bis ihm die Gewißheit seiner Wünsche zur Gesinnung die Zeit gab, das Gedräng, wohinein er sich geworfen hatte, gewahr zu werden. Jetzt erst empfand er seine Fesseln, und beklagte die Sklaverey einer Beherrscherinn, die ihn in ihrem Stolze vernichten, mit ihrem Vermögen zum Bettler machen, und aus Laune mit Hörnern krönen würde. Seine Schwäger würden bald seine Hofmeister geworden seyn, und hielten jetzt schon das Netz in Handen, worinn der muthige Hirsch seine Freyheit, und mit dieser seinen Muth, und alle seine Vorzüge, und Anlagen eingebüßt hätte. Er ahndete jetzt, daß Frauenzimmer wie Konstanze, den Ehestand nicht alls eine Pflicht, sondern als eine Leichtigkeit wählen, eine Lebensart fortzuführen, wobey sie als Mädchen nicht länger ihre jungfräuliche Delikatesse behaupten könnten. Ich selbst fand seine Gründe sehr bald natürlich, und faßte längst den Entschluß, wenn auch keine andere Leidenschaft mein Vorhaben erleichtert hätte, den guten zu lange leichtgläubigen Jüngling zu retten.

Klarissa. Eine andere Leidenschaft, sagen Sie? Doch keine der wilden? Keine Neigung zum Trunk, zum Spiel, zu andern Ausschweifungen?

Gr. Woldem. Die Liebe zu einem Frauenzimmer, das ihn mit der Schönheit seiner Gestalt bezaubert, und seiner Seele beneidungswerther macht, als aller blendender Glanz der Amidei, und ihres Goldes nicht vermag.

Pompejo. Haben Sie selbst das Gewicht, und den Werth seiner Neigung geprüft?

Gr. Woldem. Gefunden, Signor Pompejo! Ein Mann, der sein Vaterland, seine Freunde, und ein glänzendes Geschick gleichgültig fahren

zu lassen, entschlossen ist, um ein einziges Gut zu besitzen, muß es nach seinem Werth zu schätzen wissen.

Pompejo. Aber morgen ist der Verlobungstag mit Konstanzen? Kann dann die Verlobung mit jenem Mädchen nicht beschleunigt werden? Wer ist sie?

Gr. Woldem. Sie selbst, die hier mit einer himmlischen Anmuth sich uns nähert.

Pompejo. Wirklich? Klementine! Ich wünsche Ihnen Bondelmont, und meiner Nichte von ganzem Herzen Glück!

Dritter Auftritt.

Klementine. Der Pfortner sagte, daß ein junger Mensch, vermuthlich der Diener dieses Herrn, eine Zeitlang an der Hauspforte stund. Er soll sehr sehnlich heraufgesehen haben. Erlauben Sie wohl, meine Mutter, daß ihn Franzesko hereinrufen darf. Das Wetter ist sehr stürmisch, und die Wolken scheinen die Stadt in Fluthen zu begraben.

Gr. Woldem. Sie sind sehr liebreich, schöne Klementine. Die rauheste Witterung in Italien ist für uns Deutsche nur ein Mayfrost.

Klarissa. So gehe hin, und sage dem Franzesko, er soll ihn herauf führen.

Gr. Woldem. Bleiben Sie, Signora! Ich sah ihn eben die Strasse hin und her gehen, und habe ihm zugewunken. Er kommt. Ich habe ihn zu meiner Bedienung von Bondelmont gemiethet.

Klarissa. Wo willst du hin, Klementine?

Klementine. Ich will sehen, ob er das Zimmer findet; ob Franzesko — ob Bondelmont — (für sich) O Himmel! was sage ich!

Pompejo. Es ist ein Diener des Bondelmonts, nicht er selbst, Klementine!

Klarissa. Kennst du den edlen Florentiner, Bondelmont, von Person?

Klementine. Ja! ich kenne ihn. Hier kömmt Ihr Diener, mein Herr! — Heiliger Antonius! er selbst!

Klarissa. Wer? wer?

Vierter Auftritt.

Bondelmont Bondelmont liegt zu Ihren Füssen. Verurtheilen Sie mich nicht, stossen Sie mich nicht hinaus; liebenswürdigste Donati, wenn Sie auch mich verstossen sollten! Ich liebe Ihre Tochter, edle Donati! ich liebe Sie mehr, als ein Geiziger seine Schätze, als ein florentinischer Wechsler seine Goldbörsen, als ein Florentiner Florenz, als ich alles, was darinn für Menschen einen Werth hat, lieben kann. Italiens blumenreiches Eden ist eine lieblose Wüste für mich, wenn ich diese reitzende Blume nicht pflücken soll, und habe ich sie, dann haucht überall der Himmel die Erde mit süssem Duft an, und in dem fruchtbarsten Erdreich Italiens athmet die Erde nicht so liebliche Gerüche aus, als wo ich mit Klementine das Eden auf Erden finde.

Klementine für sich. Oh Bondelmont! geliebter Zauberer meiner Seele!

Klarissa. Stehen Sie auf, Bondelmont! und beståttigen Sie nur in der That Ihre Worte, dann sollen Ihre Wünsche nicht verzweifeln. Wie lange ist es, Klementine! daß dieser edle Florentiner deine Gegenliebe zu gewinnen sucht?

Klementine. Seit einer Zeit, meine Mutter! die mich mit meinem eignen Herzen bey Ihnen anklagt, daß ich einem Liebhaber Gehör gab, ehe ich Sie um Ihren Rath gebethen habe: und daß ich es so weit kommen ließ, bis Bondelmont

mir

mir schwur, mein Herz ewig troz allen Verhängnissen zu behaupten.

Klarissa. Das ist viel geschworen, Bondelmont! — Aber wozu diese Verläugnung, edler Florentiner! Darf Florenz nicht Zeuge seyn, daß Bondelmont das Haus der Donati betritt?

Gr. Woldem. Vergeben Sie mir diese Probe eines zärtlichen Liebhabers, wozu Konstanzens Bräutigam mit seinem Leben sich flüchten mußte. Ich weis, daß der Jüngling, der das Haus der Donati betretten darf, die neidischen Augen aller Florentiner auf sich zieht, und auf der Börse, und in der Kirche gleich viel Kredit hat. Allein, die Amidei sind Leute, die Leute in Sold nehmen können, wovon sich das äusserste erwarten läßt, und daß jede Strasse einen Ausspäher hat, ist so gewiß, als daß Bondelmonts Schritte mit bewaffneten Leuten verfolgt werden, wenn man selbst seine Fußtritte ausspähen könnte. Das Glück seines Lebens hangt an einem Haare, woran sein Leben jezt selbst hangt.

Klementine. O heilige Maria! Oh! meine Mutter! lassen Sie uns fliehen! fliehen, fliehen! wo meinen Bondelmont kein Amidei mehr erreicht!

Gr. Woldem. Ja, meine liebenswürdige Klementine! Das wird auch der Beweis seyn müssen, den Sie Bondelmont von Ihrer Gegenliebe geben können. Ich bin in der Grafschaft Görz an der italiänischen Gränze unumschränkter Herr eines grossen Bezirks Landes, wo es mir nicht an Wohnungen für glückliche Liebende fehlt, und nicht an Früchten, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Entschliessen Sie sich, vortrefliche Mutter! dieser einzigen liebenswürdigen Tochter, dem Glücke Ihres geliebten Kindes zu folgen Es ist mit Amideis Anschlägen, und Bondelmonts

Ver=

Verbindung einmal so weit gekommen, daß man sich nur mit Gewalt losreissen kann. Sie kennen den Stolz der Amidei, und dieser Hochmuth, nicht die Liebe wird alle Beiler der Rache aufheben, alle mörderischen Hände beschäftigen, alle Strassen mit Nachstellungen, und Todsgefahren gegen Bondelmont besetzen.

Klementine. O Gott! o Gott! Hören Sie auf! Nehmen Sie uns unter Ihren Schutz, großmüthiger Deutscher! Ach! meine Mutter! lassen Sie uns dem hunderthändigen Tod entfliehen. Retten Sie Bondelmonts Leben mit dem meinigen!

Pompejo. Ja, Schwester! der Graf kennt unsere Landsleute. Es bleibt kein anderer Rath, als dieser Entschluß übrig.

Klarissa. Nun! Es ist einmal dahin gekommen, wo nichts mehr zu ändern ist, als sich zu dem Aeussersten zu entschliessen. Es ist rathsam, wenigst auf so lange Italien zu verlassen, bis die Zeit unsere Feinde entwafnet, und uns wieder in ruhigen Besitz unserer Rechte, und unserer Heimath setzt. Wenn aber, Jüngling! wenn aber Klementine einmal in diesen überredenden Augen verlieren soll, wenn Sie einmal vergessen sollen, was Klarissa Donati und ihre Tochter für Bondelmonts Liebe, für Bondelmonts Ehre, und Sicherheit gewagt, dann hat die Donati andere Rächer; himmelschreyende Anklage bey der Gerechtigkeit des Himmels; den erbärmlichsten Menschenfluch, den je der Richter der Welt an verrätherischen Menschen erfüllen muß; und was noch mehr ist, in Ihrer eignen Seele, so lange sie zu denken, und zu seyn vermag, die immer peinigende Stimme eines boshaften Gewissens, den immer lauten Vorwurf: zwo unschuldige Unglückliche, eine Mutter und eine Tochter aus den

Armen ihres Vaterlands, und ihrer Verwandten weggerissen zu haben, und sie in einer fremden erbarmungslosen Welt die auflodernden Flammen einer unüberlegten Jugend aufzuopfern.

Bondelmont und Klementine. } Nicht weiter, oh! nicht weiter, liebste Mutter!

Bondelm. Diese redlichen gottesfürchtigen Männer seyen im Namen des Himmels die Zeugen meines Gelübds. So wahr ich an ein letztes Gericht glaube, wo sie, und der Himmel wider mich, und die Hölle um mich her aufstehen sollen, wenn ich jemals auf dem Wege straucheln soll, wohin ich Klementine, diese himmlische Seele! verleitet habe.

Pompejo. Die Zeit ist jetzt das köstbarste Geschenk für diese Verliebten. Kommen Sie, wir wollen die Art der Abreise verabreden. Sie muß eben so schleunig, als sicher vor sich gehen.

Klarissa. Bleiben Sie bey uns zu Tische, Bondelmont! In dieser Kleidung wird man Sie nicht auskundschaften. Sie müssen es sich aber gefallen lassen, in Gegenwart unsrer Dienerschaft als einen Pagen des Grafens zu behandeln.

Bondelm. Sehr gerne. Bondelmont ist stolzer und glücklicher, der liebenswürdigen Donati den Teller wechseln zu können, als an Amideis Tafel unter dem Baldachin einer gebietherischen Konstanze zu speisen.

Pompejo. So kommen Sie mit uns, Graf! der Tisch ist gedeckt. Sie finden bey uns keinen italiänischen Ueberfluß, aber freundschaftliches Vergnügen soll uns zu gesunden Speisen Appetit machen.

Gr. Woldem. Geben Sie mir Ihren Arm, Signora!

Klarissa, Woldemar und Pompejo gehen ab.

Pompejo im Abgehen. Bedenken Sie, Bondelmont! daß Sie im Himmel noch einen besondern Zeugen für oder wider sich haben können. Den heiligen Antonius in der Kapelle zu Sankt Laurenz.

Geht ab.

Bondelmont und Klementine.

Bondelm. O Schutzgeist der Liebe, decke mit deinen Fittigen die Glücklichen, die dich anrufen, damit kein anderes als ein frommes, argloses Aug Zeuge einer Glückseligkeit sey, die eine reine Seele bis zum Himmel erhebt. O ja Klementine! die stummen Bilder aller Heiligen zu Sankt Laurenz sollen sprechen; und keines wird uns unsere Liebe verweisen. Nun kenne ich keine Gefahr mehr, als dich zu verlieren. Bondelmont hat aufgehört, für Florenz etwas zu seyn, und in Bondelmonts Augen ist Florenz nichts mehr, als nur so lange eine Heimath seiner Wünsche, als Klementine ihn zum schönsten Aufenthalt macht. Ist, oder war dir Florenz niemals theurer, Klementine! als es einem Mädchen ohne Wunsch, ohne Freude der Liebe ist?

Klementine. Nie, Bondelmont! nie war mir Florenz ein so theurer Aufenthalt, als jetzt. Du bist der Einzige, der Erste, der mir die lieblichen Gegenden von Florenz liebenswürdig macht. Seit ich für dich empfand, was lange keinen Namen für mich hatte, empfinde ich jeden sanften süssen Hauch, womit ein heiterer Himmel die Erde anathmet Ich entdecke in unserm Garten Schönheiten, die vorher für mich nie da waren. Ehe der Tag die Thürme von Florenz vergoldet, sieht mein ofnes, wachbares Aug mit Verlangen dem ersten Strahl entgegen, und nie war mein Gebeth so anhaltend inniglich, nie meine Seele

so voll von hohen Gedanken, als seit ich für dich zu bethen habe. Oh! Bondelmont! Bondelmont! Ich liebe nichts mehr auf Erden, als dich! oder soll ich sagen, ich liebe alles, da du mich liebst. Kränke mich nicht! Betrüge mich nicht, wie man Beyspiele hat, daß Liebhaber ihrer Geliebten müde werden, und sie wieder verlassen konnten. Ich habe noch keinen Mann gekannt, der mich so sorgfältig gemacht hat. Ich bin bereit, dir überall nachzufolg.n. Aber laß uns bald aus dem florentinischen Gebieth entfliehen, wo kein Mädchen sich Konstanze mehr nennt, wo man von Amideis Reichthümern nichts weis.

Bondelm. Wir werden zu einem Aufenthalt unsere Zuflucht nehmen, wo wir so glücklich seyn werden, daß die Fruchtbarkeit, die Goldgrube der Beherrscher keines Landes seinen Bürger mehr befriedigen kann. Wir besitzen so vieles, um das Leben zu erhalten, und durch deinen Besitz, Klementine! gewinnt das Leben einen so großen Werth, daß es sich doppelt der Mühe lohnt, es zu erhalten. Wenn nur du mit mir zufrieden bist, Klementine! Ich werde immer dafür sorgen, daß du es auch mit dem Schicksale seyn kannst.

Klementine. Mein Schicksal bist du allein, Geliebter! Der Himmel giebt Leben, und Tod, und von Klementinen hat er beydes in deine Hände gegeben.

Bondelm. O wie gut! — Wie gut bist du, Klementine!

Fünfter Auftritt.

Pompejo mit Petrusio.

Pompejo. Ihr treuer Petrusio verlangt Sie zu sprechen, Bondelmont!

Bondelm. Was bringst du, Petrusio?

Petrusio. Ein Billet, Herr!

Klementine. O Himmel!

Pompejo. Was ist vorgefallen?

Petrusio. Vorgefallen ist nichts; was aber vorfallen wird, kann sich vielleicht darinn zeigen.

Bondelm. Eröfne es! Halte es aber von dir weg! Wie erhieltest du das Billet?

Petrusio. Aus der zweyten Hand jener ersten, der Sie Ihre Hand geben sollen. Aber warum sagen Sie doch nichts, Herr? Ich verließ mich auf die Geschwindigkeit meiner Zunge, die schon ganz fertig ist, mit vielem nichts zu sagen. Ich redete so wahrscheinlich, daß ich dem Karakallo, und Antonio so redlich schien, als ich gewiß nicht war.

Bondelm. Wie kamst du zu ihnen?

Petrusio. Auf dem Weg, den sie zu mir kamen. Sie wollten zur Thüre herein, und ich hinaus, und, wie mich dünkt, begegneten wir gegenseitig aus der nämlichen Ursache auf dem nämlichen Weg; vermuthlich um dieses Billets willen, das man kurz vorher an Sie gebracht. Bey der ersten Frage: Ob Sie zu Hause wären? klebte mir noch die Antwort auf der Zunge, die ich dem Pagen gab, der das Billet brachte. Sie hätten sich eingesperrt, sagte ich, vermuthlich um zu studieren; als sie aber mit diesen sich nicht abfertigen liessen, sagte ich: vermuthlich um zu schlafen. Sie verlangten, ich sollte Sie wecken. Ich versetzte, Sie befänden sich nicht zu wohl, und hätten sich vorgenommen, Ihren Freund, den Herrn Grafen morgen nach Rom zu begleiten. Sie wollten daher ausruhen.

Bondelm. So hast du doch etwas gesagt, das wahrscheinlich ist. Sie kehrten doch wieder um?

Petrusio. Ja, nachdem ich eine Lüge mit der andern bestättigt habe. Endlich setzte ich noch

hinzu, Sie hätten kurz vorher ein Billet erhalten, und sich gleich darauf in Ihr Kabinet eingeschlossen, das Sie zu thun pflegten, sagte ich, wenn Ihnen eine grosse Freude widerführe. Sie glaubten das erstere dem letztern zu Gefallen, und ich kam damit aus dem Gedräng. Aber ich traute dem kurzen blöden gespannten Gesicht des Antonio nicht, nahm einen Seitenweg zu dem Schneider, der Ihr Hochzeitkleid arbeitet, um mich bey ihm in die Gestalt seines Handwerks zu hüllen, damit kein absichtlicher Gassentretter den Petrusio seinen Herrn in einem andern Hause als der Amidei suchen sehe.

Klementine **Bondelm.** Hören Sie, Bondelmont! was Petrusio sagt? Ihr Hochzeitkleid ist fertig gemacht. Was machen Sie?

Pompejo. Komm mit uns, Petrusio! Du siehst wohl, von Amidei ist hier die Rede nicht mehr.

Petrusio. Meine Rede ist nur von meinem Herrn. Meine Rede ist meine Sorge für meinen Herrn, und diese Sorge ist meine Liebe zu meinem Herrn.

Klementine. Guter Petrusio! Aber erbrechen Sie doch das Billet, Bondelmont! —

Pompejo. Ja, lesen Sie es, Bondelmont!

Klementine. Ich sterbe vor Angst.

Pompejo. Ich wünsche, daß der Innhalt so wenig bedeutet, als Ihre Miene; oder Sie sind eben so geheimnißvoll, Bondelmont, als dieses Billet.

Bondelm. Es enthält etwas allzubekanntes. Lesen Sie! — Morgen — —

Klementine. O Gott? Morgen? —

Pompejo Ist die Verlobung Bondelmonts mit Konstanze festgesetzt.

Bondelm.

Bondelm. O Himmel! erhole dich, theures Mädchen! sorgenloses Leben kehre in dein Herz wieder zurück. Konstanzens Verlobungstag mag es seyn, aber ewig nie mit Bondelmont!

Führen Klementine ab.

Ende der zwoten Handlung.

Dritte

Dritte Handlung.

Ein Kabinet in Bondelmonts Haus.

Erster Auftritt.

Bondelmont, Romeo.

Bondelm. Ich halte dich für so redlich, mein liebster Vetter! daß ich dir mehr, als mein Haab und Gut, ja, mein Leben selbst anvertraue, da ich dich bitte, die Erhaltung desselben auf die Art zu besorgen, die ich dir jetzt anempfehlen werde. Du weist, die Zeit ist nahe, da ich in Florenz für immer ansäßig, oder vielmehr an die Verhältnisse meines Standes so gebunden seyn werde, daß ich meine Leidenschaft für das Reisen der Befriedigung einer andern aufopfern soll. Seit ich aus Deutschland zurückgekommen bin, nahm mein Hang für die große Welt, und für alles Neue noch mehr zu; so, daß mir mein Leben nur allzufrüh alltäglich und sklavisch wird. Ich will denn meine Freyheit, und meine zwanglosen Jugendjahre noch geniessen, und in Italien selbst noch einmal die schönen Denkmäler besuchen, wovon ich in meinen Studienjahren oft gelesen habe, um über Rom zu weinen, und von Virgils Grabmal Rosemarin zu pflücken. Ich begleite meinen Freund, jenen deutschen Grafen, den du im Belvedere bey mir gesehen hast. Meine Reise kann sich vielleicht über meine Rechnung verziehen, und doch sollen meine Güter in Ordnung seyn, damit ich bey meiner Zurückkunft meiner Braut Wiederlag, Morgengabe, Wittwensitz und alle hochzeitlichen und jungfräulichen

Forde=

Forderungen auszeigen kann. Du scheinst mir der Mann zu seyn, von dessen Redlichkeit, Sparsam- und Dienstfertigkeit ich mir in dieser Sache die beste Verwendung verspreche. Wirthschafte nicht so, als wenn ich ewig leben, und ewig bedürfen würde, aber doch so, daß ich gut lebe, und andere nach meinem Tode von Bondelmonts Rest eben so gut leben. Doch sage mir vorher; willst du meinen Bitten Gehör geben?

Romeo. Du sagst dieß alles mit so vielem Ernst, daß ich es wahrhaftig für Ernst nehmen muß, was du sagst, in welcher Absicht es auch immer geschehen mag. Gieb mir Gelegenheit, lieber Vetter! dich von meiner Bereitwilligkeit zu überzeugen, wenn auch dieses nichts, als eine Probe seyn soll. Wie schickt sich aber jetzt eine Reise zu dem heutigen Fest deiner Verlobung?

Bondelm. Sehr gut, Romeo! Das wirst du mit der Zeit bekennen. Der deutsche Graf hat an mir die Gefälligkeiten, und Liebsdienste eines Bruders verwendet. So lange ich meinen Schneider, und meinen Koch bezahlen kann, will ich dienstfertigen Menschen noch weniger etwas schuldig bleiben. Natur, und Kunst in Italien hält einen Reisenden für die Mühe, und das Geld schadlos, das ihm seine Reise gekostet, und diese Schadloshaltung will ich dem Grafen verschaffen. Er liebt die Künste mit dem Verstand, und der Gabe, davon Einsicht zu haben.

Romeo. Aber kannst du deine Reise nicht bis nach der Hochzeit verschieben? Alexandro erzog sich eine gelehrte Tochter, und seinem Schwägersohn eine gelehrte Frau. Sie ist so geschickt, deinen Konzipisten zu machen. Du kennst ihr kostbares Naturalienkabinet, und von jedem Edelgestein, der an ihr prahlt, weis sie dir seine Geschichte zu erzählen. Aber du dünkst mich wenig

zu

zu dem Fest vorbereitet, das heute dir zu Ehren gegeben wird. Hüte dich mit dieser Offenheit deiner zerstreuten Seele heute in des Herzogs Pallast zu erscheinen, oder ich müßte wünschen, daß du dich allzeit vor diesem Tage gehütet hättest.

Bondelm. Wie verstehst du das? Romeo!

Romeo. So, Bondelmont! Als in den meisten Städten Italiens Haß, Zwietracht, und Mordsucht die Keime des geselligen Lebens niedergetretten hatten, stunden auch zu Florenz Familien wider Florenz, Bürger wider Bürger auf. Das thaten die Amidei, und die Uberti, wovon Mario Verdusi noch ein Stämmling ist, und nahmen den Hirtenstab von Rom zu Hilfe, um in die Heerde zu schlagen, wovon sie selbst Schaafe waren. Das war eine weltliche Sache, und die Bondelmonte, und einige Familien der Donati riefen weltliche Macht, die Unterstützung des Kaisers an, um Florenz gegen die Anfälle seiner Nachbarn, noch mehr aber die Angriffe, und das Wühlen seiner eingefleischten Bürger in den Eingeweiden seines eignen Staats zu vertheidigen, und zu schützen. Aus allen Familien verbluteten viele Herzen, bis in die verrätherischen und in die zerschlagnen Herzen der Uebriggebliebenen Friedensliebe, das Leben der Eintracht, der Balsam der Versöhnung kam. Wir Bondelmonte und Donati sahen unsere Väter, unsere Freunde, unsere Anhänger verbluten, und verbluteten auch unsern Schmerz, unsere Rache; des Kaisers versicherter Beystand war die einzige Stütze, worauf wir unsere von Kummer, und Aerger ermattete Herzen auflehnten. Aber wie schlug nicht der Stolz der Amidei über der Asche unserer verwesten Freunde, über unsere Häupter selbst in lichtlohe Flammen aus. Sie krochen mit den Ueberbleibseln der Uberti, wovon der gefräs-

ſige Verduſi ein fauler Seitenaſt iſt, zu des Pabſtes Pantoffel, um über uns das Joch eines Bannſtrals zu werfen; bewafneten ſich mit Schwerdtern, und gaben dem hohen Prieſter den Donnerkeil der Bannſtralen in die Hand, gegen Florentiner, gegen ihre Mitbürger, gegen uns, die wir mit ihnen aus dem Schoos des nämlichen Mutterlandes entſproſſen, davon ernährt, gepflegt worden ſind. Da ſie nicht den geraden Weg auf uns zufallen konnten, haben ſie uns durch das Schickſal des Vizentio Donati dasjenige angekündet, das wir zu erwarten hätten, wenn —

Bondelm. — Die Bondelmonte nicht Hände und Muth hätten, —

Romeo. — Eine Amidei zu heurathen.

Bondelm. Pfui! Romeo! Das war nicht gut geſchloſſen.

Romeo. Pfui! Bondelmont! Das war nicht gut gethan.

Bondelm. Du weiſt noch nicht, was ich thun werde.

Romeo. Mit dem heutigen Tag vollenden, worüber deine Freunde und Anverwandte ſich acht Jahre geärgert haben.

Bondelm. Vollenden werde ich, da haſt du Recht! vollenden, worüber ſich die Bondelmonti, und ihre Freunde nach Jahrhunderten freuen werden.

Romeo. Wenn du durch die Verlobung mit Konſtanze Amidei vollendeſt: ſo ſind deine Lebenstage gezählt, Bondelmont!

Bondelm. Romeo! willſt du mich aus Neid, oder aus Eiferſucht erwürgen?

Romeo. Ich werde mich aus Verachtung nicht mehr um dein Leben bekümmern, wider welches ſich ein zahlreicher Anhang des Franzesko Bondelmonti, deines Vetters, auf dem Schloſſe

des heilegen Johannes verschworen haben. Du bist verloren, Bondelmont! wenn du in das Netz der Amidei fällst, worüber deine eigne Verwandten ein noch weitläuftigers Garn geworfen haben. Die ganze Faktion der Bondelmonte aus Siena, der Donati zu Mantua, lauren in der Nähe, und in der Ferne auf alle Athemzüge der Amidei, und Uberti. Sollte Konstanze den Tag erleben, da sie einen Stämmling aus Bondelmonts Geblüt in die Arme der Anhänger ihres Vaters wirft: so erwürgen sie die werdende Mutter noch in der Stunde der Geburt, und dein Kind in ihr. Mehr als hundert neugierige Augen sind ausgedehnt, die Ceremonie deiner Vermählung zu erwarten, eben so viele paar Hände, dir Glückwünsche zuzuklatschen, aber zweymal so viele Dolche sind auf dein Herz gerichtet, und noch so viele Hände aufgehoben, dich zu erwürgen, und die Bande zu zerreissen, wodurch die Amidei und Uberti die letzten Kräfte der Bondelmonti sich unterjochen.

Bondelm. O ihr unsichtbaren schützenden Geister des Himmels! die ihr den Menschen durch Gedanken, und erweckende Empfindungen euren geistigen Einfluß, und euer unsichtbares Daseyn fühlen läßt! solltet ihr menschliche Gestalten, die wir himmlische nennen, dem Menschen zuschicken, um diese zu Werkzeugen eurer himmlischen Sorgfalt zu machen, wenn wir schon am Rande der äußersten Gefahr sind, und ihr ausser Stand seyd, uns mit fühlbaren sinnlichen Erscheinungen davon wegzureissen?

Romeo. Was sagst du? Bondelmont?

Bondelm. Die, die wir weder begreifen, noch wissen, sondern blos ahnden können. Ich bitte dich, Romeo! gieb mir heute in allem Recht, was ich heute in des Herzogs Pallast vor der Verlobung sagen werde.

Romeo. Wenn du Recht haben wirst.

Bondelm. Ich versichere dich zum voraus, daß ich nichts sagen werde, wozu du nicht in der Folge mir Recht geben wirst, oder worüber es dich je gereuen soll, mir Recht gegeben zu haben. Verlaß mich jetzt! Ich erinnere dich noch an dein Versprechen.

Romeo. Ich habe dir mein Wort gegeben, deine Aufträge auf das gewissenhafteste zu besorgen. Aber, wenn du mich auch verrathen könntest, es würde dir nichts mehr nützen. Die gröste Klugheit unterliegt einer angestrengten Gewalt, und diese umringt dein Vorhaben schon von allen Seiten, und die Zeit ist zu kurz, um eine größere Gewalt zu sammeln, und damit durchzubrechen. Erkenne daran, daß Romeo es noch mit dir gut meynt, obwohl du vor sechs Jahren glaubtest, ich haßte dich, weil ich mich nicht freuen konnte, daß du dich mit Konstanze in einen Liebeshandel eingelassen. Leb' wohl! In des Herzogs Pallast sehen wir uns. Du hast auf meinen Beystand zu rechnen.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Petrusio. Dominiko war nicht zu Hause, ich unterließ ihm also Ihr Billet. Seine Haushälterinn versicherte mich aber, Sie werden zu bestimmter Stunde abgefertigt. Dominiko arbeitet sehr geschwind, und, was seine Geschwindigkeit berühmt macht, er arbeitet gut. Er will Sie in Bastell mahlen.

Bondelm. Das gilt mir gleichviel, wenn er es nur bald fertig macht, und meine Seele in allen Zügen entwirft. Klementine soll es auf der Stelle erhalten, denn wir müssen uns die morgige Nacht schon trennen.

Petr.

Petrusio. Von wem, Herr?

Bondelm. Du wirst sie begleiten, Petrusio?

Petrusio. Von wem reden Sie, Herr?

Bondelm. Von meiner Braut, Klementinen! von meiner Klementine! von meiner Klementine! von der Lilie aller florentinischen Blumen! von der theuersten Kostbarkeit des reichsten Florentiners! von derjenigen, Petrusio! die deinem Herrn theurer ist, als alle seine Güter seiner Erben. Kein grösseres Zeugniß meines ganzen Vertrauens kann ich dir nicht geben, als jetzt, da ich dasjenige deiner treuen Wachsamkeit anvertraue, um dessen Erhaltung Bondelmont sein ganzes Leben verwachen wird.

Petrusio. Herr! Ich danke Ihnen für diesen Brief Ihrer Großmuth, und Güte für mich. Aber, lieber will ich das reichste Ihrer Schlösser, als diesen kostbaren Schatz bewahren. So lange ein Schloß mit guten Mauern, und Thoren befestigt ist, sind selbst diese die standhaften Vertheidiger seines Gehalts, aber wider Feinde, womit man oft selbst gerne sich in Unterhandlungen einläßt, nützen alle Wachen und Hilfstruppen nichts, und die stärksten Feinde der Weiber sind immer ihre furchtbarsten Freunde.

Bondelm. Lerne Klementine besser kennen, und denke nicht zweymal so von ihr. Du wirst dich selbst mit Vergnügen bey jeder drohenden Gefahr von Raub, Gewalt, oder andern Unfällen, die einem Reisenden begegnen können, für sie wagen. Diese Feinde, die du für Freunde hältst, wären meine Feinde, wenn Klementine nicht selbst jeden für ihren ärgsten Feind hielt, der zu meinem Nachtheil ihr Freund werden wollte. Darüber bin ich unbesorgt. Was ihr, und ihrer Mutter immer auf der Reise begegnen könnte: nimm meine Börse, mein Kredit, meinen

Namen,

Namen, und bey Klementine mein Andenken zu Hilfe, Ihnen die Beschwerlichkeiten der Reise erträglich zu machen. Zu Turin sehen wir uns wieder.

Petrusio. Wer geht voraus?

Bondelm. Die morgige Nacht soll euch unter ihren Schutz nehmen, und sicher aus Florenz führen. Beflügelt eure Reise, so lange ihr noch florentinische Luft wittert. Pompejo wird euch eine Strecke weit begleiten. Ehe am Morgen des übermorgigen Tages die Sterne verbleichen, werde ich mit Woldemar der aufgehenden Sonne entgegen jagen. Nimm alle meine Kostbarkeiten mit dir, die immer einen Werth haben, und Geld locken. Vor allem besorge die Ueberlieferung meines Bildes an Klementine auf eine so gute Art, daß du mich selbst nicht besser in ihre Hände liefern könntest, um mir die Wonne zu lassen, Klementine mit einer Freude zu überraschen.

Petrusio Sie haben Sich auf Ihren Petrusio in allen Stücken zu verlassen. Es ist Zeit, Herr! Konstanze wird Sie erwarten.

Bondelm. Oh Klementine! — Schließ' die Thüre auf, ich höre jemand kommen.

Petrusio. Es ist Ihr Notar, und Kassandro kommt die Treppe herauf.

Bondelm. Führe den Notar in ein Nebenzimmer, und gieb ihm die Papiere, die ich dir anvertrauet habe. Kassandro führe herein.

Petrusio geht ab.

Bondelm. allein. Auch der unbescholtenste Mann hat eine schwache Seite, wodurch die gefährlichsten Laster den Weg zu seinem Herzen finden. Dieser Kassandro, der mir Jahre lang Proben seiner Freundschaft, seiner unbestochnen Redlichkeit, und seiner klugen Tapferkeit gegeben, hätte in einer lockern Stunde einem Glas Wein seinen Freund aufgeopfert. O ihr Sterbliche! welchen

von

von euch hat nicht lange vor seinem Tode die Zeit seine Tugend ausgelebt?

Dritter Auftritt.

Kassandro. Dein Glück ist vor deiner Thürschwelle, und du scheinst sehr langsam zu überlegen, ob du ihm die Thüre öfnen sollst. Was bedenkst du? Komm! mein Wagen steht vor deinem Hause. Antonio, und Karakallo sind sicher schon auf dem Wege, den Bräutigam zu der Braut zu führen. Wollen wir sie noch erwarten?

Bondelm. Nachdem sie einmal kommen, so wäre es unhöflich, ihre Höflichkeit nicht anzunehmen. Ich habe dir ohnehin noch etwas anzuvertrauen, lieber Kassandro! wobey wir keine Zeugen bedürfen. Vor allem bitte ich dich, wenn der Wein bey dem Herzog gut ist, dich nicht mit Karakallo in die Wette einzulassen. Du bist ein so wackerer, tapferer, dienstfertiger Mann! Aber, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß man weder tugendhaft noch lasterhaft in einer Stunde werden kann; ich hätte dich in Amideis Garten ganz verkennen müssen. Zum Glücke, daß du wider mich nichts aufbringen konntest, ausser dem hättest du gewiß in jener Stunde den Strick bezahlt, womit man mich gehängen hätte.

Kassandro. Du bestrafst mich zu hart für meine Ausschweifung, die ich dir aufrichtig bekenne, und gerne abbitte. Es ist wahr, ich liebe die Mädchen und den Wein, sobald ich gelockt werde; aber eben darum will ich solche Gelegenheit am sorgfältigsten fliehen. Ich werde bey der Tafel nicht bleiben. Die Verschwornen in der Gegend von Siena sind im Begriffe eines meiner Landschlösser zu überfallen; ich habe daher dreyhundert von meinen Leuten im Kastell Sankt

Miniato

Miniato bewaffnet gehalten, um zu gehöriger Zeit die Feinde zu überfallen, und werde ihnen für die morgige Nacht Ordre geben.

Bondelm. Wenn die Sache nicht eilig ist, so behalte sie noch einige Tage in Florenz auf. Die Bondelmonti werden dir Dank wissen.

Kassandro. Sie stehen zu euren Diensten. Aber die heutige Verlobung bedarf zu Bondelmonts Schutz keine Waffen wider die Amidei. Sie sollen für die Bondelmonti und Amidei bereitet seyn.

Bondelm. Ich danke dir, Kassandro! Ein Mann kann zwar manchmal straucheln, aber unterliegen wird er niemals. Das sehe ich. Vergieb mir das Bittere meiner Aufrichtigkeit, und nimm dich immer um mich an, wenn es nöthig seyn soll.

Kassandro. Ich verbürge mit meinem Leben, so wahr ich an ein künftiges Leben glaube.

Vierter Auftritt.

Petrusio mit Antonio und Karakallo.

Petrusio. Die Wägen sind vorgefahren.

Antonio. Wo ist der glänzende Bräutigam?

Karakallo. Hier ist er ja, Antonio! — Antonio blendet heute sich selbst.

Bondelm. zu Kassandro. Seine Augen sind wahrhaft hole Schaalen, die von Natur oder unter den Händen eines Weibes geblendet worden.

Antonio. Ah! hier höre ich den Bondelmont! Aber ihr Kleid ist ein gemeines Sonntagskleid!

Kassandro. Giebt es ein feyerliches Fest?

Karakallo. Ich erwartete, Bondelmont hätte sich für einen Marientag geschmückt.

Antonio. Freylich wohl! Dieses mein Kleid ziehe ich nur an hohen Marienfesten an, und heute an Ihrem Verlobungstag, Bondelmont!

Bondelm. Ich danke Ihnen für die Ehre, und den Glanz, den Ihr Kleid meinem Verlobungstag geben soll. — Ist der Notar fertig, Petrusio?

Petrusio. Ja, Herr!

Antonio. Bringen Sie auch einen Notar mit sich? Das geschieht gewiß aus grosser Ceremonie?

Bondelm. Das wird sich zeigen.

Antonio. So gehen wir, ehe auf der Strasse die Steine zu Menschen werden, und wir die ganze Leibwache des Herzogs bedörfen, um den Pferden durch die Esel hin Platz zu machen.

Bondelm. zu Petrusio. Ueberbringe Klementinen diesen Ring. Sag ihr, in dem Augenblick, da man mich zu der Verlobung der Konstanze schleppt, vermählt meine Seele sich mit tausendfachen Banden mit Klementinen; sage ihr, diese Ceremonie sey die letzte, die sie beängstigen könnte. Bondelmont geht nur zum Gastmahl des Herzogs, und kömmt davon mit nüchternen Sinnen, und nur betrunken vor Freude, sie dann immer zu besitzen, in ihre Arme zurück. — Vergebt mir, daß ich euch warten lasse. Ich hatte meinem Diener hochzeitliche Aufträge zu machen.

Karakallo. Das denke ich. Gedulde dich nur, auch die kurze Frist der Zeit, Konstanzens Gemahl zu seyn. Die Verlobung ist die Vorrede zu dem grossen Kapitel der Ehe. Bestelle ja die Aufträge deines Herrn pünktlich, Petrusio!

Bondelmont, Antonio, Karakallo, Kassandro gehen ab.

Petrusio. Ja, ja! Signor! daß Sie darüber erstaunen sollen. — Wenn meinem Herrn besser

zu

zu Muthe ist, als dem noblen Spitzbuben, dem Schlosser Vizikombini, dem die ganze Klerisey unserer florentinischen Damen das weinerliche Geleit zum Galgen gaben: so will ich meinen edlen Herrn für einen Schelmen halten, und alle Strafen für ihn büssen, die er zehnfach verdient hat, wenn die liebenswürdige Klementine die unglückliche Betrogene seyn sollte.

Geht ab.

Fünfter Austritt.

Ein Zimmer in des Herzogs Pallast.

Der Herzog. Alexandro Amidei, Mario Berdusi, Uberti, Romeo, Figaro, Konstanze, und mehrere Hofleute, ein Notar.

Der Herzog. Keine Ceremonie ist uns angenehmer, als die die Herstellung des ewigen Friedens zu Florenz begleitet. Ich habe auch nichts erwenden lassen, diesen Traktat, wobey der Liebesgott die Feder führt, mit so viel Würde einzuleiten, womit noch keine Ceremonie geprangt hat. Die mächtigsten Familien von Florenz drücken das Siegel des Friedens und der Eintracht darauf, und ganz Florenz hebt Hymnens Fackel empor, zu diesen Verträgen, und Bündnissen zu leuchten, die unter diesem ehelichen Bunde ehelich geschlossen werden. Wo ist der Bräutigam?

Berdusi. Er läßt lange auf sich warten.

Alexandro. Antonio und Karakallo werden ihn mit sich bringen.

Figaro. Der Lärm des Volks macht den Vorläufer. Sie kommen.

Der Herzog. Wir wollen ihnen entgegen gehen.

Figaro zu Konstanza. Dominiko erwartet Ihren Befehl, Signora! Er mahlt den Bondelmont, er mahlt ihn für Klementine, und ist bereitet —

Konstanza. Verberge ihn indeß; und bringe ihn dann hieher. Er soll mich hier erwarten.

Figaro geht ab.

Sechster Auftritt.

Bondelmont, Antonio, Karakallo, Kassandro und die vorigen, nebst einem Notar des Bondelmonts.

Der Herzog. Willkommen, glücklicher Florentiner! Sehen Sie, wie viele Freunde an Ihrem Glücke Antheil nehmen. Machen Sie nun den Anfang, die edle Absicht Ihrer beeden Familien zu Stande zu bringen.

Alexandro. Verlangen Sie meine Tochter zur Ehe?

Bondelm. Unter so ansehnlichen Familien, wie die Ihrige ist, Alexandro, und die unsrige der Bondelmonti kann ein Bündniß nicht durch ein einziges Wort allein geschlossen werden. Konstanze Amidei, Ihre einzige Tochter, wird die Besitzerinn eines Vermögens, das Sie nicht gleichgiltig einem Manne zur Verwaltung oder Nutznießung anvertrauen können, das auch keiner ohne Verträge übernehmen wird. Ich sehe hier einen Notar mit Papieren, der vielleicht zur Unterhandlung den Anfang machen kann. (zu dem Notar.) Tretten Sie hervor, mein Herr! legen Sie uns, mir, und meinem Anverwandten Romeo, und dem Kassandro die Verträge vor. Ergiebt sich ein Zweifel, oder ein Mißverständniß: so soll der Herzog unser Richter seyn.

Konstanza für sich. Welche Umwege! —

Verdusi. Lassen Sie sich das gefallen, Alexandro? Bondelmont geht sehr vorsichtig zu Werke. Es ist eine Klugheit, die man selten oder nie an einem feurigen Liebhaber findet.

Alexandro. Auf diese Art läßt sich heute noch nichts entscheiden. Wir geben Ihnen den Notar mit den Verträgen mit nach Hause. Also leben sie alle wohl, meine Herren! Wir wollen nach Hause gehen, um die Heurath zu überlegen. Besinnen Sie sich bis morgen. Sind Sie es so zufrieden?

Bondelm. Erlauben Sie, daß ich auch von meiner Seite dasjenige erfülle, was man in solchen Fällen sich selbst, und auch der Zukunft, und ihren oft unvermutheten Forderungen schuldig ist. Ich habe zu dem Ende auch meinen Notar mitgebracht, der meine Artikul in Handen hat. Ich übergebe sie Ihnen, Alexandro Amidei, gleichfalls zu überlegen.

Alexandro. Das werde ich; geben Sie her! Ich werde es überlegen, ob wir über die Heurathsverträge und so auch über die Heurath selbst noch eins werden.

Konstanza. Das ist eine Frage, mein Vater! die um acht Jahre zu spät kömmt.

Alexandro. Du siehst, Konstanze! daß erst nach acht Jahren Heurathsverträge vorkommen.

Romeo. Und eher kann doch die Heurath nicht vor sich gehen.

Verdusi. Eher kann gar nichts vor sich gehen.

Kassandro. Man muß die Artikul des Bondelmonts hören.

Karakallo. Und vorzüglich die Verträge des Alexandro Amidei.

Antonio. Die Notaren sollen den feyerlichen Anfang machen. Wir wollen votieren, und Richter seyn.

Alex.

Alexandro. Die Sache ist nicht so eilig.

Der Herzog. Es ist ja ohnehin nur eine Formalität. Wir wollen uns jetzt die Zeit, und Gelegenheit zum Vergnügen zu Nutzen machen. Kommen Sie, meine Herren! und meine liebenswürdige Dame! Ich habe die Tafel für Sie alle bestellen lassen. Wir wollen auf die Gesundheit des Brautpaars trinken.

Verdusi. Es ist nicht einmal noch die Verlobung vorbey, gnädigster Herr!

Der Herzog. So wollen wir auf das Einverständniß der Ehepakten trinken.

Bondelm.
Verdusi. (bey Seite) Gott behüte mich vom Einverständniß! In dieser Welt wird Bondelmont sie nicht mehr erfüllen.

Der Herzog. Sie sind zerstreut, meine werthen Gäste? Den Korb soll mir keiner geben.

Karakallo. Ich nehme den Korb voll Höflichkeit an.

Antonio. Wer kann einem Herzog etwas abschlagen?

Verdusi. Nun wohl, wir wollen uns vorstellen, Hochzeit zu halten. Wenn anders der Bräutigam nicht der erste ist, der der Hochzeit ein Ende macht.

Bondelm Machen Sie den Anfang, Mario Uberti, Bondelmont wird dann bis an's Ende mitmachen.

Der Herzog. Nicht mitmachen, Bondelmont? Sie machen alles aus.

Konstanza. Und Konstanze? —

Verdusi. Unser einziges Vergnügen, das Leben unserer Gesellschaft, die Seele des ganzen Staatskörpers, der heute von des Herzogs Tafel satt werden soll.

Der

Der Herzog. Fangen Sie an, Verdusi! zu spassen! Das höre ich gerne.

Verdusi. Wenn aber mancher aus uns bedenkt, gnädigster Herr! daß wir uns alle für ein so elendes Volk mästen, als der Wurm ist, und wenn wir nicht einmal versichert sind, ob nicht schon morgen einer aus uns ein Gerücht für solche kleine Mägen ist, so könnte man über so einen Gedanken wohl wieder mager werden.

Der Herzog. Jetzt sorgen Sie, wie Sie fett werden. Und Sie Bondelmont! — Macht Sie dieser Gedanke wirklich ernsthaft?

Bondelm. Ich denke an das unglückliche Weib, an die jammernden Kinder, an den betrübten Freund, an die getödtete Geliebte desjenigen, der das Unglück hat, so unvorbereitet schnell aus der Welt zu gehen.

Der Herzog Das alles gehört nicht hieher. Kommen Sie, wir wollen den Signor Verdusi so voll zechen, daß er nicht mehr fähig seyn soll, einem so ernsthaften Gedanken in seinem Kopfe Platz zu geben.

Verdusi. Gut, gnädigster Herr! Wir wollen nicht zaudern.

Ein Diener. Die Tafel ist gedeckt.

Der Herzog. So wollen wir uns dazu setzen. Kommen Sie. Führen Sie Konstanze! Bondelmont!

Alexandro. Verdusi und ich wollen nur die Notaren abfertigen.

Konstanza. Und ich will mich umkleiden. Meine Kammerfrau wartet meiner. Ich werde nicht säumen, Herzog! Bey freundschaftlicher Gesellschaft muß man alles Lästige wegwerfen; und dieses ist jetzt mein Kleid!

Der Herzog. Ich bin's zufrieden. So folgen Sie mir, meine Herren! — Kommen Sie

bald

bald nach. Wachen Sie doch auf, Bondelmont! Schlagen Sie die Augen auf! Lachen Sie!

Bondelm. Gleich! gleich!

Gehen alle ab, bis auf Alexandro Amidei, und Berdusi, und einen Notar.

Alexandro zum Notar. Hier, nehmen Sie die Artikul des Bondelmonts zu sich. Verwenden Sie alle Ihre spitzfindige Gelehrsamkeit darauf, keinen Buchstaben billig zu finden. Erklären Sie die Vorschläge für übertrieben, gesetzwidrig, und ungewöhnlich: Es ist kein Rechtssatz, der sich nicht verdrehen läßt, keine Sache in der Welt, womit man nicht auf beeden Seiten Recht haben kann; und ein Rechtsgelehrter, der sein Gesetz nicht in hundert verschiedene Fälle brauchen kann, der muß das schlechteste Kompendium des Justinians gelesen haben. Entfernen Sie sich aus dem Pallast. Ich werde die Buchstaben zu bezahlen wissen.

Der Notar geht ab.

Alexandro. Es ist gewiß, daß Bondelmont sich von uns losmachen will, aber es ist geschworen, daß wir ihn von der Welt losmachen wollen. Sind Ihre Anstalten getroffen?

Berdusi. Auf einen Wink. Soll Bondelmont die Sonne nicht mehr sehen?

Alexandro. Keinen Stral mehr.

Berdusi. Gut! Setzen Sie ihm mit dem Glase zu, und halten Sie ihn bis gegen Mitternacht fest. Er soll sein Ende vor seinem Hause erreichen.

Alexandro. Ist dieser furchtbare Stämmling dahin: so sind mit ihm die Zweige vieler Familien unserer Gegner verdorrt. Bekommen wir diese Leute nicht lebendig in unsere Hände: so sollen sie todt in unsere Arme fallen.

Verdusi. Sechs Hände liefern uns diesen einzigen. Sie treffen gut, und sollen ihn eben so sicher begraben. Aber, wenn Konstanze noch auf der Heurath bestünde, oder wenigst auf der Hofnung dazu?

Alexandro. Sie besteht blos auf den Forderungen ihres Stolzes. Alle diese auf Rache, und Rache der Beleidigung ist es, wovon ihr ganzes Geblüt in Galle verkocht, alle Weiblichkeit in Wuth verwandelt, die Milch ihrer Brüste zu Gift zerronnen, und aus einer Täubinn ein asiatischer Drache gemacht wird. Hier kömmt Figaro sehr eilends. Was willst du Figaro?

Figaro Melden —, daß Dominiko — Dominiko der Koch — —

Verdusi Nun! wie viele Dominiko giebt es hier? Was willst du melden?

Figaro. Dominiko der Koch ist fertig; die Tafel gedeckt; die Speisen sind aufgetragen. Die Gäste haben Appetit, und der Herzog erwartet Sie.

Verdusi. Wir wollen die Gesellschaft nicht warten lassen.

Alexandro. Ich werde ruhig schlafen, wenn Einer nicht mehr erwachen soll.

Verdusi Erwachen wird er wieder, aber am letzten Gerichtstag.

Gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Figaro allein, hernach Dominiko.

Figaro. Komm hervor! Appelles! Ich habe dich um verschiedene Stücke deiner Kunst zu fragen. Die Signora wird bald hier seyn.

Dominiko. Wird aber die Signora meine Schulden bezahlen?

Figaro.

Figaro Sie wird deine ganze Person, und noch zehnmal so viel, als deine Person werth ist, von deinen Gläubigern loskaufen. Aber die vorzügliche Kunst deiner Kunst muß ihr sichere Dienste thun.

Dominiko. Wenn sich meine Gläubiger so gewiß von Dominiko mahlen ließen, als sie bezahlt zu werden hoffen: so würde mir auf die Stunde jeder meine Arbeit theuer bezahlen müssen.

Figaro. Du kannst also mit den Graden der Vergiftung so genau umgehen?

Dominiko. Hattest du nicht die Probe an der Gräfinn Dalmiani? Sie erhielt das Portrait Ihres Grafen den ersten August, und den dritten war sie eine Leiche. Es kann auch noch schneller geschehen.

Figaro. Das ist gut! Du wirst dich sehr bey Signora empfehlen. Aber wie kömmt es, daß du bey deiner künstlichen Kunst nicht der reichste Italiäner bist? Die Gasthäuser und Bordells sind gewiß deine Börsen und Banken?

Dominiko. Soll ich mich plagen, um mein eigner Peiniger zu seyn? Ich lebe, damit ich gut lebe; und weil ich denn nur einmal lebe: so will ich einmal gut leben. Wenn Dominiko aufhört zu seyn: so hat für Dominiko die ganze Welt aufgehört, zu seyn, und wer nach dem Dominiko die Schulden des Dominiko bezahlt, davon wird Dominiko nichts mehr wissen. Wäre ich nicht morgen dem Wechselgericht mit meiner eignen Person Genugthuung schuldig: so würde ich kein Gesicht vergiften.

Figaro. Von wem hast du wohl das einträgliche Kolorit gelernt.

Dominiko. Von einem Griechen. Ich selbst aber habe es noch weiter gebracht. In meiner Jugend studierte ich die Arzneywissenschaft und

alle

alle ihre Nebenwege, Botanik, Chymie, Mineralogie, Anatomie, und machte mich mit den Schelmereyen der Natur ein wenig bekannt. Ich habe überhaupt gefunden, daß die ganze Natur voll Keime zum Verderben ist.

Figaro. Hier kömmt meine Gebietherinn!

Achter Auftritt.

Konstanza. Seyd ihr der vortrefliche Mahler Dominiko?

Figaro. Der nämliche, Signora!

Konstanza. Seyd ihr von meinem Begehren schon vorläufig unterrichtet?

Dominiko. Bis auf die Zeit, inner welcher es ausgeführt werden soll.

Konstanza. Ich wollte, es wäre mit einem Athemzug geschehen.

Dominiko. Es kömmt vieles auf die Art an, wie man es überliefert. Aber, das ist ganz meine Sache.

Konstanza. Klementine Donati soll verzehrt werden, merkt es, Dominiko! verzehrt werden.

Dominiko. Ein leichter Grad wird diese zarten Nerven zerreissen. Man sieht die leichte Wallung ihres Geblüts in ihren Adern. Ich werde das Portrait sehr fest verschliessen, und dem Diener auftragen, es an einen Ort ihres Zimmers zu legen, wo sie es schnell erblickt, damit sie es eben so unbedachtsam erbricht; und das wird sie thun, so bald sie die Verse liest, die ich darauf setzen will.

Konstanza. O die verliebte Thörinn! Sie soll den Hochzeitkranz in das Grab mitnehmen.

Dominiko. Sobald sie es eröfnet, zieht sie mit den ersten Hauch die Vergiftung an sich. Je länger sie es betrachtet, desto betäubter wird sie,

und ein einziger feuriger Kuß soll ihre Lippen kalt machen, und sie erstarren.

Konstanza. O Dominiko! Fordert, verlangt, was ihr wollt! Hier nehmt meine Goldbörse! aber wenn es fehl schlägt? —

Dominiko. So überliefern Sie mich selbst dem Kriminalgericht! Signora!

Konstanza. Es wird heute noch fertig seyn, und überliefert werden?

Dominiko. Gewiß, Signora! Es soll kein Zug, und kein Grad fehlen. Petrusio wird es von mir heute noch abholen.

Figaro. Fort! fort! Dominiko! Ich höre eine Stimme.

Konstanza. Entfernt euch schnell und unsichtbar. Das Uebrige überlaßt mir. Wie viel hat das Wechselgericht an euch zu fordern?

Dominiko. Hier ist die Abschrift!

Konstanza. Figaro wird euch morgen das Geld auszahlen.

Dominiko. Ich danke, Signora! Ich will für Sie, und die arme Seele der Klementine einen Ablaß gewinnen.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Konstanza, und Figaro.

Konstanza. Du bist ein treuer Diener, Figaro! Ich will dir nun die drey Mordthaten vergessen, die du zu Pisa verübt hast, und dir nicht mehr damit drohen. Aber jetzt gehe mir nie mehr von der Seite. Wenn Klementine todt ist, werde ich Bondelmont noch sicher besitzen, nicht, um ihn zu lieben, sondern meinen Stolz zu befriedigen, und die Absichten unserer Familie durchzusetzen.

Figaro. Aber ein Umstand ist noch zu überlegen. Wie wird man der jungen Donati schnellen Tod aufnehmen?

Konstanza. Der Polizeykommissär Barasti entdeckte mir neulich unter der Prozeßion aus der Domkirche bey dem Senator Tasko die Vernesa seine Leidenschaft. Ich habe ihm der Zeit öfters einige Stunden bey mir zuzubringen erlaubt. Er wird heute noch gegen Mitternacht kommen. Aus einer Obrigkeit im Weibernetze kann ein Weib alles machen. Für die Rechtfertigung dieses Todfalls soll mir die Polizey sorgen.

Figaro. Ich habe zween die Gurgel abgeschnitten, und einen tapfern Herkules von Rückwärts zu Boden gestreckt, aber an der feinen Art, an dem Witz, zu tödten, übertreffen Sie mich weit, bewunderungswürdige Signora! Doch, die Hölle mag für die Todsünder des Kaisers brennen, wir Anhänger des Pabstens haben höchstens das Fegfeuer zu fürchten.

Zehnter Auftritt.

Alexandro. Wo bist du so lange, Konstanze! Alles verlangt nach dir. Die Gesellschaft ist entseelt, und der Bräutigam ohne Leben.

Konstanza. Ich komme, mein Vater! Ich habe mich so gekleidet, um mehr zu reitzen, als zu glänzen, wenn Bondelmont das Leben seiner Augen nicht für mich geschlossen hätte.

Alexandro. Das wollen wir sehen, ob deine Gegenwart es nicht wieder beleben wird. — Du kannst zu Tische gehen, Figaro, damit wir dich bald wieder zu unserer Bedienung haben.

Figaro geht ab.

Alexandro. Ich bemerke aber vielmehr, du hast deine Lebhaftigkeit mit deinem reichen Kleide abgelegt.

Konstanza. Es ist wahr, mein Vater! mich verdrießt es, daß die gute Absicht des guten Herzogs so vereitelt wurde!

Alexandro. Die unsrige, Konstanze! die unsrige wurde zu Schanden gemacht!

Konstanza. Wir sind beschimpft, herabgesetzt! wir müssen aber wieder Genugthuung haben.

Alexandro. Nur Genugthuung, Konstanze! Rache! eine Rache, die auf Erden anfangt, und in der Hölle sich enden mag; eine Rache, wofür dieses Leben keine andere Gränze hat, als seine äusserste, den Tod. Denkst du daran?

Konstanza. Ja, mein Vater! daran denke ich, an die äusserste Gränze des Lebens als die Gränze meiner Rache.

Alexandro. So gefällst du mir. Die Natur verirrte sich, da sie dich zum Weibe schuf.

Konstanza. Wäre ich das nicht: so würde ich jetzt nicht diesen nämlichen Muth haben. Und um mich zu rächen, um mir Genugthuung zu verschaffen, muß ich kein Mann, ja ich muß Weib seyn.

Alexandro. Laß einen Theil der Genugthuung auch deinem Vater über. Bondelmont soll sie mir und dir geben.

Konstanza. Ja, das soll er, oder —

Eilfter Auftritt.

Verdusi. Aber, wo bleiben Sie denn, Alexandro! und Sie, schönste Signora! entziehen uns so lange die Sonnenblicke Ihrer reitzenden Gestalt? — (zu Alexandro.) Bondelmont will sich nach der Tafel entfernen.

Alexandro. Das soll er nicht! Komm Konstanze! du bist heute, wie ich dich haben will, und Verdusi soll mit seiner Munterkeit die Einleitung

leitung zu der Deinigen machen. Sieh! sein Angesicht glänzt von einem fröhlichen Wiederschein deiner Anmuth. Alle Stralen deiner Heiterkeit dringen ihm bis in die Seele. Er schätzte dich, so lange Bondelmont dich liebte, und würde dich dieser schätzen, wie du es verdienst: so würde Verdusi mehr deiner Liebe werth seyn, als sie Bondelmont verdient hat; denn er würde dich noch weit mehr lieben, als Bondelmont dich schätzen kann.

Konstanza. Jetzt ist nicht von Liebe, jetzt ist von Rache die Rede, mein Vater! — Wir wollen den Herzog nicht warten lassen.

Geht ab.

Verdusi. Ist sie wirklich entschlossen? —

Alexandro. — Dahingebracht, wo ich sie haben wollte.

Gehen ab.

Ende der dritten Handlung.

Vierte

Vierte Handlung.

Ein Zimmer in der Klarissa Donati Haus.

Erster Auftritt.

Pompejo, Romeo.

Pompejo. Ich kann mir nichts anders vorstellen, als daß er mit dem deutschen Grafen noch heute vor dem Hahnengeschrey Florenz verlassen hat.

Romeo. Das glaube ich nicht. Wir waren bis gegen Mitternacht bey dem Herzog beysammen. Man setzte ihm sehr mit Trinken zu, und war sehr höflich mit ihm. Er blieb sich aber immer gleich. Er unterhielt sich viel mit mir, und gab mir die Heurathsverträge der Amidei zu durchsehen, die er von seinem Notar zu sich genommen hatte. Welche Albernheiten, und übertriebene Forderungen waren hierinn die Verräther der stolzen, und wie mich deuchte, sehr verdeckten Gesinnungen dieser Leute! Alexandro hatte allem Ansehen nach selbst die Gesinnungen mit Bondelmont geändert, und es war merklich darauf angelegt, die Verträge so einzurichten, daß sie die Heurath selbst rückgängig machen sollten, wenn Bondelmont nicht der Sklav einer unzeitigen Leidenschaft, oder der Blendwerke von Amideis Prahlerey geworden sey. Zum Glücke gieng Bondelmont selbst diesem zweydeutigen Betragen mit der Einrichtung seiner Bedingnisse halben Weg entgegen, wo sie unvermeidlich auf immer voneinander scheiden müßten, wenn auch mein Vetter nicht vorher schon einen bessern Weg eingeschlagen hätte. Er erzählte mir die Geschichte seiner Liebe zu

Klementinen. Sie ist feurig, unbeschreiblich mächtig, und, wie ich hoffe, eben so dauerhaft. Ich machte ihm freundschaftliche Vorwürfe über sein allzuspätes Zutrauen. Er verschwand plötzlich, und bath mich noch vorher, in seinem Namen Ihre Freundschaft zu suchen, edler Pompejo! und dieser Bewegsgrund macht mich Ihnen so zudringlich.

Pompejo. Ich schätze an Ihnen, edler Romeo! Ihre eigene würdige Person, und Ihren eben so würdigen Freund uud Anverwandten. Ich darf Ihnen also kein Geheimnis daraus machen, daß meine Schwester mit Klementinen schon wirklich in Bereitschaft ist, Ihrem Freunde Bondelmont noch diese Nacht zu folgen, wenn er anders schon voraus seyn sollte. Das vermuthe ich aber, nachdem sein Diener Petrusio gestern noch am späten Abend in Klementinens Zimmer schlich, und etwas verschlossenes dahin legte. Wie er mir sagte, war es Bondelmonts Bildnis. Er both mir auf, es unberührt dort liegen zu lassen, um durch einen schnellen Eindruck einer grossen Freude das gute liebewarme Mädchen für die Beschwerlichkeiten der bevorstehenden Reise desto gefaßter, und beherzter zu machen.

Romeo. Werden auch Sie Florenz verlassen?

Pompejo. Ich werde die Frauenzimmer zwo Stationen weit begleiten, und wieder nach Florenz zurück gehen. Denn allem Vermuthen nach wird die erste Bewegung Folgen haben.

Romeo. Wider diese Folgen biethen Kassandro, und ich Ihnen, und der ganzen Familie unsere Dienste an. Kassandro hat dreyhundert bewafnete Männer in Vorrath, die bey jeder Bewegung wider die Gegner unsrer Familien im Harnisch stehen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich über Bondelmonts Verbindung eine lange Zeit einer ganz andern Meynung war, als man

allgemein anzunehmen schien. So lange ein Amidei den Kopf in der Höhe trägt, ist kein Kopf der Bondelmonti und Donati sicher.

Pompejo. Wir verstehen uns, edler Romeo! Lassen Sie uns unsre Arme aufheben, diese steifen Nacken zu beugen.

Romeo. Bondelmonts Verbindung mit Klementine Donati, dem schönsten, dem liebenswürdigsten Mädchen von Florenz wird uns Männern das Zeichen geben. Aber wo ist sie? Kann ich nicht das Vergnügen geniessen, mich zu überzeugen, wie beneidungswerth mein Anverwandter ist, und wie reich unsere Familie durch diesen kostbaren Schatz von Schönheit, und Tugend wird.

Pompejo. Ich sah sie selbst so lange nicht, daß ich sie erst jetzt ahnde. Aber die Zubereitungen zur Reise wird sie beschäftigen. Meine Schwester ist ausgegangen. So bald sie kommen wird, soll sie Ihnen Klementinen vorführen. Hier kömmt Petrusio!

Zweyter Auftritt.

Petrusio. Ich suche meinen Herrn. Wer ihn von Ihnen beyden gesehen hat, dem habe ich großen Dank, wenn er mir sagt, wo ich meinen Herrn finde.

Romeo. Ich habe ihn bis gegen Mitternacht gesehen. Von dieser Zeit an sollst du uns von deinem Herrn Rechenschaft geben.

Pompejo. Du weist ihn in der That nicht, Petrusio?

Petrusio. Ich bin in der That vom Laufen müde, Signor Pompejo! Wenn ich ihn hier nicht finde, wo werde ich ihn wohl suchen können?

Pompejo. Vermuthlich in Florenz nicht mehr.

Petr.

Petrusio. Ich vermuthe es selbst bald. Aber so weggehen, ohne seinem alten Petrusio ein Wort zu sagen?

Pompejo. Du wußtest ja lange zuvor von seiner Reise. Und soll dir dann dein Herr von seinen Schritten Rechenschaft geben?

Petrusio. Das nicht, Signor Pompejo! Aber ich habe die Pflicht, mich um ihn zu besorgen, für ihn die Zeit zu verwenden, um ihn zu laufen, und alles dieses hindert mich an den übrigen Pflichten, die ich für ihn habe.

Romeo. Hast du ihn bey dem deutschen Grafen nicht gesucht?

Petrusio. Diesen kann ich eben so wenig finden.

Pompejo. Nun ist seine Abreise sicher. Säume dich also nicht, meine Schwester mit Klementinen zu begleiten. Hast du alles zur Reise in Ordnung gebracht? Petrusio!

Petrusio. Alles, Signor! bis auf die Zeit, die uns abruft. Ich wollte mich bey Signora anfragen, wann es ihr gefällig sey. Wo ist sie?

Pompejo. Die Familie des Senators Montano nahm sie heute früh Morgens mit auf ihr Landhaus zum Frühstück. Sie will von diesen Freunden Abschied nehmen. Jeder Augenblick soll sie zurück bringen. Wie nahm Klementine deine Ueberraschung auf?

Petrusio. Das will ich von Ihnen erfahren, Signor! Es ist heute der erste Schritt, den ich in das Haus setze.

Pompejo. Du hast vermuthlich alles gut angebracht?

Petrusio. Ich hoffe es. Wenigst so, wie mir der Mahler im Namen meines Herrn es auftrug, und sehr nachdrücklich auftrug. An einen Ort, sagte er, soll ich es hinlegen, wo sie schnell dar-

auf verfällt. Er schrieb Verse darauf, als lockte sie Bondelmont, das stumme Bild mit wiederholten Küssen beredt zu machen, und so legte ich es auf ihren Bethschemel, wo sie ihr Gebethbuch liegen hat, und in der ersten Morgenstunde ihre himmlische Seele zum Himmel erhebt. Ihre Seele wird in diesem Augenblick sich unter Himmel und Erde getheilt haben. Denn, Klementine ist nur für den Himmel, und für die Liebe geschaffen.

Romeo. O glücklicher Bondelmont! der du der Gegenstand bist, der diese Seele noch an die Erde heftet.

Pompejo. Es ist ihre erste Liebe.

Romeo. Desto feuriger und anhaltender ist sie.

Pompejo. Aber oftmals nicht die sicherste, und selten die glücklichste!

Petrusio. Davon sagt weder die Bibel, noch ein Kirchenvater etwas.

Pompejo. Es giebt mehr Erfahrungen in der Welt, wovon beide nichts sagen, guter Petrusio!

Romeo. Haben Sie Beweise davon, Pompejo?

Pompejo. Wenigst hatte ich sie in der Zeit, da Jugend und Zärtlichkeit nur eine Bitte an den Himmel, eine Forderung von dem Schicksal, und einen Wunsch fur die Welt haben. Als ich fünfzehn Sommer gesehen hatte, sah ich ein Mädchen, das den ersten Keim der Geschlechtsneigung in meinem Herzen weckte. Ich war damal von meinem Lehrmeister so christlich erzogen, daß ich alle dergleichen, und mehrere oft unbedeutende Vorfälle für sichtbare Winke des Himmels verehrte, und als ich die Augen aufschlug, und dieß Liebe athmende Geschöpf vor mir stehen sah, war mir, wie unserm Vater Adam, der seine Rippe zu seinem Weibe hergab. Ich hielt dieses holdselige

Ge=

Geschöpf für meinen Schutzengel, für meinen Leitstern, für meine Reisgefährtinn auf des ganzen Lebens Wanderschaft. Aber sie wollte mich nicht für das halten, wofür ich sie hielt, ja, sie hielt immer einen andern lieber dafür, und meine Rippe war gegen ihren eigenen Adam widerspänstig. Ich lernte nun die Liebe das erstemal aus der Qual der Eifersucht kennen. Ich mußte wohl am Ende glauben, daß diese noch nicht für mich geschaffen sey. Ein Zufall schläferte mich zum zweytenmal zu dem verliebten Aberglauben ein, und erneuerte in mir die Hofnung, daß diese nun meine erste Liebe sey. Das Mädchen verlangte immer einen Liebhaber, einen Mann, der sie anbethete, und nachdem sie erwartete, daß das mit dem Ehestande ein Ende habe, war sie niemals zum Heurathen zu bereden, bis sie am Ende einen alten reichen Mann aus vernünftigen Vorstellungen nahm.

Romeo. Und nun wird Sie die dritte Liebe endlich für die Treulosigkeit dieser beyden schadlos gehalten haben.

Pompejo. Gerade diese, worauf ich aus Treue, und Glauben ein Martyrer geworden wäre, war die unglücklichste. Wenn man zugleich lieben, und sein Leben hassen kann: so trift dieser widernatürliche Widerspruch in dem Geschöpfe ein, das mich allen Gütern der Welt, allen Schmeicheleyen des Glücks, und am Ende doch einen widernatürlichen Selbstmord meiner übernatürlichen Liebe vorzog. Sie nahm Gift.

Petrusio. O barmherziger Himmel! Sey ihrer Seele gnädig!

Romeo. Selbstmord? Armer Pompejo! was wird man Sie nicht beschuldigt haben?

Pompejo. Sie haben Recht, Romeo! Pompejo war an allem Trost arm. Man gab mich

für

für die Ursache ihres Todes an. Eine Treulosigkeit, eine Schwärmerey, eine wilde Ausschweifung mußte die Veranlassung dieser grausamen Todesart seyn, und man wälzte alles auf meinen guten Namen herüber. Allein, man that es aus Uebereilung, und Schwatzhaftigkeit, woraus der Pöbel seine Urtheile herleitet. Diese Unglückliche hat sich von einem dürftigen Schicksal losgemacht, und noch verehre, liebe, und bedaure ich ihr Andenken. Aber mir hat sie selbst meinen Reichthum, den ich nach der Zeit erworben, ja die günstigsten Sonnenblicke des Glücks gleichgiltig, und überflüßig gemacht.

Romeo. Ihr Verhängniß mit Weibern könnte auf einen andern Aberglauben führen; in dem Einfluß gewisser Sterne oder Himmelszeichen gebohren zu seyn.

Petrusio. Himmel! wenn so etwas meinem Herrn wiederführe, er grübe das Gift aus dem Mittelpunkt der Erde, um es zu verschlingen.

Romeo. Es ist gewiß, Kleopatra fand einen größern Anhang unter ihrem Geschlechte, als Brutus unter dem seinigen. Und Sie waren doch verheurathet?

Petrusio. Nein, Signor! das verdienten die Weiber um Sie nicht mehr.

Pompejo. Ja, ich verheurathete mich doch noch, und war auch noch glücklich; obwohl mich noch ein anders Mädchen empfindlich hintergangen.

Petrusio. Nochmal hintergangen? O mein auserwählter glücklicher Herr! so hast du allein diejenige gefunden, die mit ihrer Tugend, Liebe, und Standhaftigkeit, die Ausschweifungen, Untreue, und Flatterhaftigkeit ihres ganzen Geschlechts mildert!

Pompejo. Mein Herz war nun einmal weich, empfänglich, und durch Verhängnisse der Liebe für

ihre Eindrücke noch immer zärter. Mich reizte nun Schönheit, und das holde liebliche Wesen, womit eine Schöne ihre Tugend wie ihre Gestalt mit einem zarten Schleyer umhüllt. Ich liebte in dem Grade, als der Schmerz über meinen Verlurst war, und ich schmeichelte mir, wieder geliebt zu werden. Nun giengen mir zwey Schiffe mit einemmale zu Grunde, mein Vermögen wurde um das geringer; man glaubte mich zu arm, einem Weibe in Bälde ihre Bedürfnisse befriedigen zu können, und gab einem jungen Studenten aus Padua das Mädchen mit seiner eigenen Einwilligung, dann der Pursche war schlank gewachsen, hatte ein Milchgesicht, und so viele Kleider, sich des Tages dreymal anders zu kleiden. Ein Fischersweib hat ihn der Familie anempfohlen. Ich konnte zusehen, und wegbleiben.

Petrusio. Er wurde vermuthlich Doge zu Venedig.

Pompejo. Die Anverwandten des Mädchens nahmen sich seiner an, und brachten ihn an eine Stelle, die eben so viel ist, als wollte man sagen: Er wurde Strassenintendant auf dem venezianischen Meere.

Petrusio. Warum nicht Schifsadmiral auf den pyrenäischen Gebirgen.

Romeo. Und endlich?

Pompejo. — War ich hinlänglich oft betrogen, um vorsichtig zu wählen, und den wahren Werth eines guten Weibes, das ich aus dem Hause der Bondelmonti von Siena nahm, schätzen zu lernen.

Petrusio. Man liebt einmal, wird neunmal betrogen, nnd fängt dann selbst an zu betrügen, und lehren einem das die Weiber nicht meistens selbst?

Romeo. Der Tod ist doch immer der härteste Verlurst!

Pompejo. Und besonders, edler Romeo! besonders, wenn so ein geliebtes Geschöpf sich selbst vernichtet! — Aber wo bleibt meine Schwester? Sie kann noch nicht zu Hause seyn. Wir wollen Klementine suchen.

Petrusio. Hier kömmt wirklich die Signora.

Dritter Auftritt.

Klarissa. Willkommen Bruder! — Ist das nicht der edle Romeo von Siena?

Pompejo. Der nämliche. Der Anverwandte des Bondelmonts!

Klarissa. Ach! wo ist Bondelmont? Man sucht ihn. War er nicht hier? Wo ist meine Tochter? Ich bin sehr beängstigt. Bondelmont sucht man in ganz Florenz.

Pompejo. Gewiß vergebens. Man wird ihn von den höchsten Thürmen von Florenz kaum mehr verfolgen können.

Klarissa. Und du, Petrusio! du weist nichts von deinem Herrn?

Petrusio. Noch weniger, als Sie, Signora! denn ich wußte gar nicht, daß ihn noch jemand anders suchte, als ich.

Klarissa. Wo ist meine Tochter? Die Kammerfrau sagte mir, sie fand den Morgen das Zimmer verschlossen. Wir wollen sehen.

Pompejo. Ich habe den Schlüssel. Setze dich, Schwester! du bist müde. Du bist sehr beängstigt. Ich will indeß in Klementinens Zimmer gehen.

Geht ab.

Klarissa.

Klarissa, Romeo, Petrusio.

Klarissa. Es ist wahr, ich bin beängstigt. — Und du selbst suchst deinen Herrn, Petrusio?

Petrusio. Wirklich, Signora!

Klarissa. Hörtet ihr nichts? — Himmel! ich hörte rufen, heilige Maria! und das entsetzlich!

Romeo für sich. So war mir auch. — Eure Lebensgeister sind in heftiger Bewegung, Signora! Die Einbildung macht euch mehr hören. Die Beängstigung! —

Petrusio. Signor Romeo mag Recht haben, Signora! — (für sich) Mir war auch so.

Klarissa. Aber, wo bleibt mein Bruder. Er hält sich lange auf. Laßt mich hinein.

Vierter Auftritt.

Pompejo. Weg! weg! weg!

Klarissa. Was giebt's? wo ist Klementine!

Pompejo. Weg, sage ich.

Klarissa. Wo ist Klementine?

Petrusio. Er kömmt, Bondelmont, mein Herr, kömmt. Ich höre den deutschen Grafen.

Fünfter Auftritt.

Gr. Woldem. Auch hier finde ich ihn nicht?

Klarissa. O Himmel! Bondelmont ist nicht bey Ihnen!

Petrusio. Mein Herr ist nicht abgereist!)
Romeo. Sie kommen allein?)

Klarissa. Wo ist meine Tochter Klementine? — Bruder! rede, laß mich zu ihr? wo ist sie?

Pompejo. Es ist zu spät. Ich bin betäubt. Laßt mich zu mir selbst kommen. Verlaß dein Haus, Schwester! Romeo wird so gut seyn, dich zu unserm Vetter den Senator zu begleiten.

Dort erwarte die Nachricht von Klementinen, und Bondelmont.

Klarissa. Wo ist sie? wo ist sie? Führe mich zu ihr! um Gotteswillen! — Was ist vorgefallen?

Pompejo. Ich kann dir's nicht versichern, wo sie ist; noch weniger dich zu ihr führen. Folge nur dem Romeo! Das übrige überlasse mir.

Petrusio. Ach Gott! ich will fortlaufen, und Klementine suchen, ich will den Namen Bondelmont so laut, und kläglich durch Florenz rufen, daß Steine weich werden, und mir seine Fußstapfen verrathen sollen.

Pompejo. Bleib Petrusio! und du, Schwester! folge meinem Rathe, und dem Romeo.

Romeo. Ich kenne den Senator, und seine Familie. Vielleicht finden wir Klementinen selbst, oder wenigst eine Nachricht davon bey ihm.

Klarissa. Ach! Ich bin des Todes. Führen Sie mich. Es wird Nacht vor meinen Augen, die Knie sinken mir, alle meine Gebeine sind zerbrochen. O Klementine! mein einziges, geliebtes Kind! du konntest deine liebende Mutter verlassen.

Geht mit Romeo ab.

Pompejo bey Seite zu Romeo. Kommen Sie wieder!

Pompejo, Graf Woldemar, Petrusio.

Gr. Woldem. Was ist vorgefallen, Pompejo! Das Feuer Ihrer Augen ist ausgelöscht. Sie zittern. Haben Sie von Bondelmont Nachricht?

Pompejo. Für Bondelmont eine entsetzliche. Macht euch auf eine Begebenheit gefaßt, wovon

der

der Anfang, und das Ende nur dem allwissenden Gott bekannt ist.

Gr. Woldem. Reden Sie, ich bin gefaßt, zu hören!

Pompejo. Gut! so habt Geduld!

Geht ab.

Petrusio. O edler Graf! Ich bin ausser mir! Ach! ich muß meinen Herrn finden, und sollte ich bis an's Ende der Welt laufen.

Gr. Woldem. Am Ende der Welt, Petrutrusio! finden wir ihn freylich gewiß.

Sechster Auftritt.

Pompejo schleppt Klementine herein, und legt sie auf die Erde.

Gr. Woldem. Allmächtige Vorsicht!

Pompejo. Seyd ihr auch gefaßt, zu sehen? — Nun! so weint eure Augen heraus, ihr habt jetzt alles gesehen, was die Menschheit erbarmungswürdiges hat. Seht nochmal diesen letzten — letzten Wiederschein ihres schönen Lebens. Die letzte Röthe verlöscht eben auf diesen sittsamen Wangen. Ach! der Tod hat auf eine grausame Art in diesem liebenswürdigen Bilde herumgewühlt, und alle Blüthe, und Anmuth mit einer grausamen Hand weggerissen. Mit welcher grausamen Art, das weis der Richter der Gedanken, und der verborgensten Geheimnisse. Sie ist todt, und schon der letzte Funken des Lebens längst entflohen. O unglückliches Mädchen! wenn alle Augen, die das deinige entzückte, ihr Licht um dich in Thränen ertränken: so kannst du doch deinen Mund nicht mehr öfnen, uns deine letzten Gedanken zu sagen.

Gr.

Gr. Woldem. Betrüben Sie sich nicht zu sehr, Pompejo! Lassen Sie uns vielmehr Anstalt machen, die Art ihres Todes zu erfahren.

Petrusio. Ach mein unglücklicher Herr! Verhüten Sie um Gotteswillen, daß diese Todesnachricht nicht sein Leben kostet. Oh! — wie fürchterlich ist alle Ordnung, alle Harmonie ihrer Gesichtszüge verrückt! Wie traurig, und schrecklich liegen die Reste einer zertrümmerten Schönheit unter den Grauen des Todes verwühlt durcheinander.

Gr. Woldem. Ihre Lippen sind blau wie eine Traube. Ihre Wangen von Schmerzen aufgespannt, ihre Hände von der Qual des Todes zusammen getrieben.

Pompejo. Oh! oh! Klementine hat sich selbst vergiftet.

Siebenter Auftritt.

Romeo. Der Herzog läßt — Himmel und Erde! Was sehe ich!

Pompejo. Ach! — Was bringen Sie?

Romeo. Todt? todt? Klementine! — Die Signora ist in Sicherheit. Der Herzog läßt allenthalben Bondelmont auskundschaften. In Amideis Pallast geht es sehr unruhig zu. Wenn sich innerhalb zwölf Stunden Bondelmont nicht hervorthut, wird Konstanze mit Berdusi Uberti vermählt. Aber Klementine! — Sprecht! — Ha! ihr versteht die Kennzeichen dieses Todes nicht!

Pompejo. Ich verstehe sie nur gar zu wohl!

Romeo. Und stehen für den anklagenden Leichnam noch hin.

Pompejo. Ach! er klagt sich selbst an.

Romeo. Fort! fort! Freunde! greift nach Schwerdtern, rächt, tödtet. Klementine ist vergiftet worden, so gewiß, als ich eines guten

Todes zu sterben hoffe. Ich verstehe mich auf die Linien des Todes. Seht her! diese Zunge lechzt nach Hilfe, eben sind die letzten Worte nach Erbarmen darauf gestorben. Der Tod erdrückte die letzte anstrengende Kraft, sich aufzuhelfen; das Geschrey klebt ihr noch am Gaumen. Ihre Augen starren nach Licht, das allgemach vor ihr brach. Rächt, da ihr sie nimmermehr retten könnt. Oh! unschuldiges, theures Opfer!

Gr. Woldem. Welche Gedanken weckt Romeo in mir. Fort! fort! — Armer Petrusio! du wirst deinen Herrn wohl am Ende der Welt erst finden!

Romeo. Noch eins! Kassandro, der mir eben begegnete, bemerkt gewisse Wallungen unter der päbstlichen Parthey. Wir haben unsere Leute bewafnet. Ich suche den Herzog auf, und begehre seinen Leibarzt. Bringt diesen Leichnam in ein Zimmer, und du, Petrusio! suche deinen Herrn aller Orten auf. Kommen Sie, Pompejo! wir wollen diesen schönen edlen Rest des schönsten, edelsten Geschöpfes in einen verschwiegenen Ort bringen.

Gr. Woldem. Wir wollen zuvor Klementinens Zimmer untersuchen.

Pompejo. Sie ist einmal todt. Alles, was wir noch thun können, ist — sie zu begraben.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte

Fünfte Handlung.

Eine große Strasse in Florenz. Nacht.

Erster Auftritt.

Konstanza vermummt mit Figaro.

Figaro. Wo sind wir?

Konstanza. Noch nicht am Ende, Figaro! so lange nicht, bis wir ihn finden.

Figaro. Länger kann ich nicht schweigen. Signora!

Konstanza. Warum nicht? Bube! Glaubst du sie vom Tode zu erwecken, wenn du mich angiebst. Sie ist todt, ewig todt, ohne Rettung todt. Das Geheimniß liegt schon im Grabe.

Figaro. Ich meynte es nicht so, Signora! ich wollte Ihnen etwas entdecken.

Konstanza. Du?

Figaro. Ja, ich Signora! Aber ist wohl schon zu spät.

Konstanza. Es ist noch nicht zu spät. Klementine ist vielleicht noch kaum begraben.

Figaro. Denken Sie doch nicht immer daran. Sie ist einmal zum Begraben fertig, also eben so viel, als begraben. Denken Sie an Ihren Hochzeittag! Der ist morgen.

Konstanza. So komm! laß uns Bondelmont noch diese Nacht aufsuchen.

Figaro. Es ist zu spät, Signora! Verdusi wird morgen ja Ihr Gemahl seyn?

Konstanza. Mein Vater scheint es zu wünschen, zu verlangen, zu fordern.

Figaro. Sie liebten ja den Bondelmont ohnehin nicht, Signora?

Konstanza. Ich begieng einen Mord um ihn, und du sagst, ich liebte ihn nicht? Mein Vater liebte ihn nicht, das fand ich jetzt erst, und, daß ich ihn liebe, das fand ich auch jetzt erst; jetzt, da ich um ihn morden ließ.

Figaro. Still Signora! um unsers Lebens willen. Aber Verdusi soll morgen Ihr Gemahl werden.

Konstanza. Das scheint mein Vater sehr zu wollen.

Figaro. Und wissen Sie nicht, warum? Signora!

Konstanza. Weil er meinen Stolz kennt, der seine Natur ist, weil Verdusi — — —

Figaro. Was ist Ihnen? — Wissen Sie also?

Konstanza. Horch! horch! — Sieh! — Fackellicht! — Wo sind wir, Figaro?

Figaro. Bey dem Kloster Saukt Laurenz.

Konstanza. Die Fackeln kommen näher. Dieses Haus ist ein Todtenhaus. Mich friert, Figaro! Verhülle mich in deinen Mantel. Das Herz wird mir kalt im Leibe. Mein Puls macht eine Pause. — Hüll mich in deinen Mantel, Figaro.

Figaro. Das ist der Donati Haus. Es ist alles still und todt. Auch Bondelmont, Signora!

Konstanza. Was ist Bondelmont? —

Figaro. Wenn er uns auf der Arno-Brücke nicht begegnet: so weis Verdusi, und Ihr Vater, wo er liegt.

Konstanza. Mein Vater weis, wo Bondelmont liegen soll. Oh! du vergiftest meine Seele mit höllischen Gedanken, tödtlicher, als ich die unschuldige Klementine vergiften ließ. Komm! wir wollen meinen Vater suchen, um ihn zu fragen, und sagt er's nicht: Oh! — dann frage Konstanze, wo ihr Vater fiel.

Es erscheinen Leichenmänner, und gehen in ein Haus.

Figaro. Entsetzlich Signora! — Still! was wandelt da mitten durch den Schauder der Nacht?

Konstanza. Zurück, Figaro! — Das sind Todtenmänner.

Figaro. Sie gehen in der Donati Haus. Sie begraben sie.

Konstanza. Ja, ja, ja! — Sie ist noch auf der Erde. Rede leiser, Ihr Schatten könnte uns entdecken. Der Polizeykommissär begriff —

Figaro. Er traf eine so gute Anstalt, die Sie gewunschen haben. Sie wird wie eine Selbstmörderinn begraben. Ohne Klang, und Fahne.

Konstanza. Aber, was wollten wir thun? Führe mich, wohin ich zuvor gewollt habe. Ich weis es nicht mehr. Führe mich in eine andere Strasse! Eile! gehe fort! — Die Thür thut sich auf. Sie werden kommen. Man wird sie heraustragen. Oh! oh! — fort! fort! fort! fort!

Figaro. Von dem herzoglichen Pallast kommen hier auch Lichter. Wir fliehen wie Satan aus dem Himmel. Die Nacht nimmt kein Ende, in die wir uns zu verbergen suchen. Hier Signora! kommen Sie durch diese Strasse.

Gehen ab.

Zweyter Auftritt.

Die Leichenmänner erscheinen an der Thüre des Hauses.

Der Herzog mit Romeo, einem Arzt, und Gefolge.

Romeo. Noch ist es Zeit, gnädigster Herr! Hier ist das Haus. Befehlen Sie in Ihrem Namen den Leichenzug einzuhalten.

Der

Der Herzog. (zu den Leichenmännern, die den Zug beginnen wollen.) Halt! — halt! sage ich! —

Leichenmann. Wer sagt es?

Der Herzog. Der Herzog von Florenz. Wenn ihr den Staub der schönsten florentinischen Blume in das Blumenbeet der Erde tragt: so laßt uns noch mit unsern Thränen die Verwelkte einweihen, und begrabt dann unsern Schmerz, wenn er ausgetobt hat.

Romeo. Der Herzog befiehlt es. Geht zurück, und setzt die allzu schwere Bürde unsers Leidwesens an dem Orte ab, wo ihr sie aufgenommen habt.

Der Herzog. Bedenkt euch nicht. (zu einem Theil seines Gefolgs.) Geht mit dem Arzte in das Haus hinein, und wohnt der ganzen Untersuchung bey. (zu dem Arzt.) Und ihr, Albiani! studiert den Tod aus allen Eingeweiden heraus. Ich erwarte eure gründliche Erklärung.

Die Leichenmänner gehen mit dem einen Theil des herzoglichen Gefolgs, und dem Arzte ab.

Der Herzog. Die Anstalt zur Begräbniß war zu eilfertig.

Romeo. Und diese Eilfertigkeit ist zu verdächtig, gnädigster Herr!

Der Herzog. Wahrhaftig Romeo. Die Polizey nahm das alles zu leicht. — Lassen Sie uns weiter gehen, Bondelmont selbst, oder wenigst eine Nachricht von ihm auszuspühren. Oder, wollen Sie in Donatis Haus gehen, um diesem sonderbaren Tode auf die Spure zu kommen.

Romeo. Noch gab uns in Donatis Haus, und vorzüglich in Klementinens Zimmer nichts eine nähere Auskunft, als ein einziges in Bastell gemahltes Bild des Bondelmonts. Sie hielt es in der rechten Hand, als Pompejo dazu kam, da sie schon kalt auf der Erde lag. Es war von dem Hauch ihres Mundes ein wenig verwischt. Sie hatte es noch an ihre Lippen gedrückt. Die linke Hand stützte sie an das Gestell ihres Bethstuls. Ich habe den Doktor von allem unterrichtet, und ihm gerathen, besonders mit diesem Gemälde den Versuch zu machen, Speise darauf zu legen, und sie einem Hund zu reichen.

Der Herzog. Wo sind Klementinens Anverwandte? Wer ist davon im Hause?

Romeo. Von ihren Anverwandten niemand. Ich übergab die Obsicht meinem Hausmeister. Ihre Mutter haben wir zu ihrem Vetter, dem Senator, gebracht, und ihr noch das klägliche Schicksal ihrer Tochter verborgen. Pompejo ist mit Kassandro und dem deutschen Grafen fortgegangen, die merklichen Unruhen der päbstlichen Parthey, und vorzüglich der Amidei und ihrer Anhänger auszuspähen.

Der Herzog. Wie still und ruhig alles ist! —

Romeo. Ich höre fernes Getümmel! Horchen Sie, gnädigster Herr! Die Nacht wird unruhig.

Der Herzog. Ja, Romeo! Die Unruhe nähert sich mit hastigen Schritten. — Himmel! Waffen! Geräusch? Es wird Lärm? —

In einer weiten Entfernung: Brennt! tödtet! schlagt zu! Hinaus, hinaus mit den Päbstlern!

Romeo. Das ist Aufruhr! Retten Sie sich, gnädigster Herr! Eilen Sie in Ihren Pallast zurück!

Der Herzog. (zum Gefolg.) Zieht eure Schwerdter! — Was wollen wir thun, Romeo? — Fort! wir wollen sehen, woher es kommt.

Romeo. Es kömmt immer näher. Hier bewegen sich Schatten. Sie keuchen. Fliehen Sie mit Ihrem Leben davon, gnädigster Herr!

Der Herzog. Das sind nur Flüchtlinge. (zu seinem Gefolge.) Fallt ihnen in den Weg!

Dritter Auftritt.

Petrusio schleppt mit einigen Begleitern den Leichnam des Bondelmonts heran.

Petrusio. Ach! ach! ach!

Romeo. Bist du nicht Petrusio? — Oh! oh! — Hier sagt es Bondelmont! — Gnädigster Herr! Hier ist Bondelmont! Bondelmont ermordet!

Petrusio. Ach! laßt mich hier sterben! — Nehmt diesen Leichnam mit euch. Es ist Bondelmonts Rest.

Der Herzog. Ich bin ausser mir. Wie kamst du dazu, Petrusio? Wo fandest du den sterblichen Theil deines Herrn?

Petrusio. Bringt ihn fort! Ich bitte euch. Man setzt uns nach. Der Arno trug ihn auf seinem Rücken an das Gestadt. Er hält so viel Wasser, als Blut in sich. Fort! fort! man setzt uns nach. Alles ist in Gährung. Ach! ich sterbe! —

Romeo. Fliehen Sie mit diesen beyden verunglückten Ueberbleibseln vernünftiger Menschen Ihrem Pallast zu, gnädigster Herr! Der Tumult ist nicht mehr ferne. Ich folge Ihnen sogleich nach.

Der Herzog. (zu seinem Gefolge.) Nehmt diesen Leichnam auf eure Schulter, und diese unglücklichen Flüchtlinge unter euren Schutz. Eilt nach meinem Pallast! und Sie, Romeo! verlassen Sie in der gefährlichsten Stunde von Florenz den Herzog von Florenz nicht.

Romeo. Das ist die feurige Nacht, gnädigster Herr! worinn die Glut der päbstlichen, und kaiserlichen Parthey in Flammen ausbricht. Gewiß war der Stoß durch Bondelmonts Brust für die Aufrührer das Signal. Wir wollen Ihre Waffen verstärken, und Ihr Gefolg verdoppeln. Der Tumult folgt uns auf den Fersen nach.

Gehen ab.

Vierter Auftritt.

Karakallo. (mit bewafneten Leuten.) Verfolgt die Räuber, die den Leichnam des Kaiserlinges entwendeten. Wo sind sie hin? Stoßt jede Kehle bis an das Herz hinab, woraus der Name des deutschen Kaisers schallt. Der Pabst giebt euch Ablaß auf fünfhundert Jahre! —

Fünfter Auftritt.

Auf der andern Seite

Antonio. Lange lebe der heilige Vater zu Rom! —

Karakallo. Er lebe, Antonio! wohin?

Antonio. Woher stürmst du, Karakallo?

Karakallo. Von den Ufern des verrätherischen Arno. Er warf den Leichnam des Bondelmonts in die tapfern Arme seiner Freunde.

Antonio. Ihr sollt diese zuvor in den Arno geworfen haben. Also ist Bondelmont todt?

Karakallo. Und war in die Fluthen mit zwölf Merkmalen des Todes an der Brust begraben. Die Wellen kundschafteten seinen Tod aus, seine Freunde seinen Leichnam, und nun entbrannen alle Kaiserlinge gegen uns so heftig, daß der venezianische Meerbusen, und der ganze Arno das Feuer ihrer Rachsucht nicht zu löschen vermag.

Antonio. Das sehe ich dort. — Siehst du das Feuer?

Karakallo. Wahrhaftig! Das ist des Alexandro Amidei Pallast — Ha! das Gefecht zieht sich mir nach, und dir entgegen. Alexandro und Verdusi fechten an der Spitze der päbstlichen Parthey, und ein deutscher Graf wirkt für die Kaiserlinge Wunder.

Antonio. Ich höre das Gebrüll des Kassandro.

Karakallo. Pompejo würgt wie ein gereizter Löwe. Schlag dich zu Amidei, ich will mich zu Verdusi schlagen. Fall ein! Verdusi fängt an, nachzulassen.

Sechster Auftritt.

Amidei. Verdusi mit Gefolg. Woldemar. Pompejo. Kassandro mit ihrem Gefolg im Gefechte.

Amidei. Unterliegen Sie nicht, Verdusi! Muth! Muth!

Verdusi. Ich bin verwundet!

Gr. Woldem. Flieht nach Rom! Ihr Vatikans-Raaben!

Pompejo. Ihr Mörder! ihr Meuchelmörder! ihr Vergifter! Hinaus mit euch, ihr päbstlicher Unflath in Florenz!

Kassandro. Wetzt eure Schwerdter an diesen stolzen Hirnschedeln, Florentiner!

Amidei Muth! Verdusi! Fliehen Sie nicht! Konstanza ist Ihr Lohn!

Pompejo. Gieb ihr den Bräutigam, Amidei! den du gemordet hast!

Kassandro. Verfolgt sie, verfolgt mit doppelten Schlägen Bondelmonts Mörder!

Siebenter Auftritt.

Konstanza vermummt mengt sich unter Woldemars Gefolge. Wo ist der Mörder Bondelmonts?

Gr. Woldem. Hier Jüngling! Dieser graue Trotzkopf! der in seinem Leben keine arme Seele mehr erlösen soll. Fall hin auf ihn Jüngling! und stosse seine hochmüthige Seele zehn tausend Klafter tief unter das Fegfeuer hinab.

Konstanza. (ermordet Alexandro rückwärts.) Fahre hin Amidei! dort sollst du den Brauttag deiner Tochter mit Flüchen, und Teufeln feyern, wohin sie dir bald folgen wird.

Amidei. Ach! ach! ach! Konstanza! meine Tochter! du selbst! — (**Er stirbt, und wird weggeschleppt. Das Gefecht wird lebhaft.**

Gr.

Gr. Woldem. Ha! die Päbstler fliehen. Trettet ihnen auf die Fersen! jagt sie bis an das Ende der Erde in den Abgrund des Meers hinaus!

Die von Amidei und Berdusi Parthey ergreifen die Flucht, während dem man in der Ferne einen andern Pallast brennen sieht.

Achter Auftritt.

Der herzogliche Pallast.

Der Herzog. Romeo. Petrusio, der dem Leichnam des Bondelmonts, welcher hereingetragen, und im Hintergrunde auf ein Rastbett gelegt wird, folgt.

Romeo. Es scheint, gnädigster Herr! man wolle mit Blut die Flammen der angezündeten Palläste löschen. Ihr Pallast ist wohl bewacht. Lassen Sie mich einen Ausfall wagen. Ich will das Getümmel der Florentiner mit dem Namen ihres Friede liebenden Herzogs stillen. Es hat auch keine Gefahr mehr. Antonio und sein Gefolg stürzten mit dem Gesicht zum Thor hinaus. Alle Mannschaft der übrigen päbstlichen Partheyen der Amidei, Berdusi, Vigonetti, Arbello, Marginiatto zerstreuen sich nach allen Winden, wie die Flammen der brennenden Palläste. Die kaiserliche Parthey wird die Oberhand erhalten, und endlich wird in Florenz der Partheygeist gedähmt, und Einhelligkeit, und Ruhe seyn.

Der Herzog. Hören Sie noch das Getümmel auf den Strassen? Wenn nur auf mich kein Verdacht einer Partheylichkeit wider den Kaiser, oder den römischen Stuhl fällt!

Romeo. Nicht die geringste, gnädigster Herr! Man weis auch, wie sehr Sie sich für Bondelmont angenommen haben, als man ihn vermißte. Sie wußten von nichts. Sie nahmen an nichts Antheil. — Das Gewühl auf der Strasse wird lebhafter. Seyn Sie ruhig, gnädigster Herr! Sie sind sicher, und sollen den Ruhm, und die Freude erleben, durch Ihre Dienstfertigkeit, und Klugheit den Frieden zu Florenz zu beståttigen, zu dessen Entweihung diese schröckliche Nacht die verschwiegene Finsterniß hergab, und zwo edle Seelen der Eifersucht, und dem Partheygeist geopfert wurden. Trösten Sie indeß diesen trostlosen Alten, der noch seine Augen heraus preßt, da ihre Thränen långst vertrocknet sind. Ich gehe.

Geht ab.

Der Herzog und Petrusio.

Der Herzog. (zur Wache.) Stoßt jeden mit Gewalt nieder, der mit Gewalt hereindringen will. — Petrusio! komm hervor! Komm hervor, du edler Diener deines edlen Herrn! Sage mir nochmal, und wiederhole mir die Geschichte deines Jammers so oft, bis du ihn selbst müde machst, dich zu quålen; sage mir, wie kamst du zu dem Besitz von Bondelmonts Leichnam?

Petrusio. Durch den traurigsten, jammervollsten Zufall, der alle Zufålle übertrift. Ein Fischer warf gegen Abend sein Netz in einen Arm des Arno nahe an der Stadtmauer. Es sank, und sank immer tiefer und schwerer, und als er ziehen wollte, riß es, und die Wellen spielten mit ihrem Raub, und trugen den Körper an die nåchste Sandbank. Der Fischer rief alle Nachbarn zusammen, und man nahm ihn aus den Armen des Flusses; und wir, die wir ihn suchten, lie-

sen

fen der Nachricht seines Todes in den Weg. Sie breitete sich wie ein schnell schwellender Strom aus, sie riß alle seine Freunde ihr nach, und als, ich weis nicht, wie, bis in die Nacht, Freunde und Feinde anschwollen, Parthenen sich theilten, sich wieder vereinigten, und wieder abrissen, geschah plötzlich ein Ausfall, und so gerieth ganz Florenz in Sturm, worunter ich mit einigen guten Leuten den Leichnam meines theuren Herrn entwendet habe, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, und ihn ordentlich begraben zu lassen.

Der Herzog. Guter Petrusio! weine nicht! Du hast zwar einen Herrn verloren, den du sehr liebtest, aber du wirst wieder einen finden, der deine Liebe belohnen wird.

Petrusio. Ach! sehen Sie her, gnädigster Herr! Zwölf Wunden öfnen unter dem blutigen schlappen Gewande ihre Lieben, seine Mörder anzuklagen. Man ermordete ihn zuerst, und wollte dann sein Andenken in den stummen Tiefen des Arno begraben, und die blutige That selbst von allem Verdacht, zur Entdeckung abwaschen. Seine zärtliche Liebe war eine Leidenschaft in ihm, die seinen erhabnen Tugenden ein edles Feuer gab, seine unermüdete Vorsicht war eine gemäßigte Triebfeder seiner lobenswürdigen jugendlichen Thätigkeit, seine Freygebigkeit entsprang aus seinem liebevollen Herzen, seine Freundschaft war großmüthig, und nachsichtig, seine ganze Seele war eine zu klare, helle Oberfläche über den tiefen Grund seiner Gedanken und Empfindungen. Nur die zu frühzeitige Blüthe seiner Natur, und Seelenkräften beraubte ihn selbst der Früchten, die unter dem Einflusse der Erfahrungen in einer bedachtsamern Jugend erst reif werden, und für das nämliche Alter genießbar sind.

Der Herzog. Wohl wahr! Petrusio! — Er wollte zu früh schon besitzen, was er erst spät hätte verlangen sollen, und sein Herz kam seinem Verstande zuvor. — Nun wollen wir sein Schicksal beklagen, und sein Andenken ehren Jenes war die Folge seiner ersten Jugend, dieses aber hat der Jüngling Bondelmont, den wir jetzt verloren, uns theuer, und schätzbar gemacht. — Ich höre ein Geräusch dem Pallast nahe. Hast du noch Kräfte genug, einen Freund deines Herrn zu schützen?

Petrusio. O wie gerne mit meinem Leben!

Neunter Auftritt.

Romeo. Uberti. Pompejo mit blutigen Schwerdtern, und Gefolge.

Romeo. (zu Bondelmonts Leichnam.) Ruhe im Frieden, unglücklicher Jüngling! In Florenz ist Ruhe, nachdem du sie hast. — Reden Sie, Graf!

Gr. Woldem. Gnädigster Herr! Ich bin kein Aufwickler der Florentiner, und diese edlen Florentiner keine Aufrührer zu Florenz. Ich bin ein Deutscher. Mein Name ist Woldemar; meine Güter ruhen unter dem Schatten der Alpen in der Grafschaft Görz. Die Freundschaft für die Seele dieses entseelten Leichnams brachte mich nach Florenz. Er war in seinem Leben mit einer Konstanze Amidei versprochen, allein zu einer Zeit, da er die Wichtigkeit so eines Vertrags nicht einsah. Man fieng auch an, ihn das Schicksal eines Sklaven fühlen zu lassen, und als ihm in der großen Schule der Welt mehrere Kapitel über die Menschen gelesen wurden, nahm

seine

seine Leidenschaft ab, in dem Grade, als seine Erfahrungen zunahmen. Er verliebte sich aus Vernunftgründen in die Tugend, und Reize einer Klementine Donati. Ihre Schönheit bezauberte ihn, ihre Zärtlichkeit entzückte ihn, und ihre noch schönere Seele riß ihn an sich. Sie ist todt, und auf welche Art ihrem Geliebten vorausgeschickt, das wird die Zeit, diese lange schweigende Forscherinn, noch desto sicherer auskundschaften. Die Amidei beharrte nur immer auf ihrem Stolze, und dieser prahlte aus allen ihren Handlungen. Wie sich das Sonnenlicht am Abend am Himmel verliert, und fremde Lichter aus dem Schleyer der Abenddünste noch schüchtern herausblinken: so verlohr sich an den Stirnen der Amidei die Klarheit redlicher Absichten, und hie und da wetterleuchteten aus finstern Falten furchtbare Gedanken hervor. Wer denkt nicht die Geschichte der letzten Gährungen jener Parthey, die sich öffentlich wider den Kaiser erklärte? und eben so lange gährte der Haß unter den Ueberbleibseln der beeden Partheyen, und Bondelmonts Hochzeit konnte niemals anders, als die Pokale mit Blut füllen. Bondelmont unterlag dem Verhängniß seines Standes, und seines Schicksals. Sein Tod verdient beweint, und die Schändlichkeit seines Todes gerochen zu werden; aber, das Herz der Nation soll nicht darüber verbluten, Florentiner! Auf Bondelmonts Grabmal sollen alle Florentiner sich eine Schanze wider ihre nahen Feinde errichten. Die nicht aus ihren Gegnern vertrieben sind, sind freylich entflohen, aber nur über die Stadtmauer. Ihr selbst Florentiner habt euch einander entkräftet, und schachmatt gespielt. Ihr habt Unterstützung, und auswärtige Macht nöthig, die innerliche zu verstärken. Der Kaiser würde eine Gesandtschaft

schaft angenehm aufnehmen, und, nachdem ich in Florenz nur noch meinen Freund zu begraben habe, werde ich wieder nach Deutschland zurückkehren, daselbst für sein Denkmal in Florenz zu sorgen.

Der Herzog Edler Deutscher! Ich bin im Name von ganz Florenz von Ihren großmüthigen Gesinnungen gerührt. Ich werde es mit den Florentinern überlegen, und Ihnen dann unsere erkenntlichen Gesinnungen wissen lassen. Ist nun alles ruhig?

Romeo. Kassandro geht noch ab. Er streift mit seinen Freunden, und ihrem Gefolg durch alle Strassen von Florenz. Was nicht im Feuer des Aufstandes steht, ist mit den Flammen der zween angezündeten Palläste des Alexandro Amidei, und selbst des Bondelmonts seinen beschäftigt.

Petrusio. Oh! oh! auch meines edlen Herrn Haus wird Asche!

Romeo. Amidei ist wirklich todt. Man schleppte ihn in das Haus des Verdusi.

Gr. Woldem. Wer war wohl der Jüngling, der auf ihn losstürzte. Er verlohr sich unter dem Gewühl.

Pompejo. Ich hörte seine Knabenstimme. Sein Arm war stärker, als seine Kehle.

Romeo. Ich höre den Kassandro. Vielleicht befriedigt uns dieser mit neuen Nachrichten. Bedeckt aber den Leichnam des Bondelmonts. Er hatte ihn sehr lieb, und eine überfallende Erscheinung könnte ihn ausser Fassung bringen.

Zehenter Auftritt.

Kassandro. Das Geblüt unserer Feinde lehnt sich wider sich selbst auf. Amidei ist durch die Hand seiner eigenen Tochter ermordet.

Alle. Durch Konstanza?

Kassandro. Mit Blut überronnen rannte sie durch die Strassen zu dem Haus des Kriminalgerichts, und gab dort ihre blutige That, und den schändlichen Meuchelmord an Klementine Donati an.

Alle. An Klementine?

Pompejo. Oh! Der Satan selbst würde vor dem Gedanken gezittert haben, dieses unschuldige Geschöpf so zu würgen; und du weiblicher Drache beschämst selbst die Hölle mit allen seinen teuflischen Erfindungen. Ach! sie ist nicht mehr! Klementine! Klementine! du nicht mehr! —

Der Herzog. Wir selbst beklagen die Welt, die diese himmlische Seele verloren. Lassen Sie sich indeß mit den Thränen, und mit dem Leidwesen von ganz Florenz schadlos halten, Pompejo! Mein Leibarzt soll ihren Tod auf das genaueste untersuchen.

Kassandro. Sie gab auch einen Maler mit Namen Dominiko an. Man hat auch wirklich sein Haus überfallen, und ihn vollbesoffen weggeschleppt. Sie ist so rasend, daß ihre Raserey sie selbst von der Todesstrafe befreyen kann, wenn sie so anhält.

Romeo. Wie geht es in der Stadt?

Kassandro. Wachen, Senatoren, Edelleute, Bürger, Weiber, Pfaffen, und Banditen streichen durch alle Strassen. Die Anhanger der ge-

flüchte-

flüchteten Familie machen sich eilfertig zur Reise fertig. Man vernünftelt über die Folgen dieser Nacht, man verflucht die Aufrührer, man verdammt die Mörder, man bedauert Bondelmont, und beweint Klementinen.

Gr. Woldem. Es ist nothwendig, gnädigster Herr! die Senatoren und Edelleute mit dem ersten Hahnenruf zusammen zu berufen, und ihnen die Lage der Florentiner, das Gedräng, worinn sich alles befindet, die Gefahren, die um Florenz herumlauren, und den ganzen Zustand dieser Nacht mit den gräulichen Kennzeichen dieser mächtigen Verwüstung vor Augen zu stellen. Man besorge, daß Bondelmonts Leichnam mit allem schmerzhaften Gepräng einer traurigen Ceremonie zur Erde bestattet werde; denn, dieß sind die rechten Mittel, wirksame Eindrücke zu veranlassen, die alle Seelen in Bewegung setzen; und wenn die liebenswürdige Klementine um ihr theures Leben, und Florenz um diese seltne Zierde auf eine so räuberische Art gekommen ist: so lege man ihren Leichnam mitten unter die Thränen und jammernden Hände der florentinischen Jugend hin, daß diese ihre Väter bestürme, diesen Meuchelmord mit dem Schwerd zu rächen, und ihre Mütter, den Mördern die Augen herauszukratzen.

Romeo. Was bringen Sie, Aeskulap?

Eilfter Auftritt.

Der Arzt. Die christliche Anzeige dieser Vergiftung. Hier ist das Portraite. Ein Hund, dem wir Speise darauf hinlegten, weigerte sich lange, sie zu kosten, und wurde von dem Geruche

noch

noch so betäubt, daß er zur Erde taumelte, und heftig zu zittern anfieng.

Der Herzog. Entsetzlich! — Habt ihr den Leichnam bewachen lassen?

Der Arzt. Zwölf Siegel verwahren ihn in dem Sarg, und alle, die hierinn unterschrieben sind, habe ich in Donatis Haus zurückgelassen.

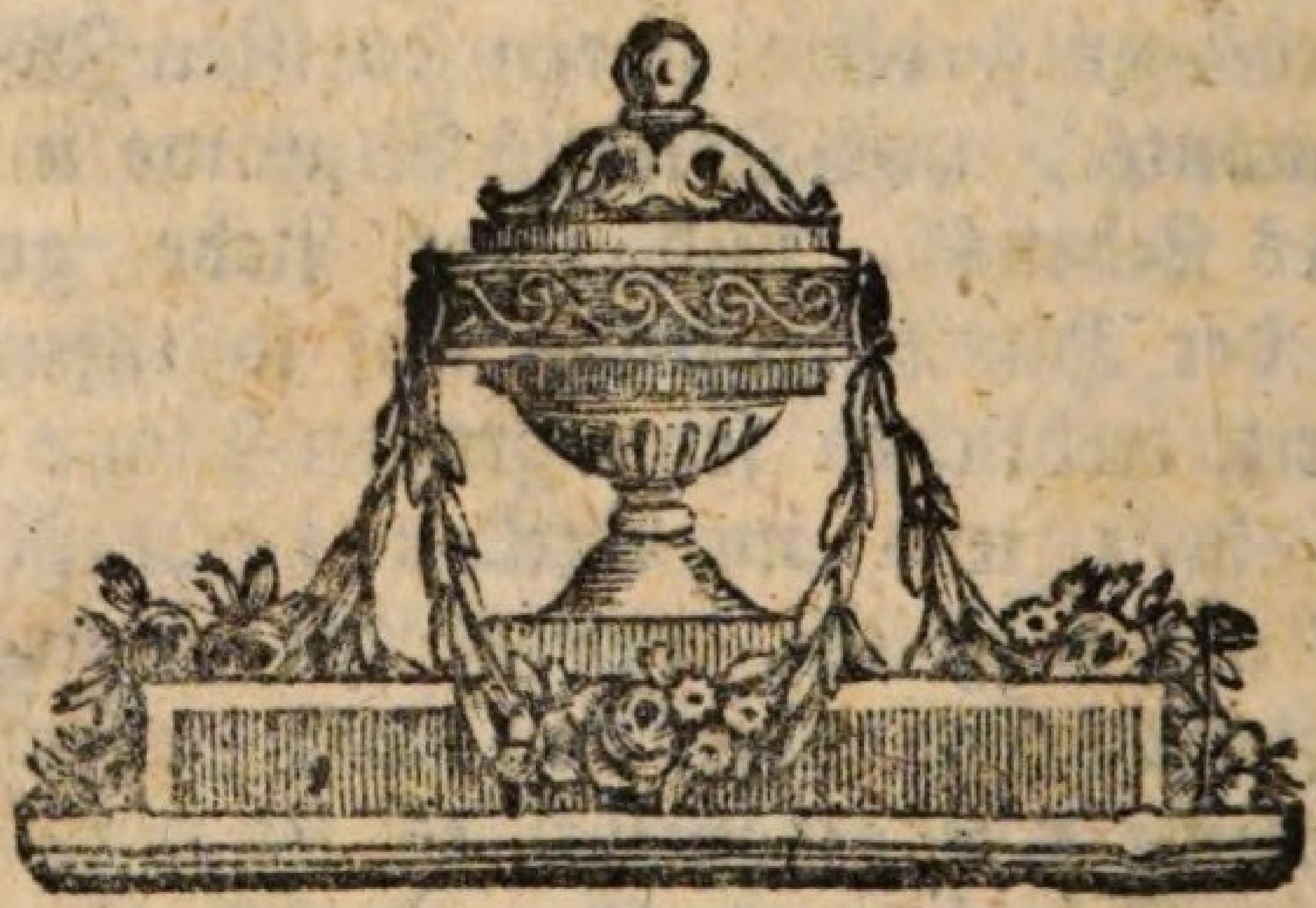
Der Herzog. So laßt uns nun keinen Augenblick verziehen, dem Kummer und der Betrübniß unsers Herzens auf eine Art Luft zu machen, wie es sich für Männer geziemt. Warum das Verhängniß diese zween edelsten Zweige aus Bondelmonts, und Donatis Stamme in der Blüthe ihres Lebens, und ihrer Liebe gebrochen; warum der Himmel oftmal auf so theure Kosten mancher Sterblichen seine großen Plane ausführt, darüber laßt uns im Stillen nachdenken, und so gut, als möglich, unsere Beruhigung heraus vernünfteln. Laßt die florentinische Jugend hieraus lernen, wie gefährlich es sey, in einer unstäten wankelmüthigen Jugend sich der Gewaltsliebe nach unbeschränkten Trieben seines Herzens Preis zu geben, ohne mit sich selbst, mit seinem Stande, Schicksale, und den Bedingnissen bekannt zu seyn, die die Natur, und die menschliche Gesellschaft dem Vergnügen der Liebe auferlegt. Uns steht es zu, aus dieser Geschichte jenen Nutzen zu ziehen, wozu wir als die Schützer der Nation, die Ausüber der Gesetze, die Wächter der öffentlichen Ruhe, die Richter der Verbrecher, und so auch jede andere von den Pflichten ihres Standes angewiesen werden. Tragt Bondelmonts Leichnam durch ganz Florenz. Nehmt ihn auf eure Schulter, zeigt dem

Volke

Bayerische Staatsbibliothek München

Volke seine Wunden, und laßt diese für ihn, und gegen seine Mörder sprechen, und jede liebreiche Hand pflanze auf Klementinens Grab eine holde Blume, und bethaue sie mit zärtlichen sanften menschenfreundlichen Thränen.

Ende der fünften und letzten Handlung.



K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

München, 1790.
Gedruckt bey Joseph Zangel, Stadtbuchdrucker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

9/01
R. Buchner
Buchbinderei
84098 Hohenthann

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Destouches, Joseph Anton von,

Schauspiele

München 1791

P.o.germ. 273
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107236-7
VD18 12699888